

Topologische Felder im Neuhochdeutschen

Eine empirische Untersuchung zu Nähertexten
des 17. und 19. Jahrhunderts

Lucia Zahradníček

kassel
university



press

Lucia Zahradníček

Topologische Felder im Neuhochdeutschen

Eine empirische Untersuchung zu Nähetexten des
17. und 19. Jahrhunderts

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Gutachter: Prof. Dr. Vilmos Ágel, Universität Kassel
Prof. Dr. Mathilde Hennig, Justus-Liebig-Universität Gießen

Tag der mündlichen Prüfung: 20. April 2018



Diese Veröffentlichung – ausgenommen Zitate und anderweitig gekennzeichnete Teile – ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen International (CC BY-SA 4.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>) lizenziert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2018
ISBN 978-3-7376-0901-2
DOI: <https://doi.org/doi:10.17170/kobra-202010191968>

© 2020, kassel university press, Kassel
<http://kup.uni-kassel.de>

Printed in Germany

Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die überarbeitete Version meiner Dissertationsschrift, die Ende 2017 an der Universität Kassel angenommen wurde. Ich möchte an dieser Stelle denjenigen Menschen danken, die mich auf meinem Weg begleitet und zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben.

An erster Stelle ist mein Betreuer und Erstgutachter Prof. Dr. Vilmos Ágel zu nennen. Er hat mich über Jahre hinweg gefördert und mich mit vielen Diskussionen und wichtigen Denkanstößen unterstützt, sodass diese Dissertation entstehen konnte.

Auch meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Mathilde Hennig möchte ich danken. Sie hat mir als Erste ermöglicht, mein Interesse an der Linguistik zu entdecken, das schließlich zu dieser Dissertation geführt hat. Den weiteren Mitgliedern der Kommission Prof. Dr. Andreas Gardt und apl. Prof. Dr. Holger Erhardt danke ich für ihre Ratschläge und die Diskussion.

Bei der Universität Kassel möchte ich mich für das erhaltene Promotionsstipendium bedanken, das es mir ermöglicht hat, dieses Dissertationsprojekt durchzuführen.

Für die gemeinsamen Diskussionen und Gespräche danke ich Dagobert Höllein, Katharina Siedschlag, Monika Henkel, Annika Leistner, Maria Gallinat und vor allem Miriam Langlotz, die mich mit Rat und Tat unterstützt hat. Meiner Familie, meinen Freunden und meinem Partner danke ich für die Geduld und Unterstützung, die ich von ihnen bekommen habe.

Inhaltsverzeichnis

I Einleitung	7
II Theorie	10
1. Historische Mündlichkeit	10
1.1 Erforschung und Erforschbarkeit historischer Mündlichkeit	10
1.2 Modellierung von Nähe- und Distanzsprache nach Koch/Oesterreicher und Ágel/Hennig	12
1.3 Forschungsstand hist. Mündlichkeit / Nähesprachlichkeit im Neuhochdeutschen	17
1.4 Die Rolle von Korpora für die Erforschung historischer Mündlichkeit	20
2. Topologie	23
2.1 Topologische Ebenen: Klammer und Felder	23
2.1.1 Voraussetzungen für eine topologische Beschreibung von Sätzen	23
2.1.2 Zum Klammerbegriff in der Literatur	23
2.2 Verbalklammern in Verbzweitsätzen	27
2.3 Topologische Satzmodelle	32
2.4 Topologische Felder – Theorie und Forschungsüberblick	39
2.4.1 Vorfeld.....	39
2.4.2 Mittelfeld	44
2.4.3 Nachfeld.....	47
2.4.4 Felder an den Satzrändern	54
2.5 Topologische Modelle als Analyseinstrument für empirische Untersuchungen	61
3 Gegenstand und Hypothesen der Untersuchung	65
III Empirischer Teil	67
1 Datengrundlage: Das Kasseler Junktionskorpus (KAJUK)	67
2 Untersuchungsvorgehen	70
2.1 Vorüberlegungen zur Analyse	70
2.2 Beschreibung des Analysevorgehens.....	72
IV Auswertung und Ergebnisse	81
1 Diachrone Ergebnisse der Nähetexte des 17. und 19. Jahrhunderts	81
1.1 Klammer	81
1.2 Vorfeld und linker Satzrand	85
1.2.1 Vorfeld.....	85
1.2.2 Linkes Außenfeld	97
1.3 Mittelfeld	103
1.4 Nachfeld und rechter Satzrand	106
1.4.1 Nachfeld.....	106
1.4.2 Rechtes Außenfeld.....	112

2 Synchrone Ergebnisse der Nähe-Distanz-Dimension.....	116
2.1 Synchrone Ergebnisse Nähe-Distanz-Dimension 17. Jahrhundert	116
2.1.1 Klammer	116
2.1.2 Vorfeld und linker Satzrand	117
2.1.2.1 Vorfeld	117
2.1.2.2 Linkes Außenfeld	121
2.1.3 Mittelfeld	124
2.1.4 Nachfeld und rechter Satzrand	127
2.1.4.1 Nachfeld	127
2.1.4.2 Rechtes Außenfeld	131
2.2 Synchrone Ergebnisse Nähe-Distanz-Dimension 19. Jahrhundert	132
2.2.1 Klammer	132
2.2.2 Vorfeld und linker Satzrand	134
2.2.2.1 Vorfeld	134
2.2.2.2 Linkes Außenfeld	139
2.2.3 Mittelfeld	142
2.2.4 Nachfeld und rechter Satzrand	144
2.2.4.1 Nachfeld	144
2.2.4.2 Rechtes Außenfeld	147
3 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse.....	149
3.1 Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung topologischer Felder (synchron)	149
3.1.1 Klammer	150
3.1.1.1 Klammerrealisierung	150
3.1.1.2 Tun-Fügung	150
3.1.2 Vorfeld	150
3.1.2.1 Topikalisierung	151
3.1.2.2 Formseite der Realisierung	152
3.1.3 Linkes Außenfeld	152
3.1.4 Mittelfeld	153
3.1.5 Nachfeld	153
3.1.6 Rechtes Außenfeld	155
3.1.7 Überblick der Ergebnisse	155
3.2 Nähesprachliche Realisierung topologischer Felder	156
3.2.1 Klammer	157
3.2.1.1 Klammerrealisierung	157
3.2.1.2 Tun-Fügung	157
3.2.2 Vorfeld	158
3.2.2.1 Topikalisierung	158
3.2.2.2 Mehrfache Vorfeldbesetzung	159
3.2.3 Linkes Außenfeld	159
3.2.4 Mittelfeld	160
3.2.5 Nachfeld	160
3.2.6 Überblick der Ergebnisse	162
3.3 Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung topologischer Felder (diachron)	163
3.3.1 Klammer	163
3.3.1.1 Klammerrealisierung	163
3.3.1.2 Tun-Fügung	164
3.3.2 Vorfeld	164
3.3.2.1 Realisierung des Vorfelds	164
3.3.2.2 Topikalisierung	165

3.3.3 Linkes Außenfeld	166
3.3.4 Mittelfeld	166
3.3.5 Nachfeld.....	167
3.3.6 Überblick der Ergebnisse.....	168
V Reflexion der Untersuchung und Ausblick.....	170
Literaturverzeichnis.....	175
Schlagwortverzeichnis	187
Tabellenverzeichnis	188
Abbildungsverzeichnis	190

I Einleitung

Bei einem ersten Blick auf den Forschungsstand zur Syntax des Neuhochdeutschen stößt man zunächst häufig auf ein Bild vermeintlicher Eindeutigkeit, das Elspaß (2005: 63) wie folgt zusammenfasst:

Man darf wohl davon ausgehen, dass das im Folgenden skizzierte Bild von der Standardisierung der deutschen Sprache verbreitet und anerkannt ist: Im späten 15. und 16. Jahrhundert kommt es zu einem überregionalen Sprachausgleich auf ostmitteldeutsch-ostoberdeutscher Grundlage. Im 17. und 18. Jahrhundert wird die deutsche Schriftsprache ausgebaut und erreicht schließlich mit der Weimarer Klassik ihre bis heute gültige Vereinheitlichung, so dass sich spätestens für den Beginn des 19. Jahrhunderts von einer deutschen Standardsprache sprechen lässt.

Elspaß kritisiert jedoch, dass genau dieses weitverbreitete Bild von Standardisierung in der neuhochdeutschen Zeit nicht umfassend die historische sprachliche Realität dieser Zeit abbildet und daher die „gängige Darstellung von einem Abschluss der Standardisierung des Deutschen im 19. Jahrhundert in Frage gestellt“ werden muss (2005: 63). Dass ein scheinbar eindeutiges Bild der neuhochdeutschen Epoche überhaupt existiert, hängt eng mit dem Forschungsinteresse der älteren Forschung zur Sprachgeschichte zusammen, in deren Zentrum lange Zeit fast ausschließlich die Herausbildung der deutschen Schrift- und Standardsprache stand. Die daraus resultierende „verbreitete Ansicht der relativen Statizität der Syntax des jüngeren Nhd.“ (Ágel 2000: 1855) führt dazu, dass das jüngere Neuhochdeutsch und gerade dessen Varietätenspektrum als wenig erforscht zu gelten hat.

In den letzten Jahrzehnten ist jedoch ein vermehrtes Interesse an historischer Mündlichkeit zu verzeichnen, das sich auch über die Germanistik hinaus in anderen Philologien zeigt (z. B. Eggert/Kilian 2016). Diese Veränderung hat mittlerweile dazu geführt, „dass sich Forscherinnen und Forscher heute Texte anschauen, die man früher keines Blickes gewürdigt hätte, oder dass man überhaupt nach Texten sucht, von denen man lange glaubte, dass sie gar nicht existieren“ (Elspaß 2010: 1011). Eine „systematische Hinwendung zur Entwicklung gesprochen-sprachlicher syntaktischer Muster lässt aber sowohl die Sprachgeschichtsforschung als auch die Gesprochene-Sprache-Forschung vermissen“ (Hennig 2009: 7). Die Erforschung historischer Mündlichkeit hat in den letzten Jahrzehnten wegweisend von den theoretischen Überlegungen Koch/Oesterreichers (1985; 1990; 1994) profitiert (vgl. auch Hennig/Feilke 2016). Durch eine Trennung von Medium und Konzeption ermöglicht ihre Theorie es, ungeachtet der für historische Zeiträume zwangsläufig medial schriftlichen Überlieferung auf konzeptioneller Ebene einen Zugang zu historischer Mündlichkeit über die sprachlichen Ausprägungen von Äußerungen im Kontinuum von Nähe- und Distanzsprache zu finden. Die Weiterentwicklung und Operationalisierung des Modells durch Ágel/Hennig (2006) hat zudem dafür gesorgt, dass für empirische Forschung eine theoretische Modellierung des Nähe- und Distanzsprechens zur Verfügung steht, die es auch ermöglicht, auf Grundlage ihrer Operationalisierung Texte zur Verwendung als Datengrundlage hinsichtlich ihrer Nähesprachlichkeit zu klassifizieren.

Die Berücksichtigung der Nähe-Distanz-Dimension führt dazu, dass neuere Forschungsergebnisse zum Neuhochdeutschen auf nächstsprachlicher Quellenbasis deutlich machen, dass die viel zitierte Auffassung Admonis (1990: 219), am Ende des 18. Jahrhunderts habe „das grammatische System im großen und ganzen die Form angenommen, die es auch heute

kennzeichnet“, allenfalls für den Bereich der geschriebenen Standardsprache bzw. Distanzsprache Gültigkeit hat. Da aber etwa Hegedüs (2007) anhand ihrer Daten nachweist, dass sich bis in die neuhochdeutsche Zeit Nähe- und Distanztexte in ihren sprachlichen Ausprägungen wesentlich stärker voneinander unterscheiden, als Nähetexte in diachroner Perspektive, wird deutlich, dass an dieser Stelle dementsprechend noch weiterer Forschungsbedarf besteht, auch eben noch keine systematische Erforschung historischer Mündlichkeit zu verzeichnen ist.

Die Berücksichtigung historischer Mündlichkeit bzw. Nähesprachlichkeit in der Sprachgeschichtsforschung ist auch deshalb besonders vielversprechend, weil mit der Existenz „von nähesprachlichen grammatischen Phänomenen zu rechnen ist, die bei einer Nichtberücksichtigung der Nähedimension durch die historische Grammatikschreibung unerkannt bleiben würden“ (Hennig 2007: 250) und daher durch die an der Herausbildung der Standardsprache orientierten Sprachgeschichtsforschung z. T. auch unberücksichtigt blieben. Dies wird am Beispiel eines nähesprachlichen grammatischen Phänomens deutlich:

- (1) Johan de Werdt der **hat** die beiriessen, **commandirt** (Söldnerleben I, B453)
- (2) Das neue Jahr, es **hat** schlechter **begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)

In den Beispielen (1) und (2) treten Linksversetzungen (*Johan de Werdt – der / Das neue Jahr – es*) auf, die als universale Nähemerkmale gelten (vgl. Hennig 2009: 36). Lötscher beschreibt das „allmähliche Verschwinden der Herausstellung nach links vom 13. zum 16. Jahrhundert“ (1995: 57), weist jedoch darauf hin, dass das Auftreten dieser Herausstellungsstruktur im Zusammenhang mit der Konzeptionalität von Sprache zu sehen ist. So erklärt sich auch, dass eine Struktur wie die Linksversetzung sich im Nähebereich des Neuhochdeutschen sowohl im 17. (Beispiel (1)) als auch im 19. Jahrhundert (Beispiel (2)) dennoch belegen lässt. Wenn also der Bereich historischer Mündlichkeit berücksichtigt wird, kann der oben angeführten Aussage Admonis (1990: 219) keinesfalls zugestimmt werden. Eine Grammatikschreibung jenseits der „Grammatik der Schriftsprache“ (Elspaß 2010a: 1012) ist jedoch für das nähesprachliche Neuhochdeutsch noch in weiten Teilen ein Desiderat. Für die Beschreibung des nichtverbalen Bereichs des Neuhochdeutschen gilt zudem generell, dass „die Stellung der nichtverbalen Glieder im Nhd. [...] im Vergleich zur Verbstellung als schlecht erforscht eingestuft werden“ muss (Ágel 2000: 1879). Da Ágel betont, „dass es vor dem 18. Jahrhundert keine Klammerstrukturen und Stellungsfelder im heutigen Sinne gab“ (2015: 144), ist eine Beschäftigung mit dem Neuhochdeutschen auch in topologischer Hinsicht ein Desiderat.

Hier setzt die vorliegende Arbeit an: Da davon auszugehen ist, dass im Zeitraum des Neuhochdeutschen im Nähebereich noch Entwicklungen in der Satzstruktur stattfinden, setzt sich die vorliegende Untersuchung zum Ziel, diese zu erforschen und befasst sich daher mit der nähesprachlichen Realisierung von topologischen Feldern zur Zeit des Neuhochdeutschen.

Dazu wird als Datengrundlage ein nähesprachliches Korpus (vgl. Kap. III.1) verwendet. Ein zunehmender Einsatz von Korpora für linguistische Studien hat gerade im Bereich der Sprachgeschichtsforschung bereits für eine Reihe neuer Ergebnisse gesorgt. Korpora „radically improved the replicability of research results and the ability to check the correctness and accuracy of the linguistic evidence presented in historical language studies that are necessarily based on written material“ (Rissanen 2008: 54).

Die Beschäftigung mit Nähesprache ist aber noch aus einem weiteren anzuführenden Grund wichtig für die Untersuchung von Sprachgeschichte. Nicht nur grammatische Strukturen

bleiben ohne diese Perspektive unberücksichtigt, das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz spielt weiterhin eine wichtige Rolle für die sprachgeschichtliche Entwicklung: „Auf Grund des historischen Primats der gesprochenen Sprache und des langwierigen Prozesses von Verschriftung und Verschriftlichung sind ältere Sprachstufen prinzipiell nächsprachlicher als gegenwartssprachliche Einzelsprachen.“ (Hennig 2007: 14f.) Sprachgeschichte ist deshalb auch grundsätzlich als „Literalisierungsgeschichte“ (Ágel 2003: 11) aufzufassen. Dabei umfasst Literalisierung die Bereiche Verschriftung sowie Verschriftlichung. Während unter „Verschriftung“ nach Koch/Oesterreicher (1994: 587) der mediale Transfer vom phonischen ins graphische Medium zu verstehen ist, bezeichnet „Verschriftlichung“ dahingegen eine konzeptionelle Verschiebung von Mündlichkeit in Richtung Schriftlichkeit (Oesterreicher 1993: 272; Koch/Oesterreicher 1994: 587) und somit eine Angleichung sprachlicher Muster an die Bedingungen des Distanzsprechens. Vor diesem Hintergrund modelliert Koch (2010) aus theoretischer Perspektive „Phasen und Scharniere“, die potenzielle Entwicklungsverläufe im Spannungsfeld von Nähe und Distanz beschreiben. Die von ihm beschriebene Phase der „Standardisierung und Überdachung“ bietet eine Erklärung von Wandelprozessen der Reorganisation des Nähebereichs während der neuhochdeutschen Zeit, da diese Phase im Deutschen erst im 18./19. Jahrhundert (vgl. Koch 2010: 179f.) einen allmählichen Abschluss findet. Vor diesem Hintergrund umfasst die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit auch die Perspektive von Nähe und Distanz in diachroner Hinsicht und untersucht vor dem theoretischen Hintergrund einer topologischen Beschreibung von Sätzen die nächsprachliche Realisierung Satzstrukturen zur Zeit des Neuhochdeutschen sowie die Unterschiede zwischen der Nähe- und Distanzrealisierung in synchroner und diachroner Perspektive.

II Theorie

1. Historische Mündlichkeit

1.1 Erforschung und Erforschbarkeit historischer Mündlichkeit

Eine Erforschung *historischer Mündlichkeit* erfordert vorab die Auseinandersetzung mit der Fragestellung, was unter dem Konstrukt der *historischen Mündlichkeit* verstanden werden soll, bzw. bei der Rezeption bereits vorliegender Forschungsergebnisse, was in den jeweiligen Untersuchungen unter *historischer Mündlichkeit* verstanden wurde. Dabei lassen sich grob zwei Herangehensweisen unterscheiden, wenn es um die Auseinandersetzung dem Gegenstandsbereich geht.

Eine Möglichkeit ist es, *Mündlichkeit* generell bzw. auch *historische Mündlichkeit* durch ihre mediale Realisierung zu definieren. Mit dieser Herangehensweise ist einschränkend zu berücksichtigen, dass bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wie in den vorherigen Epochen nur schriftliche Zeugnisse vorhanden (Wegera 1998) und historische Mündlichkeit somit durch ihre fehlende mediale Überlieferung nicht erfasst und erforscht werden kann.

Die mediale Quellenlage stellt sich dann erstmals in neuhochdeutscher Zeit durch technische Entwicklungen zweigeteilt dar, da sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die technischen Möglichkeiten entwickelten, Tonaufzeichnungen zu erzeugen und somit authentische Aufzeichnungen von gesprochener Sprache zu erstellen. Dass gesprochene Sprache jetzt dauerhaft in ihrer Medialität festgehalten und für Forschungszwecke etwa über die Verwendung von Transkriptionsverfahren (Selting et al. 1998; 2009) analysiert werden kann, hat der Linguistik neue Möglichkeiten eröffnet. Bei der Gesprochenen-Sprache-Forschung,¹ die sich mit diesem Gegenstandsbereich befasst, handelt es sich jedoch um eine vergleichsweise junge Forschungsdisziplin, da eine vermehrte Beschäftigung mit Mündlichkeit und gesprochener Sprache im deutschsprachigen Raum erst ab ca. 1960 stattfand. Dass auch in den folgenden Jahren kein allgemeines Forschungsinteresse vorliegt, begründet sich durch damals aktuelle syntaxtheoretische Ansätze, sodass Schlobinski in dieser Hinsicht zusammenfasst: „Sich mit der Syntax der gesprochenen Sprache zu beschäftigen, bedeutet für einige Syntaktiker das Stochern im ‚sprachlichen Müll‘, gelten ihnen doch nicht die sprachlichen Produkte als Gegenstand der Untersuchung, sondern vielmehr die ‚internalisierte Sprache‘“ (1997: 7). Ein allmähliches Interesse an der gesprochenen Sprache entstand zunächst in Teildisziplinen, wie etwa der Dialektologie, stellt mittlerweile aber einen allgemeinen Forschungsbereich der Linguistik dar.²

Definiert man also das Konstrukt der historischen Mündlichkeit über ihre Medialität, so ist deren Erforschung für den Zeitraum vor dem Aufkommen von Tonaufnahmen nicht möglich, da keine Datengrundlage erfassbar bzw. vorhanden ist. Aus diesem Grund wird historische Mündlichkeit für die Erforschung auch weiter zurückliegender Epochen definitiv meistens anders erfasst.

Eine alternative Herangehensweise zur Definition des Konstrukts besteht in der Fokussierung auf die konzeptionelle Ebene von Sprache, der auch in der vorgehenden Untersuchung

¹ Genauer zur Geschichte der Gesprochen-Sprache-Forschung siehe Fiehler et al. (2004).

² Dialektsyntax und Syntax der gesprochenen Sprache sind jedoch nicht identisch. So weist Fleischer darauf hin, dass die jüngere Forschung davon ausgeht, „dass es sich um verschiedene Größen handelt“ (2010: 90).

gefolgt wird. Dabei ist zu bemerken, dass eine systematische Erforschung historischer Mündlichkeit und somit ein einheitliches Verständnis von historischer Mündlichkeit im Forschungsdiskurs bisher nicht zu verzeichnen ist und eine allgemein gültige Definition (noch) nicht vorhanden ist. Vielmehr handelt es sich bei den einzelnen Untersuchungen um Ansätze unterschiedlicher Perspektiven mit unterschiedlichen Definitionen des Konstrukts zur Erforschung von als „mündlich“ klassifizierten Phänomenen. Das bemängelt auch Hennig (2009: 22), nach der es sich bei einem Großteil der vorliegenden Forschung zu historischer Mündlichkeit um „stark *perspektivgeleitete Teilerkenntnisse* handelt, die noch nicht als systematische Erforschung historischer Mündlichkeit bezeichnet werden können“ [Hervorhebung im Original].

Nach Hennig lassen sich die verschiedenen Forschungsansätze zu historischer Mündlichkeit grob in sechs Bereiche systematisieren, auch wenn deren Kategorien z. T. eine ungenügende Trennschärfe aufweisen (2009: 13f.):

- 1) Rekonstruktionsperspektive = Suche nach Reflexen gesprochener Sprache in historischen Quellen;
- 2) Dialog- bzw. Diskursperspektive = Anwendung von Kategorien der modernen Dialog- bzw. Diskursforschung auf ältere Sprachstufen;
- 3) Gegenwartsperspektive = Nachweis der historischen Kontinuität von auch in der Gegenwartssprache vorhandenen gesprochen-sprachlichen Mustern;
- 4) Alltagsperspektive = Erforschung historischer Mündlichkeit nicht als primäres Ziel, sondern als „Begleiterscheinung“ einer eher soziopragmatisch orientierten Hinwendung zum alltäglichen Sprachgebrauch;
- 5) Reflexionsperspektive = Hinwendung zu stigmatisierten/strittigen Erscheinungen, die vor allem aus sprachreflexiven Werken abgeleitet werden und die per se eher Erscheinungen der gesprochenen Sprache sind;
- 6) Näheperspektive = Untersuchungen zu syntaktischen Phänomenen in nächsprachlichen Quellentexten.

Zu den Bereichen eins bis fünf liegen bereits etliche Einzelstudien vor. Gerade der Bereich der Näheperspektive verspricht jedoch neue Erkenntnisse für die Sprachgeschichtsforschung, die auf einer textsortenunabhängigen Ebene anzusiedeln sind und stellt auch für die vorliegende Untersuchung den Bezugspunkt dar. „Diese Konzeptualisierung von Sprache – das kann man nicht oft genug hervorheben – eröffnet für die Sprachhistoriographie neue Perspektiven in Bezug auf die Erforschung historischer Mündlichkeit.“ (Elspaß 2010: 1012) Das Problem der Überlieferung wird somit zwar nicht vollständig gelöst, aber es kann besser mit ihm umgegangen werden (Hegedüs 2007: 250).

Die Berücksichtigung des Nähebereichs in der Sprachgeschichtsforschung ist besonders deshalb vielversprechend, weil mit der Existenz „von nächsprachlichen grammatischen Phänomenen zu rechnen ist, die bei einer Nichtberücksichtigung der Nahedimension durch die historische Grammatikschreibung unerkannt bleiben würden“ (Hennig 2007: 250). Nicht nur grammatische Strukturen, die in einzelnen untersuchten Textsorten nicht vorhanden sind, fallen ohne diese Perspektive durch das Analyseraster und bleiben unerfasst.

Für die Perspektive der Nächstsprachlichkeit und weitere Auseinandersetzung mit dem Konstrukt der historischen Mündlichkeit stellt das Modell der Nähe- und Distanzsprache nach Koch/Oesterreicher die Grundlage dar.

1.2 Modellierung von Nähe- und Distanzsprache nach Koch/Oesterreicher und Ágel/Hennig

Die Grundlage für die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens von Ágel/Hennig (2006a), die die theoretische Fundierung bei der Korpuserstellung (vgl. Kap. IV.2) gebildet hat, stellt die Modellierung der ‚Sprache der Nähe vs. Sprache der Distanz‘ von Koch/Oesterreicher dar (1985; 1990; 1994). Diese greifen bei ihrer Modellierung die vorangegangene Unterscheidung Sölls (1985) auf, der bereits die Begriffe ‚Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit‘ auf zwei verschiedenen Ebenen thematisiert. Koch/Oesterreicher gliedern, unter Rückbezug auf Söll, eine mediale Ebene mit den Ausprägungen ‚graphisch‘ vs. ‚phonisch‘ und eine konzeptionelle Ebene mit den Eckpunkten ‚Nähe‘ vs. ‚Distanz‘ (‚geschrieben‘ vs. ‚gesprochen‘ bei Söll). Gerade die konzeptionelle Ebene ist für die Erforschung historischer Mündlichkeit in der vorliegenden Untersuchung von großer Bedeutung. Abbildung 1 verdeutlicht die zweigeteilte Unterscheidung der Ebenen.

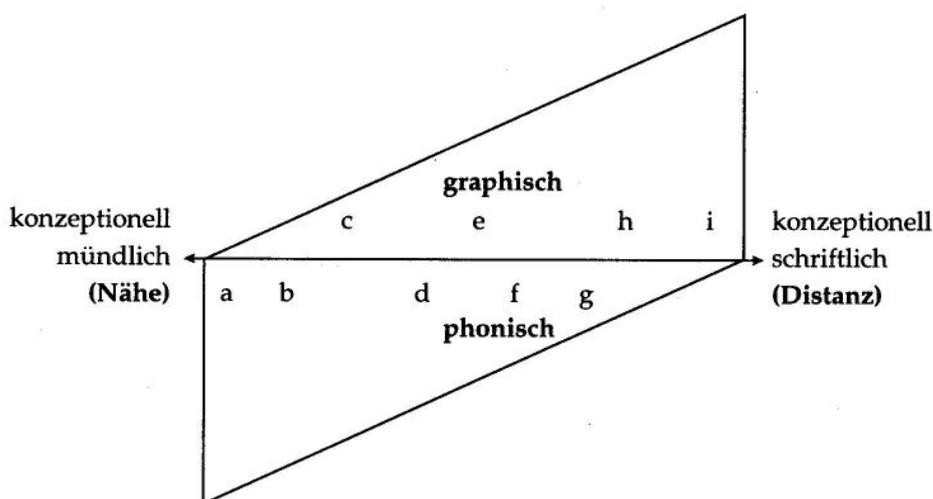


Abbildung 1: Äußerungsformen auf dem Kontinuum von Nähe und Distanz (nach Koch/Oesterreicher 1994: 588)

In vertikaler Richtung wird im Modell der phonische Bereich vom graphischen Bereich getrennt. Das obere Dreieck symbolisiert somit den graphischen Bereich, das untere Dreieck den phonischen Bereich. Während die Trennung sich in medialer Hinsicht dichotom darstellt, wird in konzeptioneller Hinsicht ein Kontinuum angenommen. In diesem Kontinuum zwischen konzeptioneller Mündlichkeit (Nähe) links und konzeptioneller Schriftlichkeit (Distanz) rechts verorten Koch/Oesterreicher (1994: 588) die folgenden Äußerungsformen: (a) familiäres Gespräch, (b) Telefongespräch, (c) Privatbrief, (d) Vorstellungsgespräch, (e) Zeitungsinterview, (f) Predigt, (g) wissenschaftlicher Vortrag, (h) Leitartikel, (i) Gesetzestext.

Zwischen der medialen Realisierung einer Äußerungsform und ihrer konzeptionellen Ausprägung besteht prinzipiell Unabhängigkeit: Jede konzeptuelle Äußerungsform kann auch in den jeweils anderen medialen Bereich übertragen werden. So ist etwa denkbar, dass ein medial graphischer Gesetzestext (i) vorgelesen und somit medial phonisch realisiert wird, oder für Forschungszwecke ein medial phonisches familiäres Gespräch (a) transkribiert und dadurch in den medial graphischen Bereich übertragen wird. Koch/Oesterreicher (1985: 18) bezeichnen

diese Übertragung zwischen den verschiedenen Medien als „Transposition“. Zwischen phonischem Medium und konzeptionell mündlichen Äußerungsformen sowie graphischem Medium und konzeptionell schriftlichen Äußerungsformen bestehen jeweils Affinitäten (Koch/Oesterreicher 1994: 587), die durch die Dreiecke in der Abbildung visualisiert werden. Je größer die Fläche unter dem Dreieck ist, desto größer ist dementsprechend die Affinität zum jeweiligen Medium.

Durch die zwei Ebenen des Modells lassen sich Äußerungen sowohl hinsichtlich ihrer sprachlichen Ausprägung, nämlich Konzeptionalität, als auch hinsichtlich ihrer Medialität beschreiben. Diese Klassifikation erfolgt jenseits nur medial kontrastierender Termini wie ‚die gesprochene Sprache‘ und ‚die geschriebene Sprache‘, die jeweils semantisch eine sehr starke Fokussierung auf ihre mediale Realisierung aufweisen und die konzeptionelle Ausprägung häufig auf die jeweiligen Endpunkte des Kontinuums reduzieren, sie aber über das Medium zu erklären versuchen. Diese Leistung des Modells ermöglicht es, mit adäquaten Termini sprachliche Phänomene auf beiden Ebenen charakterisieren und beschreiben zu können.

Die Verortung konkreter Äußerungsformen zwischen Nähe- und Distanzsprachlichkeit ist anhand des Modells von Koch/Oesterreicher jedoch nicht unproblematisch. Dies lässt sich recht deutlich am Beispiel des Telefongesprächs (b) erkennen: Die sprachlich konzeptionelle Gestaltung dieser Äußerungsform wird maßgeblich davon beeinflusst sein, ob es sich um ein privates oder berufliches Telefonat handelt, ob die Gesprächspartner einander kennen, in welcher Beziehung beide zueinander stehen, etc. Ein Telefongespräch mit einem vertrauten Familienmitglied müsste demnach im Modell weiter am nächstsprachlichen Pol verortet sein, ein berufliches Telefongespräch mit einem Vorgesetzten hingegen weiter am distanzsprachlichen Pol. Eine pauschale Einordnung der Äußerungsform „Telefongespräch“, wie Abbildung 1 dies zunächst suggeriert, ist also nicht möglich. Diese Problematik des Modells wird etwa von Ágel/Hennig (2006a: 14) bemängelt.

Dennoch hat die Rezeption des Modells in den vergangenen 35 Jahren eine Reihe von Forschungsarbeiten initiiert, da es „sich als anschlussfähig für viele linguistische Disziplinen und deren Fragestellungen erwiesen [hat]:³ z. B. Sprachgeschichte, Variationslinguistik, Schriftlinguistik, Medienlinguistik, Sprachdidaktik.“ (Hennig/Feilke 2016: 1). Die dem Modell vielfach vorgeworfene Offenheit wird über die reine Rezeption hinaus als Anhaltspunkt für Auseinandersetzungen mit der Thematik, Weiterentwicklungen und produktive Anwendungen verwendet wie etwa bei Zeman (2013) oder im medienlinguistischen Ansatz von Landert/Jucker (2011), der eine Beschäftigung mit dem Modell in der Anglistik repräsentiert und ein mehrdimensionales Modell entwickelt, das von den drei Skalen der „communicative situation (the scale of accessibility), the content (the scale of privacy) and the linguistic realization (the scale of linguistic immediacy)“ (2011: 1426) geprägt ist. Aber auch die Forschungsgebiete Sprachvariation und Sprachwandel (Hennig/Jacob 2016; Kehrein/Fischer 2016) profitieren von den theoretischen Überlegungen zu Konzeptionalität und Medialität. Für diese Arbeit relevant ist die Weiterentwicklung des Modells durch Ágel/Hennig (2006), auf die nachfolgend genauer eingegangen wird.

Auf Grundlage des Modells nach Koch/Oesterreicher erfolgte durch Ágel/Hennig eine Weiterentwicklung des Modells. Die Motivation einer Weiterentwicklung begründet sich dadurch, dass Ágel/Hennig anführen, das Modell nach Koch/Oesterreicher weise sowohl in

³ Einen genaueren Überblick zu Ansätzen der Weiterentwicklung bietet Dürscheid (2016).

theoretischer als auch praktischer Hinsicht verschiedene Problemstellen auf. In theoretischer Perspektive führen sie folgende Punkte an (2006a: 13f.):

- Modellierung der einzelnen Kommunikationsbedingungen⁴ und Versprachlichungsstrategien⁵ der Nähe- und Distanzkommunikation (Problematik der logischen Bezüge);
- Vermischung von universalen und diskursartendifferenzierenden Merkmalen im Modell von Koch/Oesterreicher sowie das Vortäuschen der Gleichrangigkeit von Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien (Darstellung von Abhängigkeiten und Gewichtungen nicht im Modell vorhanden);
- vage Differenzierung zwischen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien;
- Problem der heterogenen Potenzen der einzelnen Kommunikationsbedingungen Versprachlichungsstrategien zu determinieren;
- mangelnde Definition des Terminus Versprachlichungsstrategie.

In praktischer Hinsicht kritisieren sie am Modell, dass eben „eine verlässliche Einordnung einzelner Diskursarten in das Nähe-Distanz-Kontinuum anhand der Identifizierung der jeweiligen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien kaum möglich ist“ (Ágel/Hennig 2006a: 14). Da das Modell von Koch/Oesterreicher keine methodisch kontrollierbare praktische Umsetzbarkeit bietet, die zur Ermittlung des Grades an Nähe- oder Distanzsprachlichkeit verwendet werden könnte, erfolgte durch Ágel/Hennig (2006a) eine Weiterentwicklung des Modells, um durch das neue Modell die folgenden Zielsetzungen erreichen zu können (2007: 184):

- a) in theoretischer Hinsicht:
 1. eine präzisierende Beschreibung der komplexen Zusammenhänge zwischen medial mündlichen und schriftlichen Diskursarten und den jeweils präferierten sprachlichen Mitteln;
 2. eine modellierende Verdeutlichung der dadurch entstehenden Abhängigkeiten und Hierarchien.
- b) in praktischer Hinsicht:
 1. die Schaffung einer Beschreibungsgrundlage für sprachliche Besonderheiten prototypischer gesprochener und geschriebener Sprache;
 2. die Schaffung einer Grundlage für die kommunikationstheoretische Verortung von einzelnen Diskursarten.

⁴ Für die Sprache der Nähe: Dialog, Vertrautheit der Partner, *face-to-face*-Interaktion, freie Themenentwicklung, keine Öffentlichkeit, Spontaneität, ‚involvement‘, Situationsverschränkung, Expressivität, Affektivität... Für die Sprache der Distanz: Monolog, Fremdheit der Partner, raumzeitliche Trennung, Themenfixierung, Öffentlichkeit, Reflektiertheit, ‚detachment‘, Situationsentbindung, ‚Objektivität‘, ... (Koch/Oesterreicher 1985: 23).

⁵ Für die Sprache der Nähe: Prozesshaftigkeit, Vorläufigkeit, geringere: Informationsdichte, Kompaktheit, Integration, Komplexität, Elaboriertheit, Planung, ... Für die Sprache der Distanz: ‚Verdinglichung‘, Endgültigkeit, größere: Informationsdichte, Kompaktheit, Integration, Komplexität, Elaboriertheit, Planung, ... (Koch/Oesterreicher 1985: 23).

Die Weiterentwicklung des Modells soll eine „Offenlegung hierarchischer Beziehungen zwischen empirisch nachweislichen einzelsprachlichen Merkmalen und den Kommunikationsbedingungen, die zu diesen Merkmalen führen“ ermöglichen (Ágel/Hennig 2007: 184).⁶ Bei der Modellbildung schließen sich Ágel/Hennig (2006a) der dreigliedrigen Einteilung von Nähe- und Distanzkommunikation von Koch/Oesterreicher (1990: 12) an:

- ‚Nähe- und Distanzsprechen‘ (universelle Ebene),
- ‚Nähe- und Distanzsprachen‘ (historische Ebene) und
- ‚Nähe- und Distanzdiskurse‘ (individuelle Ebene).

Der Unterscheidung der verschiedenen Ebenen liegt der Begriff des Sprechens von Coseriu (1988: 64ff.) zugrunde. Die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens setzt auf der universellen Ebene an, da Ágel/Hennig (2007: 180) von der Annahme ausgehen, dass sich das Universelle in den historischen Einzelsprachen materialisiert. Die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens stellt somit eine Teiltheorie der Nähe- und Distanzkommunikation dar, da mit ihr „nur“ diejenigen (nicht biologischen, sondern kulturellen) Aspekte der (natürlich-sprachlich realisierten) Nähe- und Distanzkommunikation modelliert werden können und sollen, die aus universalen Parametern abzuleiten sind“ (2007: 180). Bei der hierarchischen Modellierung des Nähe- und Distanzsprechens gehen Ágel/Hennig von einer Grundannahme aus:

Nähesprechen findet dann statt, wenn sich Produzent und Rezipient zur gleichen Zeit im gleichen Raum befinden. Beim Distanzsprechen dagegen sind Raumzeit der Produktion und Rezeption nicht identisch (2007: 184).

Aus dieser Voraussetzung entwickeln sie fünf Hierarchieebenen, die in der nachfolgenden Tabelle 1 dargestellt sind:

Tabelle 1: Übersicht Ebenen des Nähe- und Distanzsprechens (Ágel/Hennig 2006a: 18)

Ebene	Ausprägung
Ebene I: UNIAX = Universales Axiom	Raumzeit Produktion = Raumzeit Rezeption → Nähesprechen Raumzeit Produktion ≠ Raumzeit Rezeption → Distanzsprechen
Ebene II: UNIKOM = Universale Parameter der Kommunikation	Kommunikationsbedingungen, die sich aus der Grundkonstellation ergeben, z. B. Zeitgebundenheit von Produktion und Rezeption
Ebene III: UNIDIS = Universale Parameter der Diskursgestaltung	Spezifische Diskursgestaltung, die sich aus Ebene II ergibt, z. B. Planung zeitgleich mit Produktion (spontane Diskursgestaltung)
Ebene IV: UNIVER = Universale Verfahren der Diskursgestaltung	Die spezifische Diskursgestaltung wird umgesetzt durch spezifische Diskursverfahren, z. B. Verfahren der Rezeptionssteuerung
Ebene V: UNIMERK = Universale Diskursmerkmale	Die universalen Diskursverfahren können sich einzelsprachlich materialisieren als Diskursmerkmale, z. B. aggregative Diskurs-einheiten (Anakoluth)

⁶ Ausführlich zum theoretischen Hintergrund der Nähe-Distanz-Theorie s. Ágel/Hennig (2006a).

Die verschiedenen Hierarchieebenen ermöglichen eine Klassifizierung empirisch belegter Merkmale als nahe- oder distanzsprachliche Phänomene, wenn deren sukzessive Rückführung von der untersten zur obersten Ebene zeigt, dass sie durch die Grundkonstellation des Nähe- oder Distanzsprechens begründet sind (Ágel/Hennig 2007: 185). Solche nächsprachlichen Merkmale zeigen sich etwa in den folgenden Beispielen, die aus topologischer Perspektive relevant sind:

- (3) Eben **ist** sie schon **begraben**, die Großmutter, (Koralek V, B796)⁷
- (4) **Reißete** also krank biß nacher Rom. (Güntzer I, B136)

In Beispiel (3) tritt das nächsprachliche Phänomen der aggregativen⁸ Präzisierung auf (Ágel/Hennig 2006: 395), die Strukturen am rechten Satzrand bezeichnet. Ein Element der Satzstruktur wird doppelt realisiert: In diesem Fall wird das Subjekt *sie* nochmals durch die Rechtsversetzung *die Großmutter* aufgegriffen, wodurch die Doppelrealisierung entsteht. Beispiel (4) zeigt ein weiteres nächsprachliches Phänomen, einen Aussagesatz mit Verberststellung. Ein Vorfeld dieses Satzes vor dem finiten Teil des Prädikats *reißete* bleibt unrealisiert, sodass die prototypische Verbzweitposition im Aussagesatz nicht realisiert wird.

In Bezug auf solche nächsprachlichen Merkmale gehen Ágel/Hennig davon aus, dass sie durch verschiedene Parameter bedingt werden und z. B. durch die „Nichtfestlegung der Rollen als Produzent und Rezipient und die daraus entstehende Interaktivität entstehen, während andere Merkmale eher auf die Zeitgebundenheit des Nächstprechens“ zurückzuführen sind (2007: 186). Zu diesen Parametern des Modells zählen Rollenparameter, Zeitparameter, Situationsparameter, Parameter des Codes und Parameter des Mediums. Im Rahmen der Parameter werden die Hierarchieebenen II-V beschrieben.⁹

Durch die Operationalisierung des Modells in der „Praxis des Nähe- und Distanzsprechens“ (Ágel/Hennig 2006b) können auf zwei Ebenen, der Mikro- und Makroebene der Nähe- und Distanzsprachlichkeit, grammatische Analysen zur Ermittlung von Mikro- und Makronächstsprachlichkeit durchgeführt.¹⁰ Für diese Analysen wurde durch Ágel/Hennig (2006) ein Punktvergabeverfahren entwickelt. Ein prototypischer Nähe- und ein prototypischer Distanztext stellen ein *tertium comparationis* dar, die als Vergleichsbasis zur Gegenüberstellung von Texten dienen. Durch die grammatische Analyse auf beiden Ebenen und das Punktvergabeverfahren kann die prozentuale Nähe- oder Distanzsprachlichkeit eines Textes bestimmt. Das Verfahren hierzu umfasst drei Schritte (Ágel/Hennig 2006b: 35):

1. Methode und Praxis der Mikroanalyse: das In-Beziehung-Setzen des Nähe-Vergleichstextes zu dem zu ‚checkenden‘ Text (so genannter ‚Mikrocheck‘);
2. Methode und Praxis der Makroanalyse: das In-Beziehung-Setzen der Relation zwischen Nähe-Vergleichstext und Distanz-Vergleichstext zu dem zu ‚checkenden‘ Text (so genannter ‚Makrocheck‘);

⁷ Quellenangaben aus den Korpustexten werden im Regelfall über ihre Belegnummer angegeben. In Fällen, in denen ein Beispiel nicht als Satzbeleg analysiert wurde, wird die Originalseitenzahl des Quellentextes angegeben.

⁸ Aggregation und Integration werden als Begriffspaar verstanden, das im Zusammenhang mit Sprachwandel zu sehen ist (Ágel 2007), und das als Sprachwandelparameter verstanden werden kann (Czicza/Hennig 2013). Beide Termini gehen Termini auf Köller (1993) zurück und werden nach Raible (1992) als Pole einer Skala verstanden. (vgl. auch Ágel/Hennig (2006); Hennig (2009)).

⁹ Zur Darstellung nach Ebenen s. Ágel/Hennig (2006a: 21ff.).

¹⁰ Zur umfassenden Beschreibung der Praxis des Nähe- und Distanzsprechens s. Ágel/Hennig (2006b).

3. Verrechnung der Ergebnisse des ‚Mikro- und Makrochecks‘ miteinander (Durchschnittsbildung).

Durch die Analyse wird die prozentuelle Nähesprachlichkeit eines Textes auf Mikro- und Makroebene ermittelt. Die ermittelten Werte machen es möglich, den Text in Relation zu anderen Texten zu betrachten und im Kontinuum zu verorten.¹¹ Diesen Nutzen hebt auch Löttscher hervor: „Der Vorteil dieses Ansatzes besteht in der Operationalisierbarkeit des Verfahrens: Nach klar vorgegebenen Kriterien kann präzise ein Maß an Nähesprachlichkeit im Verhältnis zu einem prototypischen Text berechnet werden.“ (2010: 112)¹²

Ein Vorzug des Modells des Nähe- und Distanzsprechens besteht auch in seinem Nutzen für die Erforschung historischer Mündlichkeit. Da diese für ältere Sprachstufen hinsichtlich der Quellenlage problematisch ist (vgl. Kap. II.1.3) und „gesprochene Sprache in medialer Hinsicht vor dem 20. Jahrhundert nicht zugänglich ist, wird erst durch die Annahme von konzeptioneller Mündlichkeit die Erforschung historischer Mündlichkeit überhaupt möglich“ (Hennig 2009: 24). Historische Mündlichkeit wird dementsprechend in dieser Untersuchung als *historische konzeptionelle Mündlichkeit* verstanden. Dies ermöglicht einen Zugriff auf historische Sprachstufen, für die nur medial schriftliche Quellen vorliegen. Das Modell des Nähe- und Distanzsprechens bietet die theoretische Grundlage zur Erforschung historischer Mündlichkeit und bildet daher auch den theoretischen Hintergrund der vorliegenden Untersuchung.

Da die Erforschung historischer Mündlichkeit – wie erläutert – auch immer als methodisches Problem zu verstehen ist (vgl. Zeman 2013), werden für diese Untersuchung als Datengrundlage Nähetexte gewählt, die auf Grundlage der theoretischen Modellierung nach Ágel/Hennig (2006) als solche klassifiziert wurden (vgl. Kap. III.1 Datengrundlage). Dabei wird davon ausgegangen, dass dieser Ansatz es ermöglicht, auch nähesprachliche Strukturen, die bei einer rein schriftsprachlich basierten Forschung nicht aufgetreten wären, erfassen zu können (Elspaß 2010). Für die vorliegende Untersuchung steht die Erforschung nähesprachlicher topologischer Satzstrukturen im Neuhochdeutschen im Fokus.

1.3 Forschungsstand hist. Mündlichkeit / Nähesprachlichkeit im Neuhochdeutschen

Mit dem Fokus auf die Näheperspektive historischer konzeptioneller Mündlichkeit im Neuhochdeutschen sind bereits verschiedene Untersuchungen entstanden:

Schikorsky (1989) beschäftigt sich mit den Formen sprachlicher Erlebnisverarbeitung in Privattexten „kleiner Leute“ und versucht dabei, sich tendenziell nähesprachlicher Texte zu bedienen. Sie vergleicht empirisch die von der Standardnorm abweichende Verwendung von Dativ und Akkusativ in Texten eines Korpus des 19. Jahrhunderts. Die „verhältnismäßig großen Unsicherheiten im Gebrauch von Dativ und Akkusativ in der ersten Jahrhunderthälfte“ (1989: 238), die sie in ihren Ergebnissen feststellt, sieht sie im geringen Normverbreitungsgrad zu dieser Zeit begründet.

¹¹ Die Vergleichbarkeit von Texten in Bezug auf ihren Grad an Nähesprachlichkeit stellt ein wichtiges Kriterium zur Erstellung des Korpus für die Sprachstufengrammatik dar (Ágel/Hennig 2006b: 35).

¹² Czicza/Hennig (2013: 1) plädieren dafür, den Parameter „‚Aggregation-Integration‘ als einen Sprachwandelparameter zu etablieren“. Sie sehen in ihm Potenzial, die Operationalisierung um eine historische Dimension der Nähesprachlichkeit zu ergänzen (2013: 24).

Stephan Elspaß (2005) beschäftigt sich mit dem alltäglichen Sprachgebrauch im 19. Jahrhundert. Seine „Sprachgeschichte von unten“ ist damit nicht nur „die Geschichte einer Sprache in ihrem G e b r a u c h“ [Hervorhebung im Original], sondern laut Elspaß (2005: 20) auch eine „Historiographie, die Entwicklungen einer Sprache unterhalb ihrer kulturell überformten Leitvarietät von ihren soziokommunikativen Wurzeln her zu beschreiben und zu erklären versucht.“ Auf Grundlage von Auswandererbriefen des 19. Jahrhunderts befasst er sich mit umstrittenen sprachlichen Strukturen, wie u. a. Ausklammerung, der Serialisierung mehrgliedriger Verbal-komplexe im Nebensatz, Linksversetzungen, dem Modus in der Redewiedergabe, der *tun*-Fügung, dem *am*-Progressiv, der expletiven Negation, *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung, dem Genitiv als Objektkasus, dem adnominalen possessiven Dativ und dem Flexionsabbau. Elspaß begründet die gewählte Perspektive als notwendig, denn um

Tendenzen in der Gegenwartssprache adäquat erklären zu können, ist es notwendig, ihre unmittelbaren historischen Vorläufer bzw. Formen zu berücksichtigen, die möglicherweise während der ganzen Zeit unter der bereinigten Oberfläche der Schriftsprache existierten und sich weiter entwickelt haben. Um diese entdecken zu können, braucht es freilich den Blick ‚von unten‘. (2005: 473)

Ferner berücksichtigt Elspaß (2005) die regionale Herkunft der Schreiber, sodass er ebenfalls Ergebnisse zur regionalen Verteilung der sprachlichen Phänomene erhält. Damit leistet seine Arbeit zusätzlich auch einen Beitrag zur Problematik der Abgrenzung von gesprochensprachlichen vs. dialektalen Merkmalen.¹³ So weist Elspaß (2005: 80ff.) etwa nach, dass die *tun*-Fügung im 19. Jahrhundert in 28,7% der Briefe seines Korpus auftritt, obwohl ihr Vorkommen nach von Polenz (1994: 263) zuletzt gegen Ende des 18. Jahrhunderts belegt ist. Nach Elspaß ist der Rückgang der *tun*-Fügung im Zusammenhang mit dem Aufkommen der *am*-Konstruktion zu sehen: „Es sieht also so aus, als würde durch die *am*-Konstruktion [...] allmählich eine grammatische Funktion restituiert, die durch die Stigmatisierung der *tun*-Fügung aus dem Hochdeutschen verdrängt worden war.“ (2005: 83)

Eine Reihe von neueren Arbeiten, die sich mit sehr unterschiedlichen sprachlichen Phänomenen befassen, hat explizit nächsprachliche Quellentexte als Grundlage ihrer empirischen Untersuchungen: Czicza (2004), der sich mit dem *es* befasst, die Untersuchung von Kappel (2004) zur Verbspitzenstellung, Molnár (2004) zu substantivierten Infinitiven oder Rauzs (2004) zur Stellung von *nicht* bei Satznegation. Weitere Arbeiten, die mit der Unterscheidung von Nähe und Distanz in sprachgeschichtlicher Perspektive arbeiten, sind etwa Macha (2010) zu Graden und Formen der Distanzsprachlichkeit in Hexereiverhörprotokollen¹⁴ oder Fleischer (2010) zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation, aber auch die Beiträge zu Redewiedergabe in der Frühen Neuzeit von Voeste (2010), Elspaß (2010) zu Klammerstrukturen in nächsprachlichen Texten, Czicza (2010) zum simulierenden *es* sowie Negele (2010), die sich mit dem nächsprachlichen Phänomen der diskontinuierlichen Pronominaladverbien befasst. Mit der Betrachtung der topologischen Integration vorangestellter Adverbialsätze vor dem Hintergrund des Kontinuums zwischen Integration und Desintegration befasst sich Kappel (2014).

¹³ Zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Nächstsprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit auch Denkler/Elspaß (2007); Elspaß (2010).

¹⁴ Zu einem Sonderfall im Bereich der Textsorte ‚Verhörprotokoll‘ siehe auch Nolting (2002).

Forschungen zum Bereich der Junktion liegen von Ágel/Hennig (2007) für die „Theorie der expliziten und elliptischen Junktion des Neuhochdeutschen“ vor. Dabei unterscheiden sich zwei Teilbereiche: Zur expliziten Junktion liegen die Arbeiten von Ágel/Diegelmann (2010) zu Theorie und Klassifizierung sowie Operationalisierung über ein Punktvergabeverfahren sowie Ágel (2010) zur expliziten Junktion vor. Ágels (2010) Ergebnisse zeigen sowohl hinsichtlich des Junktionswertes als auch der Junktionsintensität deutliche Unterschiede zwischen Nähe- und distanzsprachlichen Texten. Mit dem zweiten Teilbereich, der elliptischen Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen, befasst sich Hennig (2010a). Sie verwendet das auch für diese Untersuchung zugrundeliegende Korpus (KAJUK¹⁵) und kann anhand ihrer Daten aufzeigen, dass die Parameter Integration und Aggregation es ermöglichen, Unterschiede zwischen Nähe- und Distanztexten zu beschreiben. So weisen beide Distanztexte einen niedrigen Aggregationswert auf und sind damit stark integrativ, wohingegen die Nähetexte über deutlich höhere Aggregationswerte verfügen (vgl. 2010a: 98f.).

Zudem befasst sich Hennig auf Grundlage eines Teils des auch hier verwendeten Korpus für den Zeitraum von 1650 bis 2000 mit aggregativen Koordinationsellipsen (vgl. 2010: 946ff.) und stellt die Tendenz fest, „dass aggregative Koordinationen in der ersten Hälfte des Neuhochdeutschen deutlich häufiger auftreten als in jüngerer Zeit“ (2010: 949), zudem dieses Phänomen aber auch im Distanztext des 18. Jahrhunderts nicht auftritt.

Ein expliziter Vergleich von Nähe- und Distanzperspektive anhand von Quellentexten des 18. und 20. Jahrhunderts findet sich auch bei Hegedűs (2007), die sich in ihrer Untersuchung mit Korrelaten von Subjekt- und Objektsätzen beschäftigt. Sie kommt zu dem Ergebnis, „dass die Nähe bzw. Distanzsprachlichkeit der Texte hinsichtlich der Korrelierungsverhältnisse ausschlaggebender war als ihr ‚Altersunterschied‘“ (2007: 260). Damit wird deutlich, dass Konzeptionalität einen zentralen Faktor in der Beschreibung darstellt.

Dieser Umstand wird auch in den weiteren Forschungsergebnissen Hennigs deutlich. Hennig (2009) befasst sich auf nächstsprachlicher Datengrundlage für die neuhochdeutsche Epoche mit der Serialisierung im Verbalkomplex sowie aggregativer Koordination. Sie geht davon aus, dass „der Abbau nächstsprachlicher Merkmale im Kontext der Verschriftlichung zu sehen ist“ (2009: 9) und Verschriftlichung diachron betrachtet zu einer „Reorganisation des Nähebereichs“ führt.¹⁶ Als Erklärung nimmt sie an, dass die prestigeträchtige Konnotation schriftsprachlicher Strukturen dazu führt, dass innerhalb einer Sprachgemeinschaft (ehemals) schriftsprachliche Muster in den Nähebereich übernommen werden, in welchem durch sie die alten funktionsäquivalenten nächstsprachlichen Muster verdrängt werden und eine „Distanzierung des Nähebereichs“ (Hennig 2009: 9) verursacht wird. Anhand ihrer Ergebnisse kann sie aufzeigen, dass das Integrationsprinzip hinsichtlich der Serialisierung in Nebensatzprädikaten „vorrangig in den nächstsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts verletzt“ wird (2009: 149). Zudem deuten ihre Daten darauf hin, „dass die Varietätendimension ‚Nähe vs. Distanz‘ einschlägiger für unterschiedliches Serialisierungsverhalten ist als die diatopische Varietätendimension“ (2009: 150). Außerdem stellt Hennig (2009: 198) fest, dass aggregative Koordinationsellipsen vom 17. zum 19. Jahrhundert abgebaut werden, da sie durch integrativere Formen verdrängt werden.

¹⁵ Vgl. Kap. III.1.

¹⁶ „Wichtig ist zu betonen, dass es sich dabei um eine punktuelle Distanzierung handelt, die auf der historisch-einzelsprachlichen Ebene der Nähe- und Distanzkommunikation stattfindet und von der stets nur einzelne sprachliche Merkmale betroffen sind. Die prinzipielle Unterscheidbarkeit des Nähe- und Distanzsprechens auf universaler Ebene bleibt davon unberührt.“ (Hennig 2009: 9)

Die angeführten Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass sowohl der Rückgriff auf Nähertexten als Datengrundlage sowie die Berücksichtigung der Nähe- und Distanzperspektive dazu führen, neue Forschungsergebnisse zum Neuhochdeutschen zu liefern. Dementsprechend orientiert sich die vorliegende Untersuchung ebenfalls an diesen Eckpunkten.

1.4 Die Rolle von Korpora für die Erforschung historischer Mündlichkeit

Der empirische Teil dieser Untersuchung ist korpusbasiert und reiht sich somit in die empirie-basierte linguistische Forschung ein, für die (digitale) Korpora in den letzten Jahrzehnten zunehmend an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Szepaniak/Hartmann/Dücker 2019).¹⁷ Die wachsende Beliebtheit korpuslinguistischer Untersuchungen und das Interesse an empirischer Forschung in der Linguistik begründet sich auch dadurch, dass durch statistische Verfahren¹⁸

typische Sprachgebräuche sichtbar gemacht werden, die durch eine Lektüre der Texte nicht erkannt würden, sei es, weil die zu überblickende Datenmenge zu groß ist, sei es, weil diese Sprachgebräuche zwar statistisch auffällig sind, sich aber der bewussten Aufmerksamkeit der Forscherin oder des Lesers entziehen (Bubenhof 2009: 18).

Die Verwendung eines Korpus kann es ermöglichen, ebensolche Phänomene synchron oder diachron verlässlicher sichtbar zu machen und als Forschungsgegenstand zu erschließen:

Over the past few decades, corpus linguists have gained a great deal of experience in dealing with both theoretical and practical problems in their research. In other words, we are now much wiser about the ways in which legitimate claims can be made about language use on the base of corpora. (Lüdeling/Kytö 2008: v)

Ein reflektierter Umgang mit Korpora ist jedoch von zentraler Bedeutung, da einerseits ein Korpus nicht allein durch seine Datenmenge, sondern erst durch eine gezielte Analyse aussagekräftig ist und andererseits nicht jedes Korpus für jede Fragestellung oder Untersuchung geeignet ist. Bei der Erstellung eines Korpus muss daher neben dem Fokus auf die Fragestellung der geplanten Untersuchung auf die Einhaltung der in der empirischen Forschung zu erfüllenden Testgütekriterien wie Repräsentativität und Korpusevidenz (Scherer 2014; Lemnitzer/Zinsmeister 2010) geachtet werden, um valide und aussagekräftige Forschungsergebnisse zu erhalten.¹⁹

Die Einhaltung dieser Gütekriterien bereitet in der Realität jedoch häufig Schwierigkeiten. Auf den Bereich der Erforschung von Sprache bezogen, stellt sich dazu etwa die Frage, ob Sprache bzw. eine Sprachstufe überhaupt so quantifizierbar ist, dass eine Näherung an die Grundgesamtheit erfolgen kann. Dies liegt u. a. darin begründet, dass die Bestimmung der Grundgesamtheit für einen Gegenstand wie „Sprache zu einem Zeitpunkt“ auch nicht als

¹⁷ Einen detaillierten Überblick zur bestehenden korpuslinguistischen Forschung, zu Korpuszusammenstellung, Korpusstypen und bestehenden Korpora und deren Gebrauch liefert auch das zweibändige Handbuch „Corpus Linguistics“ von Lüdeling/Kytö (2008).

¹⁸ Vgl. auch Gries (2008).

¹⁹ Dennoch finden sich in der Literatur Untersuchungen, die ein anderes Verständnis von „Korpus“ vertreten, bei denen es sich z. T. eher um eine Belegsammlung handelt (z. B. Żebrowska 2007) oder eine Textsammlung, die nicht an den Gütekriterien ausgerichtet ist (z. B. Niehaus 2016).

abgeschlossen angesehen werden kann. Dementsprechend kann es auch kein Korpus schaffen, die Grundgesamtheit „Sprache zu einem Zeitpunkt“ tatsächlich abzubilden. Eine Auseinandersetzung mit dieser Problematik findet in der Forschung statt und es werden Möglichkeiten gesucht, mit diesem Problem umzugehen. „There has been an agreement that statements about language based on historical linguistic corpora are only exemplary, referring beyond themselves, but not in a representative sense.“ (Wegera 2013: 64) Ähnlich argumentiert auch Elspaß, der hervorhebt, dass

wir also aus solchen Daten nicht erschließen können, was zu einer bestimmten Zeit als grammatisch oder ungrammatisch galt. Aber wenn uns Texte in einer bestimmten Menge und Diversifizierung vorliegen, dann sollte es zumindest möglich sein zu rekonstruieren, was zu einer bestimmten Zeit gebräuchlich war und was nicht. (2015: 390)

Lemnitzer und Zinsmeister (2010: 52ff.) führen als Optionen etwa an, durch die Beschränkung des Korpus auf einen Teilaspekt zu versuchen, eine ausgewogene Erstellung des Korpus anzuvisieren oder die Überprüfung einer Forschungshypothese anhand mehrerer Stichproben durchzuführen. Korpora bilden meist einen auf das Forschungsinteresse abgestimmten Teilaspekt der sprachlichen Realität ab, wie z. B. Korpora für Spracherwerbsforschung, historische Korpora, ...

Auch wenn Korpora schon lange eine zentrale Grundlage für die Sprachgeschichtsforschung bildeten, so haben die im Rahmen der Digitalisierung dazugekommenen Möglichkeiten der Erstellung von Korpora für einen weiteren Erkenntnisschub gesorgt. Rissanen bezeichnet historische Korpora metaphorisch als „window to the past of the language“ und stellt fest, dass ihre Verwendung zu einem „revolutionary effect on language studies in the last few decades“ geführt habe (2008: 53). Weil durch die Verwendung von digitalen Korpora viel größere Mengen an authentischen Sprachdaten untersucht werden können, lässt sich aufgrund dieser Datenbasis ein wesentlich detaillierteres Bild unterschiedlicher Sprachstufen zeichnen.

Using corpora for collecting and analyzing material simply helps us approach and appreciate the richness and variability of language and to understand how linguistic change is related to this variability, caused by both internal processes of change and language-external factors, socio-cultural, regional or genre-based. (Rissanen 2008: 54)

Dieser Reichtum an Varianten ließe sich ohne Korpora nicht in einem solchen Maße beschreiben. Aus diesem Grund hat der Einsatz von Korpora für linguistische Studien „radically improved the replicability of research results and the ability to check the correctness and accuracy of the linguistic evidence presented in historical language studies that are necessarily based on written material“ (Rissanen 2008: 54). Diese zunächst materiell bedingte Schriftfixiertheit geht jedoch häufig einher mit einer Fokussierung auf konzeptionell schriftliche Texte, sodass auf die entstehende „scriptist bias of modern linguistics“ (Harris 1980: 8) oder auch die „Written Language Bias in Linguistics“ (Linell 2005) zurecht hingewiesen wurde.

Der Aufbau eines historischen Korpus ist maßgeblich durch das Erkenntnisinteresse der Untersuchung geprägt: Bei einer diachronen Untersuchung ist zu beachten, dass „not every change proceeds at the same speed“ (Claridge 2008: 243). Bei der Erstellung muss daher die Wahl der Zeitspanne auf die Forschungsfrage abgestimmt werden, damit sie groß genug ist, um Ergebnisse liefern zu können. Dies kann bei sehr großen Zeitspannen und Textmengen dazu

führen, dass innerhalb des Korpus auch eine Binnenstrukturierung in Zeitabschnitte oder Korpusteile erforderlich wird. Dieses Verfahren wurde etwa beim Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus angewandt, das in vier Zeitabschnitte zu je 50 Jahren untergliedert ist.²⁰

Jedes statische²¹ sprachliche Korpus wird sich mit der Zeit als Grundlage für historische Sprachbetrachtungen eignen. Als historisches Korpus im eigentlichen Sinne jedoch gilt ein Korpus, „which is intentionally created to represent and investigate past stages of a language and/or to study language change“ (Claridge 2008: 242). Historische Korpora sind in der Regel kleiner als moderne Korpora. Gründe dafür sind sowohl der bisher nicht zuverlässig automatisierbare Prozess der Zusammenstellung als auch die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit brauchbaren Materials, zudem aber ggf. auch datenrechtliche Gründe (vgl. Claridge 2008: 245). Dennoch gilt auch für historische Korpora die Forderung nach Repräsentativität. Die Erfüllung dieses Kriteriums stellt sich in Bezug auf historische Korpora als problematisch dar. Daher ist die Erstellung eines repräsentativen, historischen Korpus ein nicht zu erreichendes idealisiertes Ziel. Denn die dafür notwendige Bestimmung der Grundgesamtheit in Bezug auf historische Epochen ist

almost impossible for past periods with any reasonable degree of statistic validity. The texts transmitted to the present represent a random subsample of the whole population, due to largely extra-linguistic accidents. Thus, historical corpora can never even remotely capture the full variety of language. (Claridge 2008: 247)

Inwiefern Repräsentativität eines historischen Korpus zu erzielen ist, erscheint zudem fraglich, denn „illiteracy in particular affected the lower and middle segments of society, so that historical corpora to a large extent reflect the language of the social and educational elite“ (Claridge 2008: 247). Vor dem Hintergrund der Problematik von Grundgesamtheit und Repräsentativität historischer Untersuchungen bezeichnet Labov das Kernproblem der historischen Linguistik deshalb zugespitzt als “the art of making the best use of bad data” (1994: 11).

Die Erforschung historischer Mündlichkeit ist ein Teilbereich der historischen Sprachgeschichtsforschung, für den zunehmend Korpora herangezogen werden.

Given the prominence of speech, its clear differences from written language, and its (actuating) role in language change, historical corpus linguists have sought to at least partly remedy this shortcoming by sampling speech-related and/or more informal types of linguistic production. (Claridge 2008: 247)

Ein derartiger Zugang zur Erforschung historischer Mündlichkeit weist jedoch zwangsläufig eine eher willkürliche Auswahl an Texten (Briefe, Tagebücher, Reden, Vorträge, ...) und eine z. T. subjektive Einordnung hinsichtlich deren Eignung auf. Diese Näherung als Methode zur Erforschung historischer Mündlichkeit stellt sicherlich eine lohnende Entwicklung in der Erweiterung des Forschungsgegenstands dar, ihr mangelt es jedoch an einer objektiven Klassifikation des Materials, wie auch in Kapitel II.1.1 dargestellt wurde.

²⁰ vgl. <http://www.korpora.org/Fnhd/>

²¹ Als statisches Korpus gilt ein Korpus, das nach seinem Aufbau nicht mehr erweitert wird. Dahingegen werden dynamische Korpora fortlaufend erweitert (vgl. z. B. Lemnitzer/Zinsmeister 2010).

2. Topologie

Nachfolgend wird im Kapitel das Konstrukt von Klammern und Klammerstrukturen sowie der Rolle des Prädikats für die Klammerbildung im Satz diskutiert, der Blick auf unterschiedliche topologische Modelle gerichtet und topologische Felder beschrieben. Abschließend wird die Anwendbarkeit topologischer Modelle als Analyseinstrument für empirische Untersuchungen problematisiert.

2.1 *Topologische Ebenen: Klammer und Felder*

2.1.1 Voraussetzungen für eine topologische Beschreibung von Sätzen

Eine topologische Beschreibung von Sätzen basiert auf der Tatsache, dass Sätze im Deutschen nicht nur nach der Position des finiten Verbs in Verberst-, Verbzweit- bzw. Verbletztsätze klassifiziert werden können, sondern neben dem finiten Verb systematisch auch weitere Verbformen in Sätzen auftreten, bzw. Verben unter „bestimmten grammatischen Bedingungen“ (Weinrich 2005: 29) zweiteilig auftreten. Er plädiert dementsprechend dafür, nicht zu versuchen, das Deutsche als S-P-O-, S-O-P- oder Mischsprache zu beschreiben, sondern fordert, die Zweiteiligkeit von Verben im Deutschen als „Normalstellung“ des Verbs (Weinrich 1986: 120) anzusehen. Die Zweiteiligkeit bezieht sich dabei jedoch nicht auf die Anzahl der Verben selbst, sondern darauf, dass im Satz zwei Positionen für Verben beschreibbar sind. Das Zusammenwirken der zwei Positionen für Verben, die sich beide hinsichtlich Form und Funktion der dort auftretenden Verben unterscheiden, wird als „Verbklammer“ (Weinrich 2005: 29) bezeichnet. Weinrich (1986) bezeichnet das Deutsche aufgrund dieses Charakters der zweiteiligen Verben als „Klammersprache“.

Eine topologische Beschreibung von Sätzen basiert auf eben dieser der Annahme des prototypischen Vorhandenseins einer zweiteiligen Klammerstruktur im Satz, in Relation zu deren Positionen weitere umliegende Positionen, die topologischen Felder, und somit Reihenfolgen auf der Ebene der Syntax beschrieben werden können. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Termini „Klammer“ oder „Klammerstruktur“ in der Literatur unterschiedlich verwendet werden und auch zur Bezeichnung unterschiedlicher Phänomene Anwendung finden, wie im Folgenden ausgeführt wird. Diese Phänomene betreffen dabei nicht immer die Satzebene bzw. eine Felderstruktur.

2.1.2 Zum Klammerbegriff in der Literatur

Den verschiedenen Klammern ist dabei zunächst gemein, dass sie meist unter formalen oder bzw. funktionalen Gesichtspunkten auch im Hinblick auf die beiden Klammerteile beschrieben werden. Eine diese beiden Merkmale berücksichtigende Definition liefert Hård (1998: 150f.):

Die beiden Glieder eines binären grammatischen Syntagmas [...] werden durch eine oder mehrere Bestimmungen voneinander getrennt; diese Bestimmungen können unter sich syntaktisch parataktisch sein, wobei stilistisch-pragmatische Kriterien ihre Reihenfolge bestimmen, oder sie können in einem syntaktisch hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, wobei als weitere Grundregel des Rahmenprinzips gilt, daß das determinierende Glied vor dem Glied steht, das es

determiniert; das so erweiterte Syntagma bildet eine geschlossene syntaktische Einheit, die seiner Bedeutung als einer inhaltlich-funktionalen Einheit entspricht.

Auf diese Weise entsteht in Klammern ein Konflikt zwischen „grammatisch-semantischer Zusammengehörigkeit von zwei Satzelementen einerseits und der Trennung dieser Elemente in der linearen Sequenz des Satzes andererseits“ (Härd 1998: 150). Eben diese Diskontinuität einer Klammer wird als ihre charakteristische Eigenschaft bezeichnet. Eine Klammer besteht dementsprechend immer aus zwei Teilen: einem klammeröffnenden und einem klammerschließenden Teil (Weinrich 2005: 29), die häufig auch als linker bzw. rechter Klammerteil bezeichnet werden. Als weiteres konstituierendes Merkmal wird die Stellungsfestigkeit der einzelnen Klammerteile angesehen (Budde 1995: 20), die nachfolgend für die Beschreibung topologischer Felder verwendet wird.

Funktional betrachtet sind Klammern nach Weinrich (2005: 30) als „dynamische Gebilde“ zu verstehen. Durch das Auftreten des ersten Klammerteils kann der Hörer „mit sehr großer Wahrscheinlichkeit schließen [...], daß der betreffende Bestandteil erst dann beendet sein wird, wenn das passende zweite Signal in der Sprechkette erscheint“ (Ronneberger-Sibold 1994: 115). Die durch die Platzierung von Elementen innerhalb der Klammer entstandene Dehnung dieser erzeugt eine psychische Spannung: Je stärker eine Klammer gedehnt ist, desto größer ist dementsprechend auch die Spannung. Aus der Interpretationsperspektive sprachlicher Einheiten heraus bilden beide Teile der Klammer eine Informationseinheit (Ballweg 2006: 26). Übersichtlichkeit ist daher eine wichtige Voraussetzung für die Funktionalität einer Klammerstruktur (Eichinger 1995a: 310), denn wenn sie zu stark gedehnt ist, wird das Verstehen der Information durch den Rezipienten gefährdet.

Dass die Klammer für die mentale Verarbeitung trotzdem kein generelles Hindernis darstellt, konnte Thurmair (1991) empirisch belegen. Sie stellt fest, dass „in der gesprochenen Sprache die Kapazitätsgrenze des Kurzzeitgedächtnisses kaum je überhaupt erreicht wird“ (1991: 189) und dementsprechend auch keine Kommunikationsprobleme auftreten. Auch Preuß (2000) führt als Ergebnis seiner Studie an, dass sich die Klammerstruktur nicht negativ auf die Behaltensleistung eines Lesers auswirkt und stellt zudem eine kognitive Funktionalität der Verbalklammer fest.

Der Terminus der *Klammer* wird in der Literatur zur Bezeichnung unterschiedlicher grammatischer Phänomene verwendet, wie der folgende Überblick zeigt. Es ist dabei auch zu berücksichtigen, dass die beschriebenen Phänomene auf unterschiedlichen grammatischen Ebenen einzuordnen sind:

Auf der Ebene des Satzes werden als *Verbalklammer* zweiteilige Verben (Vorverb und Nachverb bei Weinrich 2005), bzw. die Teile eines diskontinuierlich realisierten Verbal-komplexes in Verberst- oder Verbzweitsätzen verstanden, die an der Position des klammeröffnenden und klammerschließenden Teils stehen. Funktional entspricht die Verbalklammer dem Prädikat des Satzes (Gallmann 2019: 344). Bei der Verbalklammer handelt es sich um den am häufigsten untersuchten Klammertyp, der auch seit langem als „charakteristischer Zug des deutschen Satzbaus“ (Dal 1962: 171) beschrieben wird und eben die Grundlage für eine topologische Beschreibung von Sätzen bildet. Diese kann auch weiter in Unterkategorien (Weinrich 2005) unterteilt werden, je nach Art der Verben, die die Klammer bilden. Die Verbalklammer wird in der Literatur z.T. auch als „Satzklammer“ oder „Satzrahmen“ bezeichnet, da sie nach

diesem Verständnis einen Satz „umklammert“ oder „einrahmt“. Z.T. geht mit dieser Terminologie auch ein Übertragen des Topologiegedankens auf Verbletztsätze einher (zur Problematik des Klammerbegriffs für Verbletztsätze s.u.).

Auf der Ebene der Wortgruppen findet der Terminus *Klammer* häufig Verwendung für die Beschreibung einer *Nominalklammer* (*das ... Buch*) zwischen Artikel und Nomen in einer Nominalgruppe (Eroms 1992; Ronneberger-Sibold 2010). Bei dieser wird der Artikel als klammeröffnender Teil aufgefasst, das Nomen als klammerschließender. Zwischen den beiden morphologisch markierten Klammerteilen könnten Attribute stehen, deren Position und Reihenfolge ihrerseits strukturiert sind.

Auch in weiteren Bereichen wird der Terminus der Klammer verwendet: So geht z. B. Eroms (1992: 258f.) weiterhin von der Existenz einer *Negationsklammer* (Verb + *nicht*) auf Satzebene aus. Dieser schreibt er neben der kommunikativen auch eine semantische Bedeutung zu. Die Trennung von Adverbien (*davon – da ... von*) auf der Satzebene wird in der Literatur ebenfalls z.T. als *Adverbialklammer* bezeichnet (z. B. Ronneberger-Sibold 1991: 216ff.). Weinrich (2005: 23) führt weiterhin die *Textklammer* an, die „zwischen einem klammeröffnenden und einem klammerschließenden Element, zwischen denen maximal so viele andere Sprachzeichen Platz finden können, wie das Kontextgedächtnis jeweils speichern kann“, besteht und auf der Ebene des Textes zu verorten ist.

In Analogie zu den Verbalklammern in Verberst- und Verbzweitsätzen werden auch für Verbletztsätze in der Literatur häufig sogenannte *Nebensatzklammern* angenommen und der Klammerbegriff von Verberst- und Verbzweitsätzen auf Verbletztsätze übertragen. Wird eine Nebensatzklammer im Satz angenommen, so wird die einleitende Subjunktion als linker Klammerteil interpretiert (z. B. Lernerz 1995: 1267) und der gesamte Verbalkomplex als rechter Klammerteil. Es wird dann davon ausgegangen, dass die Subjunktion durch ihr Auftreten die Verbletzstellung des Finitums am Satzende auslöst, das daraufhin an einer Position mit dem Rest des Verbalkomplexes steht (z. B. Lernerz 1995: 1267; Hoberg 1997: 1501). Die Argumente für diese Sichtweise führt etwa Weinrich an (2005: 57f.):

- 1) Das Vorhandensein eines klammeröffnenden sowie klammerschließenden Elements.
- 2) Die mögliche Dehnung der Klammer zwischen den beiden Elementen.

Selbst wenn dieser Sichtweise gefolgt wird, treten jedoch Probleme für die Beschreibung eingebetteter Ergänzungsinterrogativsätze, Relativsätze und infiniter Komplementsätze auf, für die dann zwei verschiedene Interpretationsmöglichkeiten gefunden werden:

- 1) Relativ- oder Fragepronomina werden als Besetzung der linken Satzklammer verstanden.
- 2) Einfache oder komplexe Relativ- oder Fragepronomina werden aufgrund ihres phrasalen Status als Vorfeldelemente interpretiert (z. B. Wöllstein (2010: 33), DUDEN (2016)).

Ad 1) Werden die Pronomina als Besetzung der linken Satzklammer interpretiert, so ist ein Vorfeld nach dieser Sichtweise in Verbletztsätzen nicht existent. Problematisch an dieser Interpretation ist, dass Pronomina in nicht eingebetteten Sätzen das Vorfeld besetzen können – Üblicherweise wird aber davon ausgegangen, dass Klammerelemente nicht im Vor-, Mittel-, oder Nachfeld auftreten können.

Ad 2) Falls die Pronomina hingegen als im Vorfeld stehend aufgefasst, so wird ihr Auftreten in eingebetteten und nicht eingebetteten Sätzen einheitlich behandelt, weil bei dieser Sichtweise davon ausgegangen wird, dass ein Vorfeld vorhanden und besetzt ist, der linke Klammerteil hingegen unbesetzt bleibt. An dieser Deutungsweise ist problematisch, dass eine Besetzung des linken Klammerteils gewöhnlich als Auslöser für eine Verbletzstellung im Satz vorausgesetzt wird (Ronneberger-Sibold 1994: 116). Wäre diese Besetzung somit nicht gegeben, müsste eine neue Erklärung für die Veränderung der Verbletzstellung im Satz gefunden werden.

Diese Sichtweise einer Analogie von Klammerstruktur in Verberst-/zweitsätzen und Nebensätzen kritisiert jedoch z. B. Härd äußerst, der darauf hinweist, dass eine

solche Definition bedeutet, daß man für den Rahmen im Nebensatz eben die Bedingung ignoriert, die für sein sonstiges Vorkommen als grundlegend betrachtet wird, nämlich, daß die getrennten Satzglieder, die durch ihre Trennung den Rahmen konstituieren, eine syntaktische Einheit bilden sollen (1998: 152).

Damit werde dieses für Verbalklammer (und auch Nominalklammer) als konstitutiv geltende Prinzip außer Acht gelassen, da zwischen einer Subjunktion und dem Finitum eines Nebensatzes keine syntaktische Zusammengehörigkeit besteht. Härd trifft daher eine terminologische Unterscheidung in Verbalklammer im Hauptsatz sowie den *Satzrahmen* im Nebensatz, da er die beschriebene Gleichsetzung beider Phänomene nicht für tragfähig hält (1998: 153). Dass eine solch differenzierte Betrachtung des Sachverhalts eher die Ausnahme bildet und die Annahme einer Nebensatzklammer weit verbreitet ist, macht daher es erforderlich, die jeweils verwendete Definition einzelner Autoren des Terminus *Klammer* aufmerksam zu hinterfragen.

In Bezug auf die Nebensatzklammer ergibt sich nach den vorangegangenen Ausführungen ein grundsätzliches Problem hinsichtlich der Zusammengehörigkeit der Klammerteile im Nebensatz, da zwischen der einleitenden Subjunktion und dem am Ende des Nebensatzes stehenden Verbalkomplex kein struktureller Zusammenhang besteht (Härd 1998: 152). Eine Nebensatzklammer ist demnach weder wie die Nominalklammer als morphologische Klammer zu deuten noch als syntaktische Klammer wie die Verbalklammer. Ágel (2017: 106ff.) führt darüber hinaus eine Reihe weiterer theoretischer Probleme an (wie etwa der fraglichen Existenz eines Vorfeldes, der Besetzung des ‚linken Klammerteils‘ nicht nur durch einfache Relativa, sondern ganze Wortgruppen, oder der Frage nach einem Klammertyp), die die Annahme einer „Nebensatzklammer“ mit sich bringt. Wenn im Nebensatz keine Klammer existiert, kann nicht von einer der Gliederung in der Verbalklammer entsprechenden äquivalenten Strukturierung im Mittelfeld des Nebensatzes ausgegangen werden. Kann somit auch nicht von einer Klammer im Nebensatz gesprochen werden, so sollte die Wortstellung im Nebensatz nach Ágel (2000: 1891) grundsätzlich nicht im Rahmen des Klammerprinzips gedeutet werden – auch wenn diese Deutung von einigen Wissenschaftlern vorgenommen wird. Stattdessen schlägt Ágel (2017) eine andere Vorgehensweise vor: Angelehnt an den Gedanken Weinrichs (2005), dass bei kombinierten Klammern immer eine Klammer die übergeordnete sei, argumentiert Ágel für den Gedanken, der inkorporierte Klammerteil habe eben durch diese Inkorporation in eine andere Klammer seinen Klammerstatus verloren. Wenngleich ein Nebensatz daher nicht hinsichtlich einer Klammerstruktur beschrieben werden darf, so geht Ágel davon aus, dass die Topologie bis zu einem gewissen Grad dennoch beschreibbar ist. Das Konzept des „Recyclings“ (2017: 112ff.) übertragen auf topologische Strukturen, das als Wiederverwendung einer topologischen

Struktur zu verstehen ist, erlaube, Wortstellungsparallelen in Nebensätzen auch ohne das Auftreten einer Klammer zu beschreiben: Selbst nach der Aufgabe einer selbstständigen Klammerstruktur durch die Inkorporation in ein Satzgefüge blieben danach sowohl Mittel- als auch Nachfeld als untergeordnete Felder beschreibbar (2017: 113).

2.2 Verbalklammern in Verbzweitsätzen

Die vorliegende Arbeit grenzt den Untersuchungsgegenstand auf den Bereich von *Verbalklammern* in *Verbzweitsätzen* ein. Daher werden im Folgenden die beiden Klammerteile von Verbalklammern genauer – auch im Hinblick auf ihr topologisches Potential – genauer betrachtet.

Für Verbzweit- und Verberstsätzen wird angenommen, dass der linke Klammerteil durch das finite Verb besetzt ist. Das Finitum trägt die grammatischen Informationen und ist somit gekennzeichnet durch Textsituierung, Temporalität, Modalität und Personenindizierung (vgl. in den nachfolgenden Beispielen *sindt*, *sind*, *wurden*, *name*). In funktionaler Hinsicht dient der erste Teil der Klammer dem Hörer als Signal, in seinem Kontextgedächtnis „für eine kürzere oder längere Folge von Sprachzeichen einen Speicher zu öffnen“, der zweite Teil stellt dagegen das Speicherschließsignal dar, um die „ganze Sprachzeichenfolge in *einem* gedanklichen Zugriff zu dekodieren“ [Hervorhebung im Original] (2003: 30). Die psycholinguistische Forschung konnte aufzeigen, dass der Hörer bereits nach dem ersten Klammerteile sowie im weiteren Prozess der Dekodierung, Hypothesen über den zweiten Klammerteil aufstellt (Ronneberger-Sibold 1991: 214). Dieses Aufstellen von Vermutungen über den weiteren Verlauf einer Äußerung wird als Projektion bezeichnet. Dazu verwendet der Rezipient sämtliche grammatischen, lexikalischen und pragmatischen Informationen, die ihm zur Verfügung stehen, um im Verlauf der Rezeption die Hypothesen anzupassen sowie am Ende zu veri- oder falsifizieren. Nach Auer (2005: 99) ist „deutsche Satzklammer, ein Distanzprojektionsverfahren par excellence, [...] dafür allerdings nur dann geeignet, wenn das linke Klammerelement das rechte erwartbar macht.“

- (5) da [**sindt**] wir auff dörrffern [**verlecht worden**], (Söldnerleben I, B645)
- (6) heute [**sind**] einge tausend Franzosen mit Bewachung von unsern Truppen hier durch Sharli [**Marschiert**] (Briefwechsel V, B11)
- (7) es [**wurden**] unserm Hällden beythe Rewalwer und eins von den Pferthen [**geschänckt**] von unserm General Salomon. (Zimmer V, B427)
- (8) Ich [**name**] [**den Abscheidt**] von ihme, (Güntzer I, B540)

Der rechte Klammerteil – zwischen Mittel- und Nachfeld – ist im Verbzweitsatz, ausgehend vom Gedanken der Zweiteiligkeit von Verben, die Position von weiteren infiniten Verben (Beispiele 5-7) und/oder Verbpartikeln, die mit dem finiten Verb im linken Klammerteil den Verbalkomplex bilden. Damit liefert der rechte Klammerteil lexikalische Informationen. Auch wenn der Terminus *Verbalklammer* zunächst auf ein Bestehen aus Verben ausgerichtet ist, so wird für den rechten Klammerteil davon ausgegangen, dass dieser auch durch nicht verbale Teile besetzt werden kann (z. B. Bech 1955; Weinrich 2005). Beispiel (8) zeigt ein Beispiel für eine solche Besetzung. Es kommen z. B. nach Weinrich (2005) auch Präpositionen (halte – vor), Adverbien (kommt – herein), Präpositional-Adjunkte/Funktionsverben (tritt – in Kraft),

idiomatische Wendungen (stehe – auf der Leitung), Nomina: (fahre – Rad), Adjektive (stelle – fest) oder Infinitive (sehe – kommen) als rechte Klammerteile vor.

Die Bestandteile der Verbalklammer können aus einer funktionalen Perspektive auch als Prädikat des Satzes beschrieben werden. Bei Admoni zeigt sich dies z. B. terminologisch, wenn er vom „verbalprädikativen Rahmen“ (1990: 178) spricht. Was unter den Prädikatsbegriff fällt, dazu existieren jedoch in der Literatur höchst unterschiedliche Auffassungen.²² Während ein Konsens besteht, dass das finite Verb zum Prädikat gehört, besteht zur Frage, was darüber hinaus „noch zum Prädikat gehört, [...] in den Grammatiken keine Einigkeit“ (Hentschel/Weydt 2013: 306f.). Hentschel/Weydt (2013: 307) führen an, dass ein ganzes Spektrum an Prädikatsbegriffen existiert: Der Prädikatsbegriff in der Logik umfasst auf der einen Seite sämtliche Teile des Satzes mit Ausnahme des Subjekts, ist daher aber auch sehr umfassend. Auf der anderen Seite kann bei einem minimalen Prädikatsbegriff lediglich das Verb (finite und infinite Verbform) als Prädikat aufgefasst werden. Während die maximale Betrachtungsweise wenig Differenzierungsmöglichkeiten bietet, entstehen bei der minimalen Betrachtungsweise z.T. problematische Analysen, da etwa von Modalverben abhängige Infinitive nicht berücksichtigt werden. Deshalb wird in den meisten Grammatiken (z. B. Weinrich 2005, DUDEN 2016) ein „Mittelweg“ (Hentschel/Weydt 2013: 307) gewählt.

Unter Rückbezug auf die Relevanz der Klammer für die Beschreibung topologischer Felder im Satz lässt sich festhalten, dass ein minimaler Prädikatsbegriff dazu führt, in deutlich weniger Sätzen eine verlässliche Abgrenzung zwischen Mittel- und Nachfeld zu ermöglichen. Daher ist ein Prädikatsbegriff, der es ermöglicht, auch nichtverbale Komponenten des Prädikats unter der topologischen Perspektive als rechten Klammerteil anzusehen, für eine topologische Beschreibung von Sätzen deutlich funktionaler. In Anlehnung an Weinrich (2005), der eben eine topologische Perspektive auf die Beschreibung von Sätzen richtet, werden für diese Untersuchung also – wie oben angeführt – auch nichtverbale rechte Klammerteile angenommen.

Im Gegensatz zum linken Klammerteil kann der rechte Klammerteil bedingt durch die Möglichkeit, mehrteilig realisiert zu sein, intern syntaktisch strukturiert sein. Das Vorkommen nichtverbaler Teile im rechten Klammerteil ist dabei nach Bech (1955) auf bestimmte Bereiche des rechten Klammerteils beschränkt. Bech (1955: 60ff.) bezeichnet diesen Bereich der rechten Klammer übergeordnet als „Schlussfeld“²³. Er gliedert das Schlussfeld in zwei Teilbereiche: Oberfeld und Unterfeld. Das Oberfeld geht dem Unterfeld voraus und wird durch das maximal übergeordnete Verb der kohärenten hypotaktischen Kette des Schlussfelds besetzt. Eine Besetzung des Oberfelds ist laut Bech fakultativ, da die Bedingung für eine Oberfeldöffnung das Auftreten von mindestens zwei Verben im Schlussfeld ist. Das Unterfeld umfasst die untergeordneten infiniten Teile des Schlussfelds, sowie auch vom maximal untergeordneten Infinitum dependente nichtverbale Glieder (Askedal 1986: 201).

²² Ursprünglich im 16. Jahrhundert aus dem Lateinischen entlehnt, stellt das Prädikat in der Tradition der Grammatikschreibung den einen Teil des Paares Subjekt/Prädikat dar (Hentschel/Weydt 2013: 306). Dass ein Prädikat aber nicht nur aus verbalen Teilen besteht, spiegelt sich in der Problematik der Abgrenzung des Prädikats zu anderen Satzteilen ab, wenn das Prädikat als „Satzaussage“ verstanden wird.

²³ Bech (1955: 60ff.) gliedert topologische einfache Sätze („Kohärenzfeld“) in „Restfeld“ und „Schlußfeld“. Während das Schlussfeld dem verbalen Bereich des rechten Klammerteils entspricht, umfasst das Restfeld den vorangehenden Teil des Satzes. Das Restfeld wird nicht systematisch von ihm beschrieben.

verbales Schlussfeld		
Oberfeld	Unterfeld	
verbaler Bereich	nichtverbaler Bereich	verbaler Bereich
<i>hätte</i>	<i>berufstätig</i>	<i>sein können</i>

Abbildung 2: Übersicht Schlussfeld in Anlehnung an Askedal (1986: 201)

Nach Askedal (1986: 202f.) ist auch eine Positionierung von zwei und mehr nichtverbalen Gliedern im Unterfeld möglich. Übliche nichtverbale Schlussfeldglieder sind vor allem drei morphosyntaktische Klassen: die Vorsilben (Verbzusätze) trennbarer zusammengesetzter Verben, mit dem Verb eng verbundene phraseologische Glieder und (adjektivische und substantivische) Prädikative (1986: 204). Nach dieser Auffassung können somit auch Prädikative als rechte Klammerteile angesehen werden.

Ein rechter Klammerteil kann – muss jedoch nicht obligatorisch realisiert sein. Ágel (2017: 68) geht in Anlehnung an Weinrich (2005) davon aus, dass „auch die lexikalisch einteiligen Simplex- und Präfixverben“ als „virtuell zweiteilig“ (Weinrich 2005: 33) anzusehen sind. In diesen Fällen wird häufig von einer „offenen Klammer“ gesprochen. Da sich eine topologische Beschreibung von Sätzen für die Trennung zwischen Mittel- und Nachfeld aber am rechten Klammerteil orientiert, fällt die Positionsbestimmung von Konstituenten in solchen Fällen schwer. Einige Konstituenten werden dennoch selbst bei offener Klammer als Nachfeldeinheiten betrachtet, denn manche Satzglieder haben ihre unmarkierte Position am Ende des Mittelfelds, sodass selbst bei fehlendem rechten Klammerteil auf Grundlage dieser Erfahrungswerte von einer Mittelfeldposition dieser Elemente ausgegangen wird: „Das heißt, bestimmte Einheiten sind als Nachfeldeinheiten zu interpretieren, auch wenn der [rechte] Klammerteil nicht realisiert ist.“ (Hoberg 1997: 1503) Jedoch lässt sich diese Einordnung nicht immer verlässlich treffen. Sobald ein Satzglied am Ende des Satzes auftritt, das dort zwar potenziell stehen kann, aber dort nicht seine unmarkierte Position hat, fällt es schwer zu entscheiden, ob eine Mittel- oder Nachfeldbesetzung vorliegt. Für freie adverbiale Angaben, die häufig im Nachfeld auftreten, wird daher z. T. die Annahme getroffen, dass sie auch bei fehlendem rechten Klammerteil als Nachfeldelemente zu interpretieren sind. Entscheidungen zu Felderrealisierungen bei Fehlen des rechten Klammerteils sind jedoch durchaus kritisch zu sehen.

Um eine Abgrenzung zwischen Mittel- und Nachfeld zu ziehen, wird bisweilen der rechte Klammerteil nachträglich gesetzt, indem das einteilige Verb (mit einer virtuellen Klammer (Weinrich 2005)) beispielsweise grammatisch erweitert wird, sodass es eine Klammer bildet. Dadurch wird eine vollständige Klammer zur Bestimmung der einzelnen Felder geschaffen und darauffolgend die Positionen der Satzglieder beschrieben. Dieses Verfahren ist aber nicht unproblematisch: Für das nachträgliche Setzen einer Klammer ist Sprachwissen oder zumindest ein umfassendes implizites Sprachgefühl erforderlich, um zu beurteilen, ob danach ein grammatisch akzeptabler Satz entstanden ist sowie, ob eine Konstituente nach Setzung der Klammer im Mittel- oder Nachfeld steht. Für ein solches Grammatikalitätsurteil ist jedoch nicht nur sprachliches Wissen erforderlich – ein solches Urteil kann auch höchst individuell in Abhängigkeit von der Person ausfallen, auch da hier ggf. Grenzbereiche zwischen System- und Normentsprechungen auftreten können. Dalmas/Vinckel (2006: 4) bemängeln dieses Vorgehen

auch, da es „zwangsläufig zu einem neuen, anderen Satz“ führt. Preuß (2000) betont, dass man die Position der Konstituenten entgegen der Behauptung, die diesem Test zugrunde liegt, nicht immer eindeutig bestimmen kann, wenn nicht beide Teile realisiert sind. Eine eindeutige Zuordnung ist demnach nur bei einem realisierten rechten Klammerteil möglich.

Ein beträchtlicher Teil der Syntaxforschung zum Neuhochdeutschen widmet sich der Frage nach Herausbildung und Grammatikalisierung²⁴ der Klammerstruktur.²⁵ Laut Betten (1987: 129) gehen die Anfänge der „Rahmenkonstruktion mindestens bis in die germanische Zeit“ zurück. Dass dieser Bereich ein so prominentes Forschungsgebiet in der Sprachgeschichtsschreibung ist, liegt u. a. daran, dass „Wortstellungsphänomene [als] formal und statistisch gut faßbar“ gelten (Hundsnurscher 1998: 765), aber auch die Klammerstruktur als „Konstante“ (Sonderegger 1979: 279) innerhalb der syntaktischen Entwicklung des Deutschen angesehen wird. Admoni (1990: 200) schreibt der Klammer einen sehr hohen Stellenwert in der syntaktischen Gliederung zu: Sie gehört für ihn zu den „topologischen Mittel[n] von höchstem Wert“, um „die mehrgliedrigen Ganzsätze zu ordnen“. Anhand seiner Untersuchung für den Zeitraum bis 1700 beschreibt Admoni (1990: 178) die strukturelle „Zementierung des Satzes durch den verbalprädikativen Rahmen“. Er geht davon aus, dass in der geschriebenen Sprache diese aufgekommene Tendenz als Norm zu wirken beginnt. Da Admoni jedoch ausschließlich literarische Texte als Datengrundlage verwendet, die als konzeptionell schriftlich aufzufassen sind, ist diese Aussage bestenfalls auf die Literatursprache zutreffend.²⁶ Admoni (1990: 185) bemerkt zudem, dass in der Zeit von 1550-1700 der pleonastische Gebrauch von *tun* zunimmt. Er sieht dies als Zeichen für ein Fortschreiten der Tendenz zur Bildung der Klammer. Als Argument für diese Sichtweise führt er an, diese Konstruktion bilde in sonst klammerlosen Sätzen eine ebensolche aus. Auch Eichinger (1995a: 304) sieht das Deutsche „durch einen Weg hin zur Klammerung gekennzeichnet“. Er datiert jedoch anders und geht davon aus, dass sich die Klammerung erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts²⁷ im schriftsprachlichen Bereich durchgesetzt hat, denn die Voraussetzung für das Klammerprinzip sei „die grammatikalisierte Rücksicht auf die Dehnbarkeit der Klammer“ (1995a: 311).

Trotz des konstanten Forschungsinteresses an der Klammer liegen z. T. recht widersprüchliche Forschungsergebnisse zur Herausbildung dieser vor. Dieser Umstand ist wieder vor dem Hintergrund der oben angeführten unterschiedlichen Verwendung des Klammerterminus zu sehen. Für Ágel (2000: 1873) liegt die Problematik darin begründet, dass „wohl kein anderer Bereich [...] durch einen so niedrigen Grad der methodologischen Reflexion gekennzeichnet [ist] wie dieser“. Für diese Annahme führt er drei Gründe an:

1. In den einzelnen Arbeiten wird nicht (explizit) differenziert, ob nur Verbalklammern zum Untersuchungsgegenstand zählen, oder auch „Adjunktklammern“ in Nebensätzen.

²⁴ Grammatikalisierung ist nach Lehmann (2004: 155) als „process in which [... the linguistic sign] loses in autonomy by becoming more subject to constraints of the linguistic system.“

²⁵ Zur Herausbildung des Verbalkomplexes im Nebensatz und Faktoren der Serialisierung liegen etwa die Arbeiten von Schieb (1976) und Hård (1981), aber auch Takada (1994), Ágel (2001) und Hennig (2009) vor. Dabei kann Hennig (2009: 150) auch für diesen Bereich einen Einfluss der Varietätendimension ‚Nähe vs. Distanz‘ auf das Serialisierungsverhalten nachweisen.

²⁶ Dies räumt Admoni (1990: 3) selbst ein: „Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich den eigentlichen Gegenstand dieses Buches präzisieren. Es ist nur die Geschichte der Syntax der deutschen Schriftsprache.“

²⁷ Zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen s. auch Gardt et al. (1995).

2. Der Terminus Verbalklammer wird nicht genauer definiert. Somit bleibt unklar, welche Strukturen (Grammatikal- vs. Lexikalklammern) darunter erfasst werden.
3. Die empirischen Ergebnisse sind nicht aussagekräftig, wenn die Differenzierung nach Klammertyp nicht (ausreichend) erfolgt, die eingeklammerten Elemente und deren Reihenfolge, die strukturellen Unterschiede der ausgeklammerten Elemente oder die Ausklammerungen je nach Grammatikalisierungsgrad betrachtet werden.

Aus diesen Gründen sind die vorliegenden Arbeiten zu Klammern und Klammerstrukturen sowie den damit verbundenen Phänomenen wie der Ausklammerung oft schwer miteinander vergleichbar. Dies zeigt sich auch an den Erklärungsversuchen zur Herkunft der Klammerstruktur, die dadurch „ein Bild widersprüchlicher Forschungsergebnisse [bieten], die auf der einen Seite zu der Meinung führen, dass die Satzklammer ihren Ursprung in der gesprochenen Sprache habe, und auf der anderen Seite zu der Ansicht, sie sei auf das Vorbild der geschriebenen Kanzleisprache zurückzuführen“ (Elspaß 2005: 206). Diese Problematik zeigt sich in den folgenden Ausführungen:

So vertritt etwa Schildt (1976) die Position der Ursprung der Klammer liege in der Umgangssprache. In seiner Studie mit dem Untersuchungszeitraum von 1470-1730 hält er als Ergebnis fest, dass sowohl die voll ausgebildete Klammer als auch die Füllung des Mittelfeldes zunehmen. Dabei verzeichnet er in seinen Daten ein Voranschreiten dieser Wandelprozesse in der Textsorte Fachprosa und schreibt in diatopischer Hinsicht dem Ostmittel- und Ostoberdeutschen eine Vorreiterfunktion zu. Ähnlich wie Schildt geht auch Ebert (1986: 114) davon aus, dass „von der gesprochenen Sprache aus [...] der vollständige Rahmen die geschriebene Sprache in Texten, die der gesprochenen Sprache näher stehen“ erreicht hat.

Eichinger (1995a: 318) vertritt dagegen die These, dass zur Erklärung eine Verbindung beider Perspektiven erfolgen müsse. Originär aus dem Bereich der Mündlichkeit stammend trifft die Klammerstruktur seiner Ansicht nach auf den vorherrschenden

Sachstil, in dem Merkmale einer anreihenden Strukturierung als ehemalige Merkmale medialer Mündlichkeit zu Merkmalen eines hohen schriftsprachlichen Stils geworden sind. Die Einmischung analytischer Merkmale, und das heißt auch die Entwicklung von Distanzstellung, zerstört mehr und mehr den anreihenden Charakter, Komplexität wird auf gegenläufige Weise kodiert, das wiederum führt zu der offenkundigen Schwerverständlichkeit der Texte. (1995a: 318)²⁸

Durch die Rücksichtnahme auf die Dehnbarkeit der Klammer werden zunächst recht kurze und einfache Sätze verwendet. Nach Festigung des Prinzips werden im 19. Jahrhundert die erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute häufiger (1995a: 320), wodurch ein Anwachsen der Satzlänge mit einhergeht.

Schildt (1976: 271) befasst sich in seiner Untersuchung mit der Ausbildung des Satzrahmens vom 15. zum 18. Jahrhundert.²⁹ Er stellt auf Grundlage seiner Daten fest, dass im von ihm betrachteten Zeitraum Sätze mit vollständigen Rahmen im Hauptsatz zunehmen:

²⁸ Unter Klammern versteht Eichinger (1995a: 304) Konstruktionen, „die aus zwei aufeinander bezogenen Randteilen mit einem spezifisch strukturierten ‚Inhalt‘ dazwischen bestehen. Bei Distanzstellung, um den Gegenbegriff nochmals festzuhalten, entfernen sich lediglich zwei grammatisch zusammengehörende Teile voneinander.“

²⁹ Dabei greift Schildt als Datengrundlage auf die Gattungen Reisebeschreibung, Chronik, Flugschrift, Fachprosa und Volksbuch zurück (1976: 243).

Tabelle 2: Entwicklung des Satzrahmens nach Schildt (1976)

Satzrahmen	voll ausgebildet	partiell ausgebildet	ohne Rahmen
1470-1530	68,1	22,4	9,4
1670-1730	81,4	17,9	0,8

Von 1470-1530 bis zu den Jahren 1670-1730 nimmt der Anteil der Sätze um ca. 13% von 68,1% auf 81,4% im frühen Neuhochdeutsch zu. Das Vorkommen von Sätzen ohne Rahmen geht im gleichen Zeitraum von dagegen von 9,4% auf 0,8% im frühen Neuhochdeutsch zurück. Sätze mit partiell ausgebildeter Klammer gehen in der Häufigkeit ihres Vorkommens um 4,5% zurück. In diesen Ergebnissen sieht Schildt (1976: 271) die „Tendenz zur Zunahme von Einfachsätzen mit voll ausgebildeter Klammer und eine Reduzierung der Verwendung der beiden anderen Satzmuster“.

2.3 Topologische Satzmodelle

Topologische Modelle, auch Stellungsfeldermodell(e) (z. B. Dürscheid 2012) genannt, dienen zur Beschreibung von Reihenfolgeeigenschaften auf der Ebene der Syntax und basieren ebenso wie die Klassifikation von Sätzen in Satztypen auf der Grundannahme, dass die Positionen der übrigen Satzkonstituenten in Relation zur festen Position des Finitums beschrieben werden können, darüber hinaus aber auch in Relation zum rechten Klammerteil. Altmann/Hofmann (2008: 17) heben hervor, dass die Verwendung des Terminus „Topologie“ vorteilhaft sei, da dieser im Gegensatz zum Terminus „Wortstellung“ nicht den „Nachteil [habe], dass man ihn missverstehen, d. h. auf reine Wortfolgeeigenschaften begrenzen kann“.³⁰

Der Gedanke, die Positionen innerhalb eines Satzes unter Bezugnahme auf das finite Verb zu beschreiben, wird auf die Überlegungen Drachs (1937/1963) zurückgeführt. Bereits 1937 führte dieser die Termini „Vorfeld“, „Mitte“ und „Nachfeld“ (1963: 17) ein, auch wenn sein Verständnis von der Bedeutung der auch heute (z. T.) noch verwendeten Termini in einigen Punkten vom aktuellen Verständnis abweicht. Dies zeigt die folgende Abbildung:

Vorfeld	Mitte	Nachfeld
*	Geschehen (Personalform des Verbs)	*

Abbildung 3: Grundplan des Satzes nach Drach (1937/1963: 17)

So versteht Drach zwar relativ übereinstimmend mit aktuellen Auffassungen das Vorfeld als den Bereich vor dem finiten Verb, seine Bezeichnung „Mitte“ für das finite Verb ist heute jedoch nicht mehr üblich. Der ebenfalls von ihm eingeführte Terminus „Nachfeld“ wird zwar

³⁰ Dabei muss berücksichtigt werden, dass „topologische und syntaktische Einheiten zwar häufig zusammenfallen, jedoch nicht zusammenfallen müssen“ (Zahn 1991: 28). Daher ist eine terminologische Trennung an dieser Stelle nötig. Nach Zifonun, et al. (1997, 1499) sind als „Stellungseinheiten“ solche Teile der Linearstruktur des Satzes aufzufassen, „die – bei gleichem kompositionalen Aufbau des Satzes – (potenziell) verschiebbar sind; [...] Satzpositionen (,Stellen' im Satz)“ konstituieren.

auch aktuell verwendet, jedoch ist an dieser Stelle heute eine begriffliche Einengung zu verzeichnen: Die originäre Bedeutung bei Drach bezeichnete noch zusammenfassend den gesamten Bereich nach dem finiten Verb. Wie aus der Abbildung darüber hinaus ersichtlich, berücksichtigt sein Modell die Klammerstruktur noch nicht, die heute ein konstitutiver Bestandteil des Modells ist. Drach beschreibt aber bereits eine „Öffnung verbaler Gefüge“ (1963: 42) und betont, „daß derartige Klammersätze ungemein zahlreich sind“ (1963: 52). Bei der Gliederung des Nachfelds weist Drach dem zweiten Verbeil die Funktion zu, „durch eine Klammer das Nachfeld zusammenzufassen“ (1963: 63), sodass das Drachsche Nachfeld eher dem aktuellen Mittelfeld entspricht.

Eine Beschäftigung mit den dem topologischen Modell zugrundeliegenden Satzstrukturen findet sich bereits lange vor Drach (1963) im 19. Jahrhundert etwa bei Herling (1821) oder Erdmann (1886/1985). Schon Erdmann klassifiziert verschiedene Satzarten nach der Stellung ihres finiten Verbs. Außerdem weist er auf die funktionale Wirkung des Klammerprinzips für Verberst- und Verbzweitsätze hin, durch „eine vom Verbum entfernte Stelle, und zwar vorzugsweise die letzte, regelmäßig gewählt für solche Bestimmungen, die mit dem Verbum finitum grammatisch oder lexikalisch eine Einheit bilden“ (Erdmann 1886/1985: 191). Daher konstatiert z. B. Höhle (1986: 336) rückblickend, dass die „Grundzüge der Theorie der topologischen Felder in allen wesentlichen Teilen bei Erdmann (1886) zusammengefasst [sind], und was bei Erdmann implizit bleibt [...], steht explizit bei Herling (1821)“.³¹ Trotz der bereits vorangehenden Überlegungen zu Satzstrukturen findet sich eine erste terminologische Fassung der Satztopologie erst bei Drach und wird daher allgemein auf ihn zurückgeführt.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Stellungsfeldern erfuhr ab Mitte des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung durch die Arbeiten von Erben (1954), Griesbach (1960), Engel (1970) und Höhle (1986), die zu einer Ausdifferenzierung der Felder nach verschiedenen Satzarten beitrugen.³² Askedal urteilt daher, dass ihre Arbeiten dazu beitrugen, dass das Modell sukzessive zu einem „wissenschaftlich und didaktisch ertragreichen Modell für die Beschreibung der deutschen Satztopologie entwickelt“ wurde (1986: 193f.). Dass das Feldermodell darüber hinaus auch für empirische Regelformulierung verwendet werden kann, belegen bereits in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts erste Forschungsergebnisse von Reis (1980).

Ein topologisches Modell wird in vielen Grammatiken oder Einführungen in die Syntax verwendet, um den Aufbau und die Gliederung von Sätzen zu beschreiben (z. B. Dürscheid 2012, Eisenberg 2013, Pittner/Bermann 2015, DUDEN 2016).³³ In diesem Bereich der Literatur wird meist eine reduzierte Variante des Modells dargestellt, in der mindestens fünf (teilweise auch sechs) Felder angenommen werden und der Aufbau von sowohl Verberst-, Verbzweit- sowie Verbletztsätzen anhand dieses Modells erklärt wird.

³¹ Zum Abriss der Geschichte der wissenschaftlichen Theorie zur Wortstellung des Deutschen siehe auch Scaglione (1981).

³² Für Sätze des Deutschen liegen u. a. die Arbeiten von Boost (1964), Glinz (1967) und Erben (1980) vor, zu den verbalen Teilen des Satzes diejenigen der nordischen Germanistik von Bech (1955) und Askedal (1996).

³³ Hägi/Topalović (2010: 96) bemängeln allerdings, dass das Modell „in den Lehrplänen für deutsche Schulen und infolgedessen auch in den Schulbüchern bislang keinen prominenten Platz“ eingenommen hat. Einen vielversprechenden Schritt in diese Richtung stellt der Sammelband „Das topologische Modell für die Schule“ von Wöllstein (2015) dar, der didaktische Überlegungen zu diesem Themengebiet liefert. Eine einheitliche kern-curriculare Einbindung in allen Bundesländern ist jedoch noch immer ein Desiderat.

Dieses Modells wird auch als „uniformes Grundmodell“ (Wöllstein 2010: 20) bezeichnet, da formal genau ein Schema zur Erklärung der drei Satztypen herangezogen wird. Die nachfolgende Abbildung zeigt anhand dreier Beispielsätze, wie eine Feldergliederung von Sätzen im uniformen Modell vorgenommen wird:

	Koordin- ation	Vorfeld	linke Satzklammer	Mittelfeld	rechte Satzklammer	Nachfeld
V2	Und	Alex	hat	seiner Freundin einen Ring	geschenkt,	als sie bei ihm zu Besuch war.
VI	Und		hat	Alex seiner Freundin einen Ring	geschenkt,	als sie bei ihm zu Besuch war?
VL	... und		dass	Alex seiner Freundin einen Ring	geschenkt hat,	als sie bei ihm zu Besuch war.

Abbildung 4: „uniformes“ topologisches Schema (nach Wöllstein 2010)

Die Gliederung der Sätze in topologische Felder kommt prototypisch durch die diskontinuierliche Realisierung von finitem und infinitem Teil des Verbalkomplexes bzw. Prädikats zustande, die den linken und rechten Klammerteil bilden. Anhand der sich daraus ergebenden Klammerstruktur im Satz werden die topologischen Felder abgegrenzt: nach Wöllstein (2010) das Vorfeld, als der Bereich vor der linken Satzklammer; das Mittelfeld, der Bereich zwischen linker und rechter Satzklammer und das Nachfeld, das den Bereich hinter der rechten Satzklammer umfasst. Diese zwei Teile der Klammer (wenn auch in unterschiedlicher Bezeichnung s.o.) sowie die genannten drei Felder sind in jedem Modell vertreten. Wird das topologische Modell in seiner sechsgliedrigen Variante verwendet, so wird dem Vorfeld – wie in der Abbildung ebenfalls zu sehen ist – häufig noch ein Feld für koordinierende Elemente vorangestellt.³⁴ Nicht alle Felder, die ein Satz potenziell umfassen kann, müssen jedoch obligatorisch realisiert sein.

Ein verbindlicher Konsens bezüglich der Termini zur Bezeichnung der verschiedenen Felder besteht nicht vollständig. So werden in den einzelnen Darstellungen z. T. unterschiedliche Termini zur Bezeichnung der einzelnen Felder verwendet (etwa Höhle 1986). Zum Überblick hierzu z. B. Haftka (1993: 848f.). Die Benennung der zentralen Felder (Vorfeld, Mittelfeld, Nachfeld) erfolgt jedoch mittlerweile „weitgehend einheitlich“ (Hoberg 1997: 1502). Jenseits der zentralen Felder finden sich dagegen in der Literatur immer noch Variationen sowohl bezüglich der Anzahl der angenommenen Felder als auch deren Benennung. Vgl. etwa Höhle (1986), Askedal (1986), Hoberg (1997).

Dass alle drei Satztypen im uniformen Modell auf ein identisches Felderschema bezogen werden, bringt sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich und stellt ein theoretisches Problem einer topologischen Beschreibung von Sätzen dar. Einerseits bieten derlei generierte Analogien und Generalisierungen eine praktische Grundlage für Vergleiche. Andererseits gehen solche Pauschalisierungen auch immer mit problematischen Theorieungenauigkeiten in der

³⁴ Zur Diskussion weiterer Felder am linken (und rechten) Satzrand siehe Kap. II.2.4.4.

Beschreibung einher. So erklärt sich, dass der Einsatzbereich des uniformen Modells sich auf den Bereich der (einführenden) Grammatiken und Syntaxbeschreibungen erstreckt, während die linguistische Forschung im Bereich der Wortstellung häufig auf ein erweitertes Modell zurückgreift. Die zentralen Ansätze solcher Modelle differenzierter Schemata werden im folgenden Überblick vorgestellt.

Ein differenzierteres Feldermodell liegt etwa von Höhle (1986) vor. Es weist nicht nur für Verbletzts-, Verberst- und Verbzweitsätze ein eigenes Felderschema auf, sondern darüber hinaus auch mehrere Felder am linken Satzrand. Dadurch ermöglicht sein Modell, was mit dem uniformen Modell nicht möglich ist: dass mit ihm „syntaktisch sehr unterschiedliche Strukturen topologisch analysiert werden“ können (Hoberg 1997: 1503).

(a) E-Sätze:	<i>(KOORD)</i>	<i>(C)</i>	<i>X</i>	<i>VK</i>	<i>Y</i>
(b) F1-Sätze:	<i>(KOORD)</i>	<i>(K_L)</i>	<i>FINIT</i>	<i>X</i>	<i>VK</i> <i>Y</i>
(c) F2-Sätze:	$(\left\{ \begin{array}{l} \textit{KOORD} \\ \textit{PARORD} \end{array} \right\})$	<i>(K_L)</i>	<i>K</i>	<i>FINIT</i>	<i>X</i> <i>VK</i> <i>Y</i>

Abbildung 5: Topologische Satztypen (nach Höhle 1986: 329)³⁵

Wie aus Abbildung 5 deutlich wird, verwendet Höhle andere Termini als Drach zur Benennung seiner Felder und Satztypen. Sein Ausgangspunkt ist der Verbletztsatz, den er als E-Satz (Elementarsatz) bezeichnet. Höhles F1-Satz entspricht dem Verberstsatz, der F2-Satz dem Verbzweitsatz. Allen Satztypen bei Höhle ist das Feld für koordinierende Partikeln (KOORD) am Satzanfang gemeinsam. Ebenso verfügen alle Satztypen über Mittelfeld (X), das Feld der rechten Satzklammer bzw. des Verbalkomplexes (VK)³⁶ und ein Nachfeld (Y).

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Satztypen liegen bei Höhle (1986) zwischen koordinierender Position und Mittelfeld und erfassen somit die zentralen Unterschiede der unterschiedlichen Satztypen: Sein Verbletztsatz (E-Satz) weist hier ein einziges Feld (C) für Subjunktionen oder Einleitungen von Komparativ-, Positiv-, Relativ- oder Interrogativ-Phrasen auf. Im Verberstsatz (F1) befinden sich in diesem Bereich zwei Felder: ein Feld für vor den Satz gestellte Konstituenten (K_L) und das Feld der linken Satzklammer für das Finitum des Satzes (FINIT). Der Verbzweitsatz (F2) unterscheidet sich vom Verberstsatz dadurch, dass er nach Höhle sowohl durch koordinierende Partikeln als auch durch parordinierende Partikeln eingeleitet werden kann. Das Feld (K_L) ist identisch mit dem des Verberstsatzes. Danach folgt zwischen (K_L) und der linken Satzklammer das Vorfeld (K).

Damit wird deutlich, dass dieses Modell im Vergleich zum vorangegangenen uniformen Modell nicht nur am linken Satzrand mehr Möglichkeiten der differenzierten Sprachbeschreibung bietet. Auch durch die Annahme unterschiedlicher Felder bei verschiedenen Satztypen findet sich auf theoretischer Ebene bei Höhle ein wesentlich differenzierterer Ansatz, die Spezifika der einzelnen Satztypen adäquater zu erfassen. Durch das Einklammern einiger

³⁵ C (,complementizer‘), X, Y (Folge von beliebig vielen (auch: null) Konstituenten), VK (Verbalkomplex), K_L (proleptisch oder pendent gebrauchte Konstituente), FINIT (Träger von Finitheitskategorien), K (1 Konstituente), PARORD (nicht koordinierende beordnende Partikeln), KOORD (koordinierende Partikeln) (Höhle 1986: 329).

³⁶ „Verbalkomplex“ umfasst bei Höhle (1986) auch nichtverbale Komponenten, die zum Prädikat des Satzes gehören, etwa in Funktionsverbgefügen oder Prädikativen.

Felder symbolisiert Höhle außerdem die Fakultativität dieser, die für alle Modelle eine Rolle spielt, da ein Feldermodell generell als „virtuelles Schema in der jeweils maximalen Realisierung“ zu verstehen ist (Hoberg 1997: 1502).

Askedal, der ebenfalls ein differenziertes Modell entwickelt hat, stellt in der Auseinandersetzung mit eben dieser Problematik der Fakultativität von Feldern die Forderung auf, ein Modell solle „möglichst wenige (wenn möglich keine) obligatorisch nicht-besetzbar(n) Positionen“ (1986: 199) aufweisen. Deshalb nimmt er (1986: 219) schlussendlich sogar fünf verschiedene Satztypen an, deren individuelle Felderschemata er beschreibt. Die nachfolgende Abbildung zeigt das von Askedal entwickelte Gesamtschema, mit dem er die von ihm angenommenen satztypischen Einzelschemata zusammenfasst.

	Vorfeld	1. Klammerfeld	Mittelfeld	2. Klammerfeld	Nachfeld
Satztyp I	SG ₁	finites Verb	SG _{1/2} -SG _{n-1}	infinite Verben	SG _n
Satztyp II					
Satztyp III		Subjunktion		infinite Verben +	
Satztyp IV				finites Verb	
Satztyp V				infinite Verben	

Abbildung 6: fünf satztypische Einzelschemata nach Askedal (1986: 219)

Die Satztypen I-III bei Askedal entsprechen dem, was bereits in den vorangegangenen Modellierungen als Verbzweit-, Verberst- und Verbletztsätze beschrieben wurde. Darüber hinaus nimmt Askedal auch zwei infinite Satztypen (IV und V) an, die sich in zwei Punkten voneinander unterscheiden. „Von den beiden infiniten Satztypen IV und V findet sich Satztyp V prinzipiell mit *zu*-Infinitiv, Part. II oder Part. I als maximal übergeordneter Verbalform [...], während Satztyp IV auf den *zu*-Infinitiv beschränkt ist“ (Askedal 1986: 219). Der Unterschied zwischen beiden Typen besteht also einerseits in der Besetzung des rechten Klammerteils (2. Klammerfeld bei Askedal) und andererseits in der Annahme eines linken Klammerteils (eines 1. Klammerfeldes). Für den Satztyp V nimmt Askedal keinen solchen an, da er wie eingangs erwähnt eben keine fakultativen Felder in sein Modell integriert. In Anlehnung an Höhle (1986: 322) werden bei Askedal sämtliche Abschnitte des Satzschemas als (topologische) Felder bezeichnet.³⁷ Er spricht dabei einheitlich von „Feldern“ und verzichtet „auf die unterschiedliche Benennung der Teile des Schemas in [...] ‚Felder‘ einerseits und ‚Klammerteile‘ andererseits“ (1986: 195).

Obwohl sich Askedal durchaus mit der Frage weiterer Felder an den Satzrändern befasst und diese auch in Ansätzen anhand von zwei Abbildungen³⁸ thematisiert, entscheidet er sich letztendlich für das fünfgliedrige „Gesamtschema [..., das] eine sehr viel einfachere und

³⁷ In dieser Hinsicht finden sich auch andere Positionen hinsichtlich der Bezeichnung der topologischen Satzabschnitte. So geht z. B. Ramers (2006) in diesem Bereich terminologisch differenzierter vor und unterscheidet in „Felder“ (Besetzung durch ein oder mehrere einfache oder komplexe Elemente) und „Positionen“ (Besetzung durch ein einfaches oder komplexes Element aus einer begrenzten Anzahl von Kategorien) (2006: 100). Damit gelten für ihn als Felder das Vor-, Mittel- und Nachfeld. Als Positionen bezeichnet er Finit, Subjunktion und den Verbalkomplex.

³⁸ Zur Darstellung von „Anfangsfeld“ und „Schlussfeld“ sowie „Extraposition rechts“ siehe Askedal (1986: 198).

einheitlichere quantitative Charakterisierung“ ermöglicht (1986: 213). Er stellt selbst die Frage, „ob das etwas mehr Felder enthaltende Schema [...] oder das weniger Hauptfelder enthaltende, aber auf niedrigeren Stufen detailliertere Schema [...] empirisch adäquater ist.“ (1986: 196) Damit weist er auf ein zentrales theoretisches Problem hin: Die Frage, wie viele Felder notwendig bzw. sinnvoll zur Beschreibung sind und die Frage nach der Rolle der Einheitlichkeit der Schemata. Seine letztendliche Entscheidung für das weniger differenzierte Modell erklärt sich wohl auch dadurch, dass sein Hauptaugenmerk auf der Erfassung der unterschiedlichen von ihm angesetzten Satztypen liegt.³⁹

Ein ähnliches Modell hinsichtlich der Anzahl der Felder findet sich auch in dem von Hoberg (1997) verfassten Teil der IdS-Grammatik. Anders als Askedal (1986) nimmt sie jedoch nur drei unterschiedliche Satztypen an, wie die nachfolgende Abbildung zeigt. Dennoch geht sie davon aus, dass sich das Modell wie bei Askedal nicht nur auf finite Sätze, sondern auch „verschiedene Arten von Infinitstrukturen [... wie] Infinitivstrukturen [... und] Partizipialkonstruktionen“ aber auch auf den „Aufbau von Nominalphrasen“ (1997: 1503) anwenden lässt.

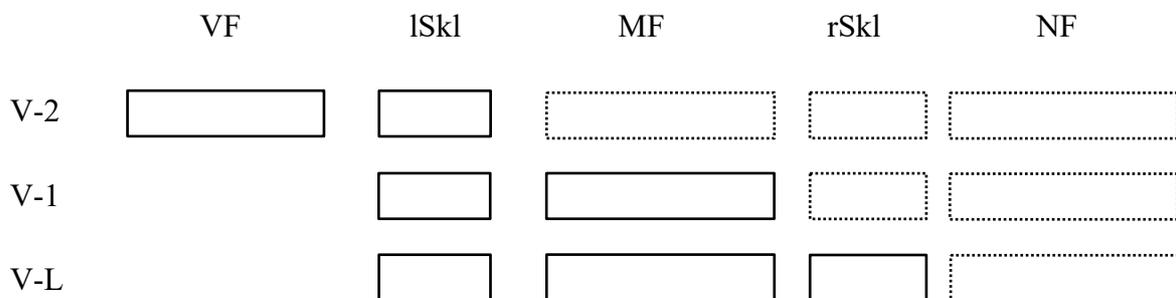


Abbildung 7: Satztypen im topologisches Modell nach Hoberg (1997: 1503)

Hoberg (1997: 1502) betont, dass es sich bei den entworfenen Schemata analog zur Satzklammer „um ein virtuelles Schema in der jeweils maximalen Realisierung“ handelt. Diesem Gedanken wird wie in der Abbildung ersichtlich in der Visualisierung des Felderschemas Rechnung getragen: Während z. B. die linke Satzklammer (lSkI) in allen drei Satztypen obligatorisch realisiert werden muss und daher ihr Feld mit einer durchgezogenen Linie dargestellt wird, ist etwa das Nachfeld (NF) in allen drei Satztypen fakultativ und daher mit einer gepunkteten Linie visualisiert.

Abbildung 7 zeigt jedoch noch nicht das gesamte topologische Modell Hobergs: Über die oben angeführten Felder hinaus nimmt Hoberg sowohl für den linken als auch rechten Satzrand eine weitere topologische Präzisierung vor, die sich u. a. durch ihren enggefassten Vorfeldbegriff⁴⁰ ergibt. Somit geht sie in der Modellierung über den Ansatz Askedals hinaus. Sie beschreibt ein „linkes Außenfeld“, dessen Position vor dem Vorfeld liegt, und das die Position von interaktiven Einheiten, koordinierenden Ausdrücken und Thematisierungsausdrücken ist, wie die nachfolgende Abbildung zeigt.

³⁹ In funktionaler Hinsicht stellt er heraus, „daß die drei ‚unteren‘ Satztypen III-V hauptsächlich als Einbettungsmechanismen für abhängige Prädikationen ohne eigene illokutive Funktion fungieren. Dafür werden die beiden Satztypen I-II vorwiegend zur Kodierung syntaktisch unabhängiger Prädikationen als pragmatisch eigenständige Aussage- und Bestimmungsfragen bzw. Entscheidungsfragen verwendet“ (Askedal 1986: 221).

⁴⁰ Vgl. Kap. II.2.4.1.

linkes Außenfeld	Vorfeld	ISkl	
Int >> Vok >> Kjk >> Konp >> LT/FT			
Hallo, Vera,	wie	geht	es dir?
Ach, und	das	soll	ich glauben?
Aber immerhin:	wir	haben	nicht verloren.
Also den Jens,	den	kenne	ich gut.
Und die Treue,	sie	ist	doch kein leerer Wahn!

Abbildung 8: Gliederung des linken Satzrands nach Hoberg (1997: 1580)

Hoberg geht davon aus, dass die „lineare Abfolge der Außenfeldelemente [...] sich grob nach dem Grad ihrer Bindung an den nachfolgenden Satz“ (1997: 1580) bestimmt: Relativ selbstständige interaktiven Einheiten (wie Int, Vok) haben ihre Position an der linken Satzperipherie, schon näher am finiten Verb stehen koordinierende Ausdrücke (Kjk, Konp) und direkt vor dem Vorfeld stehen linksangebundene oder freie Thematisierungsausdrücke.

Hinsichtlich der rechten Satzperipherie nimmt Hoberg (1997: 1646ff.) rechts des Nachfelds analog zum linken Satzbereich ein „rechtes Außenfeld“ an. Sie unterscheidet Einheiten des rechten Außenfelds von Elementen des Nachfelds dadurch, dass „sie keine syntaktisch integrierten Bestandteile des betreffenden Satzes sind“ (1997: 1646). In der Abbildung ist die „Tendenz zu folgender Anordnung“ (1997: 1648) der Einheiten im rechten Außenfeld, die Hoberg formuliert, dargestellt.

Satz	rechtes Außenfeld		
	Interaktive Einheit	>> rechtsangeb. Thematisierungsausdruck	>> Zusatz
Darüber ist sie nie hinweggekommen,	äh,	über die Trennung.	
... dass ich ihn gesehen habe,		den Einbrecher,	ganz deutlich.
Das kannst du mir glauben,	Markus,		wirklich!

Abbildung 9: Gliederung des rechten Satzrands nach Hoberg (1997: 1649)

Im rechten Außenfeld treten interaktive Einheiten, Thematisierungsausdrücke und auch Zusätze auf. Hoberg weist darauf hin, dass die unterschiedlichen Einheiten „auch in Kombination miteinander“ (1997: 1648) vorkommen. Sie versteht die Folge der Elemente als „zentrifugale Organisation“: In Relation zum linken Außenfeld sei eine „umgekehrte Anbindungsfolge [realisiert]: Je enger eine Einheit an den Satz gebunden ist, desto weiter entfernt wird sie angeschlossen“ (Hoberg 1997: 1649).

Damit werden im Überblick der Modelle verschiedene Aspekte deutlich: Ein Konsens zur Frage der Anzahl erforderlicher Satz schemata, sowie Felder ist nicht abschließend gegeben. Während Übereinstimmungen bezüglich der Annahme von Vor-, Mittel- und Nachfeld bestehen, geht hingegen die Beschreibung der prototypischen Besetzung dieser auseinander

z.T. auseinander – wie in den nachfolgenden Kapiteln detaillierter aufgezeigt wird. Auch in Bezug auf die Beschreibung der Klammerstruktur(en) zeigen sich Unterschiede in den Standpunkten. Eine Position zur Problematik nach Askedals Frage, „ob das etwas mehr Felder enthaltende Schema [...] oder das weniger Hauptfelder enthaltende, aber auf niedrigeren Stufen detailliertere Schema [...] adäquater ist“ (1986: 196), muss also vor dem Hintergrund des Verwendungszwecks diskutiert werden. Die Entscheidungen für die vorliegende Untersuchung werden im Anschluss an die Darstellung der einzelnen Felder in Kap. III.2.1 erläutert.

2.4 Topologische Felder – Theorie und Forschungsüberblick

2.4.1 Vorfeld

Terminologisch auf Drach (1937/1963) zurückgehend wird das Vorfeld in der IdS-Grammatik von Hoberg als der „Satzabschnitt vor dem linken Satzklammerteil in Verbzweitstrukturen“ (1997: 1576) verstanden. Die genaue Erfassung dieses Satzabschnittes ist in der Praxis jedoch nicht unproblematisch: Während eine rechte Grenze des Vorfelds durch die Position eines realisierten finiten Verbs vergleichsweise einfach zu bestimmen ist, so stellt sich dagegen die Bestimmung der linken Grenze des Feldes wesentlich problematischer dar: Den „Satzanfang“ als linke Grenze zu bestimmen, birgt Probleme, da es sich bei diesem einerseits um ein Konstrukt handelt und dieser andererseits – etwa in der gesprochenen Sprache – häufig auch nicht eindeutig zu bestimmen ist. Daher erfolgt der Ansatz zur Abgrenzung des Vorfelds meist über die Beschreibung seiner Besetzungsmöglichkeiten. Als prototypische Realisierung wird dabei die Besetzung durch „genau ein Satzglied“ (Ágel 2017: 71) verstanden.⁴¹ Ausgehend von diesem Gedanken wird auch die Versetzbarkeit einer Wortgruppe an diese Stelle als Test für ihren Satzgliedstatus verwendet.⁴²

Hoberg (1997: 1577) plädiert gezielt für einen „möglichst eng gefassten Vorfeldbegriff“, um der Problematik der mehrfachen Vorfeldbesetzung zu begegnen: Das Vorfeld kann nach dieser Auffassung entweder durch Wortgruppen (Beispiel (9)) oder satzförmige Konstituenten realisiert (Beispiel (10)) werden (Hoberg 1997: 1583).

- (9) [Meine Befürchtung bezüglich der l. Gusti]_{VF} **hat** sich G.L. nicht **erfüllt**. (Koralek V, B473)
- (10) [als wiew die Stadt von einem Diboht zum andern durch die Stadt Marschiernten]_{VF} **wurden** aus Tiren und Fenster mit Tügern **gewinckt** (Zimmer V, B613)

Durch das Auftreten satzförmiger Ausdrücke im Vorfeld können lange und komplexe Satzstrukturen entstehen (vgl. Ágel 2017: 71). Satzfürmige Ausdrücke im Vorfeld können dieses jedoch nicht nur sehr umfangreich machen, sondern als Verbletztsätze z. B. potenziell auch ihrerseits in weitere topologische Schemata untergliedert werden (Hoberg 1997: 1582). Während bei Verberstsätzen davon ausgegangen wird, dass in diesen strukturell kein Vorfeld vorhanden ist, treten seltener auch Sätze auf, in denen in eigentlichen Verbzweitsätzen das Vorfeld unbesetzt bleibt, auch wenn dieses strukturell gegeben wäre. Dabei handelt es sich um

⁴¹ Als Stellungsglieder gelten dagegen Ausdrücke, die nicht alle Satzgliedkriterien erfüllen, aber alleine das Vorfeld besetzen können. Zur Funktion von Adverbkonnectoren in „Nacherstposition“ siehe Breindl (2008).

⁴² Zu Satzgliedproben siehe z. B. Glinz (1967).

„situative Ellipsen“ (Ágel 2017: 72). Solche treten in Sätzen auf, in denen eigentlich obligatorische Konstituenten weggelassen wurden, aber aus dem situativen Kontext rekonstruierbar sind (Rehbein 1992).

Als weiterer nicht prototypischer Fall der Realisierung gelten Fälle, in denen mehrere Konstituenten oder Satzglieder vor dem finiten Verb stehen, die aber nicht immer als syntaktisch nicht integriert angesehen werden können. Dazu zählen Erscheinungen wie in Beispiel (11):

- (11) [Den andern Tag zu Kochen]_{VF} **ist** mir ebenmäßig von den Bauren **begeynet**, (Güntzer I, B295)

Müller (2003: 31 ff.) klassifiziert in theoretischer Hinsicht 25 verschiedene Typen einer solchen mehrfachen Vorfelddbesetzung und weist darauf hin, dass sie „gar nicht so selten ist und sich gewisse Muster feststellen lassen“ (2003: 58). Das Phänomen der mehrfachen Vorfelddbesetzung wird in der Literatur unterschiedlich beurteilt, wobei sich zwei Positionen der Betrachtung ausmachen lassen: Während die eine Gruppe davon ausgeht, dass es sich bei solchen Erscheinungen nur scheinbar um eine mehrfache Besetzung handelt (z. B. Müller 2005), sind „die Arbeiten der anderen Gruppe [...] weniger generativ orientiert und deshalb viel eher bereit, zuzugeben, dass Mehrfachbesetzung des Vorfelds tatsächlich Mehrfachbesetzung ist“ (Speyer 2008: 459). Bildhauer (2011: 377) argumentiert in dieser Richtung, dass eine Mehrfachbesetzung sowohl als „Strategie zur Vermeidung unerwünschter informationsstruktureller Effekte“ als auch zur „Erzeugung informationsstruktureller Markierungen, die auf andere Weise kaum ausgedrückt werden können“, verstanden werden kann. Dabei geht er davon aus, dass zur Beschreibung des Phänomens der Blick nicht nur auf das Vorfeld, sondern auf dem gesamten Satz gerichtet werden muss: Bildhauer erscheint es „nicht unplausibel, anzunehmen, dass einige Fälle von mehrfacher Vorfelddbesetzung sich besser durch Eigenschaften nicht vorangestellter Konstituenten oder globaler Eigenschaften des Satzes erklären lassen, als durch Eigenschaften des Materials im Vorfeld“ (2011: 374).⁴³ Am Beispiel der mehrfachen Vorfelddbesetzung zeigt sich damit die Diskrepanz zwischen theoretischer Beschreibung des Vorfelds und empirischer Erfassung konkreter Sprachdaten: Durch authentischen Sprachgebrauch können Belege für nicht prototypische Realisierungen auftreten.

Eine Vorfelddbesetzung ist stark von thematischen und stilistischen Gestaltungsmitteln der Textkohäsion bestimmt (Fandrych 2003) und wird maßgebend durch informationsstrukturelle Faktoren gesteuert (Sahel/Jonischkait 2008: 293). Bereits Behagel (1932: 254) beschreibt im übergeordneten Kapitel der Bedarfsstellungen den Bereich der „Erregungsstellungen“, die bewirken, dass ein „Satzglied, das dieser Stimmung Ausdruck verleiht, [...] in der Regel im Beginn des Satzes“ steht. Dabei deutet er „die Satzglieder der Erregung treten nicht an den Eingang, weil dieser eine stark betonte Stelle ist, sondern sie schaffen erst diese Eingangs-betonung“ (1932: 255). Laut Eroms (1999: 210) wird das Vorfeld im Gegenwartsdeutschen immer mehr zum Aufbau von Spannung verwendet, die dadurch erzeugt wird, dass es mit

⁴³ Die mehrfache Vorfelddbesetzung ist darüber hinaus abzugrenzen von Formen der Herausstellung (vgl. Kap. II.2.4.4), die nicht zum Vorfeld gehören, sondern ihre Position in einem davorliegenden Stellungsfeld haben (Höhle 1986: 329). Auch Hoberg weist syntaktisch nicht integrierten Einheiten, die sie als nicht dem Satz zugehörend betrachtet, einen „Bereich vor dem Vorfeld in Fortsetzung der Satz-Felderstruktur als LINKES AUSSENFELD“ (1997: 1577) [Hervorhebung im Original] zu.

rhematischem Material besetzt wird, sodass die Topikalisierung (Rehbein 1992) einer Konstituente erfolgt. Damit wird es durch denjenigen Teil der Äußerung besetzt, der vom Sprecher zum kommunikativen Ausgangspunkt des Satzes gewählt wurde (Ronneberger-Sibold 1994: 123). Dabei ist zu beachten, dass „das Vorfeld auch einer der bevorzugten Aufenthaltsorte von Topiks ist“ (Musan 2010: 35), aber es sich nicht bei jeder Vorfeldrealisierung auch gleichzeitig um die Topikalisierung einer Konstituente handelt.

Eine besondere Form der Topikalisierung bzw. Vorfeldrealisierung liegt vor, wenn das Vorfeld nicht durch ein Satzglied besetzt ist, sondern der infinite Teil des Verbalkomplexes bzw. in funktionaler Hinsicht „der zweite Teil eines zweigliedrigen Prädikats im Vorfeld platziert, d. h. *topikalisiert*, ist“ (Ágel 2017: 73) [Hervorhebung im Original]. Diesen Fall zeigt Beispiel (12).

(12) [**kochen**]_{VF} **konnten** wier nicht (Briefwechsel V, B48)

In solchen Fällen kann der zweite Prädikatsteil sowohl alleine das Vorfeld besetzen als auch ggf. in Kombination mit weiteren Satzgliedern. Eine Topikalisierung prinzipiell einteiliger Prädikate kann zudem durch Verwendung des Hilfsverbs *tun* erfolgen, dass durch Bildung der *tun*-Periphrase eine analytische Tempusform und somit ein zweiteiliges Prädikat erzeugt, dessen zweiter infinitiver Teil topikalisiert werden kann (vgl. Ágel 2017: 74). Dabei handelt es sich bei dieser Konstruktion um eine „*emphatische* Realisierung“ (Ágel 2017: 74) [Hervorhebung im Original] zur Hervorhebung bzw. Fokussierung des lexikalischen Prädikatsteils anstelle einer normalen Abfolgerealisierung für die gilt, „dass *eine emphatische Prädikatsrealisierung keine Klammer voraussetzt, aber ein zweigliedriges Prädikat braucht – unabhängig davon, ob die strukturell normale Realisierung des Verbs synthetisch oder analytisch ist*“ [Hervorhebung im Original]. Von der Topikalisierung anderer Satzglieder unterscheidet sich diejenige des Prädikats auch durch die Tatsache, dass nicht das gesamte Prädikat topikalisiert wird, da die Position des Finitums zugunsten der Verbzweitstruktur weiterhin erhalten bleibt (vgl. Ágel 2017: 74).

Nach Ágel (2017: 76) sind sowohl Nichtbesetzung als auch emphatische Prädikatsrealisierungen mit demselben topologischen Modell wie normale Verbzweitstrukturen beschreibbar, da auch „die elliptischen und emphatischen Realisierungstypen ikonisch und regelhaft“ sind. Sie sind zudem funktional zu interpretieren, da sie „Funktionen [signalisieren], die sich im Rahmen des strukturell normalen Realisierungstyps nicht verwirklichen lassen“ (2017: 76) und daher „Funktionsnischen“ (2017: 79) bilden.

In historischer Perspektive befassen sich eine Reihe von Untersuchungen mit der topologischen Position des Vorfelds.

Ebert befasst sich mit der Besetzung des Vorfelds im Neuhochdeutschen und zeigt anhand seines Korpus auf, dass das Vorfeld vor dem finiten Verb „fast regelmäßig“ (1986: 120) nur durch ein Satzglied besetzt ist. Vergleichbar mit dem gegenwartssprachlichen Deutsch ist das Vorfeld laut seiner Daten in der Besetzung nicht auf bestimmte Satzgliedarten festgelegt. Darüber hinaus stellt Ebert fest: „Sonstige Typen von Vorfeldern mit zwei Satzgliedern sind im Allgemeinen nicht häufig.“ (1993: 433)

Der Bereich des Vorfelds im Neuhochdeutschen wird außerdem von Löttscher für das Auftreten von linksperipheren Adverbialsätzen beschrieben. Er unterscheidet zunächst auf

gegenwartssprachlicher Basis drei verschiedene Typen der Verbindung von vorangestelltem Nebensatz und nachfolgendem Hauptsatz (2005: 347):

- „Integrative Spitzenstellung“ (Vorfeld durch Nebensatz besetzt),
- „Resumptive Spitzenstellung“ (vorangestellter Nebensatz wird im Vorfeld durch „vordefinierte Partikel“ wieder aufgenommen) und
- „Nicht-integrative Spitzenstellung“ (vorangestellter Nebensatz, Vorfeld durch beliebiges Satzglied besetzt).

Von diesen drei verschiedenen Typen kommen im älteren Deutsch „praktisch nur die resumptive und die nicht-integrative Spitzenstellung vor. Dabei kann im Mittelneuhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen die nicht-integrative Spitzenstellung sehr viel freier verwendet werden als im Neuhochdeutschen“ (2005: 349), wodurch sie auch häufiger auftritt. Lötcher (2005) grenzt sich von den Überlegungen Axels (2002) ab, die von einem Wandel im kategorialen Status der Adverbialsätze ausgeht, um die Vorfeldfähigkeit dieser zu begründen. Axel, die sich mit der diachronen Entwicklung der linksperipheren Adverbialsätze von der althochdeutschen Zeit bis zum Frühneuhochdeutschen befasst, stellt die These auf, dass sich die Einbettung der Adverbialsätze erst recht spät entwickelte: Bis zum Frühneuhochdeutschen waren sie nach Axel (2002: 16) nicht vorfeldfähig. Lötcher stimmt der grammatischen Erklärung Axels, ein Wandel von nicht integrierten Adjunkten an der linken Satzperipherie zu echten Gliedsätzen sei erfolgt, nicht zu, sondern schließt sich lediglich Axels Überlegung an, dass „die Hintergründe der Sprachentwicklung im unterschiedlichen Grad der syntaktischen Integration der einzelnen Konstruktionstypen gesucht werden“ müssen (2005: 350).

Unter topologischer Perspektive geht Lötcher davon aus, dass „die resumptive und die nicht-integrative Spitzenstellung als Stellung im linken Außenfeld zu interpretieren sind“ (2005: 353). Den Integrationsgrad der verschiedenen Typen nimmt er folgendermaßen an:

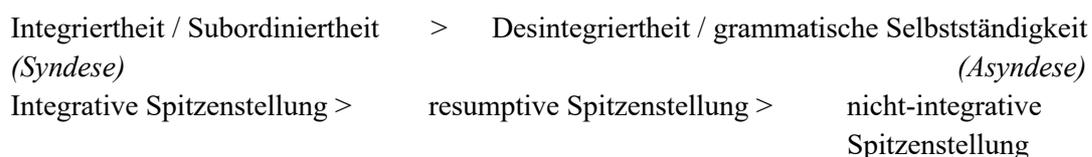


Abbildung 10: Grad der Integriertheit von linksperipheren adverbialen Nebensätzen nach Lötcher (2005: 354)

Der Integrationsgrad des Nebensatzes beeinflusst seinen Verarbeitungsaufwand bei Produktion und Rezeption: Je geringer der Integrationsgrad, desto geringer ist dementsprechend der Aufwand. Ein hoher Integrationsgrad bedeutet umgekehrt ein hohes Maß an Verarbeitungsaufwand (vgl. Lötcher 2005: 354).

Hinsichtlich der linksperipheren Adverbialsätze nimmt Lötcher an, dass durch das Vorhandensein eines Vorfelds und davorliegenden linken Außenfelds „für beliebige Satzglieder und somit auch für Adverbialsätze wenigstens formal immer die Wahlmöglichkeit zwischen den verschiedenen Formen der Spitzenstellung“ besteht: „Wenn gewisse Stellungen nicht verwendet werden, ist das aus anderen Faktoren zu erklären.“ (2005: 356) Als entscheidenden Faktor zur Erklärung sieht Lötcher die Satzkomplexität an, die durch eine

integrative Position entsteht. Zur Komplexitätsvermeidung, einem „Grundprinzip mittelhochdeutscher Syntax“ (2005: 357), werde ein Adverbialsatz im linken Außenfeld realisiert (vgl. 2005: 356).

Diachron sieht er einen Wandel in Bewertung und dem Verhältnis grammatischer Integration von Nebensätzen, grammatischer Kohärenz sowie der Tolerierbarkeit komplexer Satzstrukturen, der im Zusammenhang mit der zunehmenden Verschriftlichung zu sehen ist (2005: 358): Das Kriterium der grammatischen Kohärenz gewinnt zunehmend an Bedeutung, während die Vermeidung komplexer Satzstrukturen an Bedeutung verliert. Während Löttscher für die althochdeutsche Zeit davon ausgeht, dass noch nicht von einem Vorfeld und linken Außenfeld gesprochen werden kann (2005: 360), zeigen seine Daten, dass „die integrative Spitzenstellung vor Mitte des 15. Jahrhunderts kaum vorkommt und erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einer üblichen Konstruktion wird“ (2005: 369). Dabei bemerkt er Verwendungspräferenzen hinsichtlich der konzeptionellen Ausprägung der Texte und beschreibt, dass „in Texten von einfacherem Sprachduktus die integrative Spitzenstellung als grammatisch zu anspruchsvoll empfunden wurde“ (2005: 369).

Zusammenfassend stellt Löttscher fest (2005: 370):

- (a) Die integrative Spitzenstellung etablierte sich im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts allmählich als allgemein akzeptiertes Stellungsmuster.
- (b) Die integrative Spitzenstellung war offensichtlich zumindest zu Beginn Signal einer gewissen stilistischen Modernität in Texten elaborierter Sprache. Die zunehmende Verwendung des Musters ist damit im Ursprung als Entwicklung auf der Stilebene zu interpretieren.
- (c) Dass die integrative Spitzenstellung allmählich als stilistisch akzeptabel oder sogar positiv beurteilt wurde, setzt voraus, dass gleichzeitig die Toleranz gegenüber integrativen Satzverbindungen zunahm und die grammatische Kohärenz als Qualitätskriterium zunehmend höher bewertet wurde als früher. Dies entspricht dem Umstand, dass die integrative Spitzenstellung anfangs vor allem in elaborierten Texten, kaum in einfacher Sprache vorkommt.

Damit geht Löttscher davon aus, dass der Sprachwandel dieses Phänomens im Kontext der Verschriftlichung von einer pragmatisch motivierten Wahl zwischen Varianten, über eine stilistische Option sich hin zu einem grammatischen Muster verändert hat.

Bezüglich des integrativen Typs von linksperipheren Adverbialsätzen zeigt Kappel (2004: 207) anhand nähe- und distanzsprachlicher Texte des Neuhochdeutschen auf, dass „die Annahme einer Durchsetzung des integrativen Typs bereits am Ende der frnhd. Periode nicht haltbar zu sein“ scheint. Stattdessen zeigen seine Ergebnisse ein Überwiegen des resumptiven Typs bis zum Ende des 19. Jahrhunderts:

Die Durchsetzung des integrativen Typs ist also sowohl im nächstsprachlichen als auch im distanzsprachlichen Teilkorpus auf das Nhd. zu datieren, wobei v. a. die Zeit des Durchbruchs überraschend ist: der integrative Typ gewinnt im untersuchten Korpus relativ spät, erst im 20. Jh. die Oberhand. (2014: 207)

Dabei stellt Kappel (2014: 208) einen Zusammenhang zwischen semantischer Relation und syntaktischer Zusammengehörigkeit fest, kann jedoch nicht uneingeschränkt den Einfluss der

Nähe-Distanz-Dimension auf die Verwendung integrativerer Formen belegen. Ferner zeichnet sich diachron nach Kappel (2014: 209ff.) eine Funktionalisierung der nicht-integrativen Variante ab, die im Gegenwartsdeutschen nur unter bestimmten semantisch-pragmatischen Bedingungen auftritt.

Wie Lötscher sieht auch Ágel (2015: 147) die Problematik der Integration von Adverbialsätzen ins Vorfeld im Zusammenhang mit der Grammatikalisierung der Satzstruktur: „Integration der AS [Adverbialsätze L.Z.] setzt die Herausbildung des Vorfeldes voraus.“ Er deutet die Beleglage in nächstsprachlichen Texten des 18. Jahrhunderts dahingehend, dass „die aggregative grammatische Struktur ohne Einbettungsmöglichkeit der AS, d. h. ohne Vorfeld, zunehmend von der integrativen verdrängt und überlagert wurde.“ Die Integrationsmöglichkeit von Adverbialsätzen ins Vorfeld ist damit im Zusammenhang mit der fortschreitenden Grammatikalisierung des Vorfelds zu sehen.

Lötscher vertritt die These, „dass schon recht früh in der Geschichte des Deutschen am Satz-anfang grundsätzlich die gleichen Felder-Muster gelten, wie sie oben für das Gegenwartsdeutsche beschrieben wurden: [...] Die Felderstruktur mit einem Vorfeld, das von genau einem beliebigen Satzglied besetzt werden kann, gilt offenbar spätestens mit dem Spätmittelhochdeutschen“ (2005: 355) und andererseits das „linke Außenfeld [...] auch im älteren Deutsch [als] die Position für die resumptive und die nicht-integrative Spitzenstellung von Adverbialsätzen“ zu sehen ist. Dabei schlussfolgert er, die „Stellungsmöglichkeit >linkes Außenfeld< kann grundsätzlich gegeben sein, sobald eine Felderstruktur mit V2-Stellung und einem Vorfeld für eine beliebige Konstituente als Regel gilt“ (2005: 355). Er argumentiert, dass bei Verbzweitstellung und einem Satzglied „vor dem Satzglied im direkten Vorfeld“ (2005: 355) es sich bei dieser Position um das linke Außenfeld handeln müsse. Eine Abgrenzung zu Phänomenen der doppelten Vorfeldbesetzung trifft er an dieser Stelle jedoch nicht.

2.4.2 Mittelfeld

Das Mittelfeld eines Satzes befindet sich in Verberst- und Verbzweitsätzen zwischen dem realisierten linken und rechten Klammerteil.⁴⁴ Im Mittelfeld können prinzipiell alle nicht-verbalen Konstituenten eines Satzes stehen. Es tritt als einziges Feld in jeder theoretischen Beschreibung auf (vgl. z. B. Askedal 1986, Höhle 1986), ist jedoch nicht in jedem Satz auch tatsächlich realisiert (vgl. Ágel 2017: 71). Dies zeigt auch Beispiel (13).

- (13) Die große Freude über den I. Besuch **ist** []_{MF} **verrauscht**, (Koralek V, B474)
- (14) sie **hatten** [sie in der Nähe von Caenhill unter einen haufen Stroh]_{MF} **gesteckt** (Zimmer V, B603)
- (15) So **scheidet** [sich durch diese Kluft der Vergessenheit die Welt der alltäglichen und der dionysischen Wirklichkeit voneinander]_{MF} **ab**. (Nietzsche V, B156)

Dennoch ist es nicht nur das „am häufigsten realisierte Stellungsfeld, sondern enthält auch potenziell die meisten Stellungseinheiten“ (Hoberg 1997: 1505), wie dies etwa die Beispiele (14) und (15) andeuten. Daher wird es in der Literatur auch häufig als Informationsspeicher des Satzes verstanden. Zudem ist nicht nur die inhaltliche Besetzung des Mittelfeldes von allen

⁴⁴ Zur Abgrenzbarkeit von Mittel- und Nachfeld im Zusammenhang mit dem rechten Klammerteil siehe Kap. II.2.2.

Feldern am wenigsten restringiert, sondern auch sowohl Anzahl der Konstituenten als auch deren Abfolge weniger beschränkt, als bspw. die Besetzung des Vorfeldes (Hoberg 1997: 1505).

Je nach Ausrichtung der Grammatikschreibung variiert die Beschreibung des Mittelfelds. In linguistisch-deskriptiver Perspektive wird der Versuch unternommen, verallgemeinerbare Regeln zur Realisierung des Mittelfelds aufzustellen wie z. B. bei Lenerz (1995), Höhle (1986) oder van de Velde (1998). Eine Grundabfolge im Mittelfeld ist jedoch nicht eindeutig festzulegen, da „sich die deutsche Wortstellung durch einen äußerst heterogenen Charakter aus[zeichnet], der ihre genaue Untersuchung und den Versuch, sie regelhaft zu erfassen, sehr schwierig, aber auch sehr interessant und untersuchenswert macht“ (Hofmann 1994: 3).

Dies hängt damit zusammen, dass die Serialisierung im Mittelfeld sich häufig an der Grenze zwischen einer „grammatisch determinierten Linearstruktur einerseits und der Informationsstruktur bzw. der kommunikativ bestimmten linearen Struktur andererseits“ (Hoberg 1997: 1504) bewegt. Im Spannungsfeld dieser Problematik herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Linearstruktur im Mittelfeld durch ein Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren geprägt ist. So benennt Hofmann, die sich mit der Linearisierung von pronominalen und nominalen Satzgliedern im Mittelfeld befasst, zunächst die Faktoren Kasus, Pronomen-subklasse und Phrasentyp als ausschlaggebende Faktoren und weist danach aber auf die Interaktion dieser einzelnen Faktoren hin (1994: 195ff.). Ähnlich äußert sich bereits Lötscher (1981), der nicht nur morphosyntaktische Faktoren als für die Reihenfolge verantwortlich erachtet, sondern darüber hinaus auch den Einfluss pragmatischer Faktoren betont. Daher plädiert er für die Betrachtung des Zusammenwirkens der unterschiedlichen Einflüsse. Auch Hoberg (1997: 1506) beschreibt, dass die Mittelfeldabfolge „nach einem ganzen Bündel von – unterschiedlich starken – Regeln“ organisiert ist. Unterschiede in der Akzeptabilität der verschiedenen Abfolgevarianten liegen daher in ihrer Markiertheit. Während eine strukturell unmarkierte Reihenfolge im Satz durch grammatische Faktoren bestimmt wird, werden markierte Folgen von informationsstrukturellen Faktoren determiniert (Hoberg 1997: 1505). So erklärt sich auch, dass Poncin (2001: 199) zwar im Rahmen ihrer empirischen Untersuchung feststellt, dass es eine präferierte Satzgliedfolge gibt, aber dann nachfolgend hinzufügt, dass diese nicht „schon als Nachweis für die Existenz einer Standardreihenfolge gelten“ kann. Den folgenden Faktoren wird ein Einfluss auf die Abfolgeregularitäten zugeschrieben, auch wenn ihr Zusammenwirken „nur teilweise geklärt“ (Eisenberg 2013: 381) ist:

- 1) Syntaktische Funktion. Tendenz z. B.: subj vor obj;
- 2) Thema-Rhema-Struktur: Tendenz: Thema vor Rhema;
- 3) Satzakzent. Tendenz: akzentuiertes nach unakzentuiertem Satzglied;
- 4) Form der Satzglieder: Tendenz z. B. Pronomen vor substantivischem Nominal;
- 5) Bedeutung der Satzglieder. Tendenz z. B. definites vor nichtdefinitem Satzglied, belebt vor unbelebt, Start vor Ziel;
- 6) Länge der Satzglieder. Tendenz: Längere nach kürzeren Satzgliedern (Gesetz der wachsenden Glieder) (Aufzählung nach Eisenberg 2013: 382).

Wie Eisenberg anführt, lassen sich hinsichtlich der Reihenfolge nur Tendenzen formulieren, die ggf. folgend als unmarkierte Reihenfolge zu interpretieren sind. Mit der Diskussion über eine unmarkierte Reihenfolge ist zudem die Frage verbunden, „inwieweit das Deutsche bei der

relativ deutlichen morphologischen Markierung der regierten Argumente die Reihenfolge als grammatisches Hierarchiesignal nutzt“ (Eichinger 1995: 221). Eine Unterscheidung in markierte und unmarkierte Wortstellung erfordert immer die Betrachtung im Zusammenhang mit einer funktionalen Perspektive, denn eine „Abweichung von der unmarkierten Abfolge ist wirksam auf der pragmatischen Ebene“, weshalb sich die Beschreibung des Mittelfeldes als besonders schwierig darstellt. Van de Velde gibt aufgrund seiner korpusbasierten Untersuchung außerdem zu bedenken, dass auch persönliche Vorlieben des Einzelnen einen deutlichen Einfluss auf die Reihenfolge haben können (1998: 90).

Ähnliche Ergebnisse zeichnen sich in historischer Hinsicht ab, dabei sind für das Mittelfeld aber deutlich weniger Forschungsergebnisse zu verzeichnen als für das Vorfeld.

Für den Zeitraum von 1300-1750 beschreibt Ebert (1986: 117ff.) die Abfolgeregularitäten der unbetonten Pronomina im Mittelfeld. Dabei deutet er seine Ergebnisse dahingehend, dass die Reihenfolge der Pronomina nicht nur morphosyntaktisch, sondern auch durch phonologische und rhythmische Faktoren bestimmt ist. Nominale Kasusobjekte und Präpositionalphrasen haben keine feste Position im Mittelfeld. Generell stellt Ebert (1986: 119) fest: „Im Bereich pragmatischer Faktoren hat man gezeigt, daß Aspekte der Kontexteinteilung der Äußerung und des kommunikativen Werts der Redeteile die Abfolge dieser Redeteile im Satz stark beeinflussen.“ Daher werden im Mittelfeld Satzglieder mit höherem Mitteilungswert nach denjenigen mit geringerem Mitteilungswert gestellt.

Innerhalb der ausgebildeten Klammer untersucht Schildt (1976: 276) die Anzahl der vorkommenden Satzglieder:

Tabelle 3: Anzahl der Satzglieder im Mittelfeld nach Schildt (1976)

Satzglieder	1	2	3	4	5
1470-1530	40,3	40,9	14,9	3,9	0,3
1670-1730	22,7	44,1	26,8	5,8	0,7

Anhand seiner Ergebnisse wird deutlich, dass im Zeitraum von 1670-1730 die Positionierung von zwei und drei Satzgliedern am häufigsten ist. Zu Beginn der neuhochdeutschen Zeit sind Klammern mit zwei Satzgliedern nicht nur am häufigsten, sondern auch ca. 22% häufiger als im anderen Untersuchungsabschnitt. Dieser Zuwachs geht einher mit einem Rückgang der Variante des einen Satzgliedes um ca. 18%. Die Belege, bei denen drei Satzglieder in der Klammer stehen, verzeichnen einen Zuwachs um ca. 12% auf 26,8%. Somit zeigen die Ergebnisse Schildts (1976: 276), „daß in Einfachsätzen mit voll ausgeprägter Klammer die Zahl der Satzglieder und damit in der Regel auch der Umfang der Einfachsätze zunimmt“.

2.4.3 Nachfeld

Das Nachfeld eines Satzes wird als der Bereich hinter dem realisierten rechten Klammerteil definiert. Als linke Begrenzung des Nachfelds wird dabei grundsätzlich „der klammerschließende Ausdruck“ verstanden (Altmann/Hofmann 2008: 100).⁴⁵ Diese Festlegung ist jedoch nicht unproblematisch: Auch bei der rechten Grenze des Nachfelds, die als „das Satzende oder der Beginn der Herausstellungsstruktur nach rechts“ (Wöllstein 2010: 73) gilt, kann sowohl eine Abgrenzungsproblematik zu weiteren Satzrandstrukturen auftreten und andererseits auch die Abgrenzung nach links problematisch sein, wenn kein rechter Klammerteil im Satz realisiert ist.

So kommt es, dass sich diese Definitionsproblematik des Nachfelds und seiner Besetzungsformen nach Vinckel-Roisin (2015: 3) in einem „begrifflichen bzw. terminologischen ‚Überangebot‘ widerspiegeln“, das zum Teil Phänomene des Nachfelds, aber auch solche umfasst, die nicht einem Nachfeld im engeren Sinne zuzuschreiben sind. Als in diesem Kontext auftretende Termini nennt Vinckel-Roisin (2015: 3):

‚Nachfeld‘, ‚rechtes Außenfeld‘, ‚Nachfeldrealisierung‘ [...], ‚Nachstellung‘, ‚Ausklammerung‘, ‚Ausrahmung‘, ‚Klammerdurchbrechung‘, ‚Rechtsverschiebung‘, ‚Extraposition‘, ‚Herausstellungsstruktur‘, ‚Nachtrag‘, ‚Rechtsversetzung‘, ‚Thematisierungsausdruck‘, ‚Reparatur-Nachtrag‘, ‚(Selbst)Reparatur‘, ‚lose/lockere/nachgestellte Apposition‘, ‚Zusatz‘ [...] ‚Expansion‘ [...] turn continuation [...] ‚Erweiterung von Turnkonstruktionseinheiten‘/increment.

Je nach dem zugrundeliegenden theoretischen Ansatz wurden in der Vergangenheit und werden auch aktuell in der Forschung zum Nachfeld auch unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Diese lassen sich unterschiedlich stark der topologischen Perspektive oder aber einer Orientierung an sprachlichen Phänomenen zuordnen.⁴⁶

Topologisch gesehen ähneln Vor- und Nachfeld sich nur auf den ersten Blick als Felder, die außerhalb der Klammer stehen. Dalmas/Vinckel (2006: 2f.) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Asymmetrie“, die durch drei Faktoren bedingt wird: Zunächst ist die Besetzung des Vorfelds zwar topologisch begründet, die Besetzung des Nachfelds jedoch in allen Satztypen fakultativ. Zudem werden Elemente im Vor- und Nachfeld hinsichtlich ihres topologischen Status unterschiedlich betrachtet: Während Elemente im Nachfeld häufig als ausgeklammert bezeichnet werden, trifft dies auf Elemente im Vorfeld nicht zu, obwohl auch sie außerhalb der Klammer stehen. Weiterhin unterscheiden sich Vor- und Nachfeldelemente in ihrem kommunikativ-pragmatischen Status: „*Tendenziell* stehen im Vorfeld meist Konstituenten, die Träger von Hintergrundinformation sind, während das Nachfeld oft durch Vordergrundelemente von hohem kommunikativem Wert besetzt wird, etwa in Form verbfreier Konstituenten.“ (Dalmas/Vinckel 2006: 3) [Hervorhebung im Original] Einen weiteren Aspekt führt Zifonun (2015: 29) an: Vor- und Nachfeld unterscheiden sich ihrer Ansicht nach außerdem dadurch, dass das linke Außenfeld zwangsläufig dem Vorfeld in der Linearstruktur vorangeht, das Nachfeld jedoch vom rechten Außenfeld unterbrochen werden kann, sodass dieses in zwei Teile getrennt wird.⁴⁷ Auch Ágel (2017) geht davon aus, dass Vor- und Nachfeld

⁴⁵ Zur Problematik der Abgrenzung ohne realisierten rechten Klammerteil vgl. Kap. II.2.2.

⁴⁶ Zum Forschungsüberblick siehe Vinckel-Roisin (2015a).

⁴⁷ Vgl. Kap. II.2.4.4.

nicht gleichzusetzen sind. In diesem Rahmen spricht er eine grundsätzliche theoretische Problematik an, die bei der Arbeit mit dem topologischen Modell zu beachten ist. Diese besteht darin, „dass die Grundfrage des Stellungsfeldermodells, nämlich die Frage, *was ein Stellungsfeld ist*, ungeklärt ist“ (Ágel 2017: 98) [Hervorhebung im Original]. Er plädiert dafür, terminologisch „Feld“ nur für Positionen innerhalb des topologischen Satzes (Vorfeld, Mittelfeld, Nachfeld) zu verwenden und ansonsten „Rand“ bzw. „Stelle“ zu gebrauchen (2017: 104).

Ágel führt die Definitionsschwierigkeiten darauf zurück, dass etwa das Mittelfeld und das Vor- und Nachfeld „viele gemeinsame Eigenschaften, aber auch einen elementaren Unterschied [aufweisen]: Das Mittelfeld ist komplett abgegrenzt durch die beiden Klammerteile, während es links des Vorfelds und rechts des Nachfelds keinen Klammerteil gibt“ (2017: 98). Daher lässt sich streng genommen eigentlich keine homogene Definition eines ‚prototypischen Feldes‘ formulieren. Inwiefern Vorfeld und Nachfeld sich dennoch unter einem gemeinsamen Felderbegriff fassen lassen, wird von Ágel nachfolgend hinsichtlich des Kriteriums der Einbettung problematisiert. Dabei stellt er fest, dass zwischen Einbettung in einen Satz einerseits und Einbettung in ein Satzglied andererseits unterschieden werden muss und die Möglichkeit einer Satzglied-Einbettung eine Gemeinsamkeit von Vor- und Nachfeld ist (vgl. Ágel 2017: 101). Hingegen unterscheiden Vor- und Nachfeld sich in Bezug auf ihre „Einschließungsmöglichkeit“ (2017: 101), die zwar beim Vor- nicht aber beim Nachfeld gegeben ist, da dieses topologisch hierarchisch flacher strukturiert ist, als das Vorfeld. Denn „aggregative Einheiten [...] werden, obwohl nicht eingebettet, durch den linken Klammerteil mit eingeschlossen, durch den rechten jedoch nicht“ (2017: 102). Am rechten Satzrand hingegen besetzt „nur der integrativste Teil des Satzglieds“ (2017: 102) auch das Nachfeld.

Hinsichtlich der Besetzung zeigt sich, dass im Nachfeld vorzugsweise Ergänzungen und Nachträge auftreten. Eine „besonders hohe Nachfeldaffinität“ weisen Nebensätze, Relativsätze und Infinitivkonstruktionen auf, sodass ihre Position im Nachfeld heute als „weitgehend grammatikalisierte Struktur“ (Vinckel-Roisin 2015: 3) gilt. Ágel rechnet neben Nebensätzen und Infinitivkonstruktionen auch Präpositionalgruppen zu den „normalen Nachfeldbesetzungen“ (2017: 71). Darüber hinaus geht er topologisch davon aus, dass vier Varianten von Nachfeldbesetzungen unterschieden werden können (2017: 102):

1. von einem integrativen Satzglied oder Attribut,
2. von einem aggregativen Satzglied,
3. von einem aggregativen Bestandteil eines Satzglieds, dessen integrativer Teil sich im Mittelfeld befindet, oder
4. von einem Satzrandglied.

Ist das Nachfeld von einer dieser Strukturvarianten besetzt, so gelten sämtliche weiteren (aggregativen) Einheiten nach Ágel als am rechten Satzrand positioniert (vgl. 2017: 102).

Das Gesetz der wachsenden Glieder gilt auch für das Nachfeld: Umfangreiche Glieder stehen häufiger im Nachfeld. Da der Umfang einer Konstituente jedoch nur ein Faktor ist, treten unter anderem auch Konstituenten, die nur ein Wort umfassen, im Nachfeld auf (Petkova-

Kessanlis 2015). Infinitivkonstruktionen und satzförmige Satzglieder können z. T. nur im Nachfeld stehen.⁴⁸ Dies stellt auch Hoberg (1997: 1651) klar:

Am stärksten wird Nachfeldfähigkeit von formbezogenen Eigenschaften der Einheiten bestimmt. Daß umfangreiche Elemente eher aus der Klammer herausgestellt werden als kurze ist vielfach beobachtet worden; die Tendenz zu Nachfeldstellung sollte jedoch nicht nur als eine Funktion der Länge gesehen werden (,je länger, desto eher im Nachfeld'), sie läßt sich adäquater fassen, wenn man unter dem ,Umfang' einer Einheit ihr Potenzial an struktureller Komplexität versteht.

Daraus bestimmt Hoberg nachfolgend eine Hierarchie der Tendenz zur Nachfeldstellung, die hier chronologisch anhand der folgenden Beispiele veranschaulicht wird: Satz/IK (16), Adjunktorphrase (17), Präpositionalphrase (18), Nominalphrase (19) und Adjektiv-/Adverbphrase (20).

- (16) doch **hat** mich der almechtige wieder **geholfen**, [da sonst viel deutzen gestorben sind,]_{NF} (Söldnerleben I, B1008)
- (17) und die Lienien Truppen und Mobilgarden **sollen** nach Deutschland **gehen** [als Gefangene]_{NF} (Briefwechsel V, B632)
- (18) Nachmittag **zog** alles wieder **zurück** [in die Quartire]_{NF} (Briefwechsel V, B189)
- (19) **sindt** mir **nachgeschiegt worden**, [32 Man,]_{NF} (Söldnerleben I, B907)
- (20) Es **ist** jetzt so **traurig** [hier]_{NF} (Koralek V, B488)

Das Nachfeld ist funktional und linear nicht so strukturiert wie die anderen Felder (Hoberg 1997: 1645). Da es strukturell nicht notwendig ist, wird es „hauptsächlich für kommunikative Zwecke genutzt“ (Hoberg 1997: 1645) und hat eine diskursstrategische Bedeutung (Vinckel 2006). Wie das Vorfeld kann auch das Nachfeld aus informationsstruktureller Perspektive als „potenzielle Hervorhebungsdomäne“ (Zifonun 2015: 28) verstanden werden. Es kann ergänzende Informationen aufnehmen, die im Mittelfeld keinen Platz mehr haben, aber auch die Informationsverteilung optimieren und „dem hohen Mitteilungswert einer Konstituente mehr Geltung verschaffen“ (Vinckel 2006: 158), indem die dort realisierte Konstituente hervorgehoben wird.⁴⁹

Wie das Mittelfeld kann auch das Nachfeld unrealisiert bleiben (vgl. Ágel 2017: 71). Einfluss auf die Realisierung oder Nichtrealisierung des Nachfelds haben sowohl das Medium als auch der Grad der Konzeptionalität. In gesprochener Sprache ist eine Besetzung des Nachfelds häufiger als in der Schriftsprache, wie Zahn (1991: 225) anhand seiner Untersuchung feststellt, in der er auf Korpora mit Gesprächsaufzeichnungen (Korpus Freiburg, Korpus Frauen) zurückgreift.

In den Bereich des Nachfelds fällt neben der „normalen Nachfeldbesetzung“ (Ágel 2017: 71) auch das Phänomen der Ausklammerung. Dabei wird als Ausklammerung eine Besetzung des Nachfelds verstanden, bei der ein potenziell mittelfeldfähiges Element nicht innerhalb der Klammer, sondern erst nach dem rechten Klammerteil realisiert wird. Um von einer

⁴⁸ Nach Höhle (1986: 337) gibt es besondere Beschränkungen in der Stellung von Elementen des Nachfeldes in anderen Feldern: „Eine Konstituente, die im Y-Feld (,Nachfeld'), aber nicht im X-Feld stehen kann, kann nicht im K-Feld stehen.“

⁴⁹ Für die Realisierung des Nachfelds in wissenschaftlichen Texten stellt Petkova-Kessanlis (2015) u. a. einen Zusammenhang zwischen Sprachhandlungstypen und verschiedenen kommunikativen Funktionen fest und interpretiert die Verwendung der Nachfeldposition als Adressatenberücksichtigung.

Ausklammerung sprechen zu können, müssen demnach zwei Bedingungen erfüllt sein: „realisierte Verbalklammer *und* einklammerbares Element im Nachfeld“ (Zahn 1991: 97). Ähnlich sieht dies auch etwa Żebrowska, die „zwischen der grammatikalisierten und der eigentlichen Nachfeldbesetzung“ differenziert (2007: 104). Zum ersten der beiden Typen zählt sie Nachfeldelemente, die nicht eingeklammert werden können, als zweite Möglichkeit versteht sie die fakultative Ausklammerung von Elementen, die potenziell im Mittelfeld realisiert werden können. Auch Zahn kritisiert die in der Literatur häufig anzutreffende synonyme Verwendung der Termini Ausklammerung und Nachfeldbesetzung und unterscheidet hinsichtlich verschiedener Elemente, die das Nachfeld besetzen können. Er trifft deshalb eine terminologische Differenzierung der grundsätzlichen Nachfeldrealisierung in Nachfeldbesetzung und Ausklammerung:

Mit dem Begriff der ‚Nachfeldrealisierung‘ wird ganz neutral die Tatsache beschrieben, daß ein Nachfeld tatsächlich eröffnet wurde, daß von dieser Option Gebrauch gemacht wurde. Dieses Nachfeld kann einerseits als Ausklammerung realisiert werden, andererseits als Nachfeldbesetzung. Bedingung für die Ausklammerung ist, daß das ausgeklammerte Element in die Verbalklammer zurückverschoben werden kann. Bei der Nachfeldbesetzung besteht für das Nachfeldelement in der Regel eine Beziehung zu Elementen im Vorfeld. (1991: 99)

Nachfeldbesetzungen kommen nach Zahn wesentlich seltener vor, als Ausklammerungen. In seinem Korpus beträgt der Anteil der Nachfeldbesetzungen nur 5,14%.

Ausklammerungen kommen häufig in gesprochener Sprache vor. Die Ergebnisse von Zahn (1991: 226) sprechen jedoch gegen die These, „die Ausklammerung sei ein Merkmal für schriftfernes, für die gesprochene Sprache besonders typisches Sprechen“, also konzeptionelle Mündlichkeit.⁵⁰ Auch die oben erwähnte Annahme, dass hauptsächlich die Länge bzw. Schwere der Konstituenten der Grund für die Ausklammerung sei, kann nicht verallgemeinert werden. Nach Auer (1991: 147) zeichnen sich ausgeklammerte Elemente vielfach durch ihre relative Kürze aus. Unterschiede zeigen sich jedoch in der Art der ausgeklammerten Elemente. In gesprochener Sprache werden selbst Subjekte, Akkusativ- und Dativobjekte sowie Prädikative ausgeklammert, die in der geschriebenen Sprache als nicht ausklammerbar gelten (Zahn 1991: 226).⁵¹ Askedal geht davon aus,

daß die Nachfeldplatzierung bei den einzelnen Satzgliedkategorien [...] einen etwas verschiedenen Status haben. Bei den finiten Ergänzungs- und Angabesätzen und den Infinitivkonstruktionen handelt es sich offensichtlich um grammatikalisierte Extraposition mit ganz spezifischen intonatorischen und syntaktischen Sonderzügen, bei den NPen und PPen im Nachfeld aber eher um Nachträge mit hauptsächlich stilistischer Motivation. Eine Zwischenstellung nehmen gewissermaßen die Vergleichsglieder ein, insofern als sie auf der einen Seite

⁵⁰ In diese Richtung argumentiert auch Żebrowska (2007). Sie sieht die Ergebnisse ihrer Untersuchung von Pressetexten als Widerspruch gegen alle „Aussagen, die die Ausklammerung als Indiz für unfertiges, also nicht-druckreifes Sprechen werten, das in einem schriftnahen Sprachgebrauch zu vermeiden sei“ (2007: 112). Dabei ist ihre Interpretation aber durchaus kritisch zu hinterfragen, da es sich bei ihrer Datengrundlage überwiegend um Belege aus der Illustrierten „Bunte“ handelt. Das Spannungsfeld der Medialität und Konzeptionalität von Äußerungen (vgl. Kap. II.1.2), in dem diese Ergebnisse reflektiert werden müssten, wird nicht berücksichtigt.

⁵¹ Z. B. Askedal: „Im Allgemeinen gilt, daß Glieder, deren syntaktische Funktionen flexivisch durch Kasusmarkierung kodiert wird [...] nur ausnahmsweise der Nachfeldplatzierung zugänglich sind.“ (1986: 209) Zahn (1991: 215ff.) unterscheidet drei Arten von Ausklammerungen: nicht-präpositionale Verbergänzungen, präpositionale Ergänzungen zum Verb und lange Ausklammerungen.

etwa die gleichen intonatorischen und syntaktischen Eigenschaften wie NPen und PPen haben, auf der anderen Seite aber praktisch häufiger im Nachfeld stehen und dazu propositional interpretier- oder wenigstens rekonstruierbar sind. (Askedal 1986: 213)

Ein solcher Gedanke, die Besetzung des Nachfelds müsse im Spannungsfeld von grammatischer Norm und Stilistik betrachtet werden, findet sich bereits bei Beneš (1968). Auch Eisenberg (2013: 379) vertritt die Sichtweise, dass „zwischen grammatikalisierte[r] und >stilistische[r] Nachfeldbesetzung“ zu unterscheiden ist.

Ähnlich wie im Vorfeld finden sich auch im Bereich des Nachfelds Belege, die nach Hoberg (1997: 1663) als mehrfache Besetzung⁵² des Nachfelds und „markierte[r] Fall“ zu werten sind. Sie geht von drei Grundtypen aus: erstens einer Besetzung durch zwei satzförmige Konstituenten, zweitens durch eine Wortgruppe und eine satzförmige Konstituente und drittens durch zwei Konstituenten in Form von Wortgruppen.

Hoberg geht zusätzlich davon aus, dass in einem erweiterten topologischen Modell „grundsätzlich – mindestens – zwei potenzielle Stellen für das Nachfeld vorzusehen“ sind (1997: 1650). Diese Stellen würden „aber kein zusammenhängendes Feld [bilden], sondern können durch Einheiten des rechten Außenfeldes voneinander getrennt werden, so daß sich für den Bereich hinter der rechten Satzklammer grob folgende Gliederung ergibt“ (ebd.):

	rSkI	enges Nachfeld	rechtes Außenfeld	weites Nachfeld
<i>Ich habe sie</i>	<i>gefragt,</i>	<i>gestern,</i>	<i>die Monika,</i>	<i>ob das stimmt.</i>
<i>Wir haben uns Sorgen</i>	<i>gemacht</i>	<i>um euch,</i>	<i>Kind,</i>	<i>weil ...</i>

Abbildung 11: Teilung des Nachfelds in Anlehnung an Hoberg (1997: 1650)

Auf Grundlage dieses Gedankens, dass potenziell nachfeldfähige Konstituenten auch hinter dem rechten Außenfeld realisiert werden können, was zu einer Trennung bzw. Aufspaltung des Felds führt, geht Hoberg (1997: 1650) davon aus, dass das rechte Außenfeld nicht das letzte Feld der Linearstruktur im topologischen Modell darstellt. Wenn man diesem Gedanken folgt, zeigt sich auch wiederum, dass eine Ähnlichkeit von Vor- und Nachfeld nur auf den ersten Blick zu existieren scheint.

Der Bereich des Nachfelds wird auch für die neuhochdeutsche Epoche überwiegend im Zusammenhang mit dem Phänomen der Ausklammerung und weniger aus einer topologischen Perspektive beschrieben. Engel (1970) geht der Frage nach, ob es sich bei Rahmendurchbrechung im Deutschen wie z. T. beschrieben um eine gegenwartssprachliche Tendenz handelt und wie dieses Phänomen historisch zu betrachten ist. Dabei stellt seine Datengrundlage zunächst eine Sammlung von zehn erzählenden Werken (Romanen oder Novellen) des 17. bis 20. Jahrhundert dar, aus denen jeweils „300 syntaktische Einheiten [...] definiert als Satzgefüge, die aus einem Hauptsatz und n Nebensätzen ($n \geq 0$) bestehen“ (1970: 46), untersucht werden. Er stellt fest, dass „in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle [...] die Rahmen von S ä t z

⁵² Ágel (2017: 71) betont jedoch, dass eine Entscheidung der Frage, ob das Nachfeld auch mehrere Satzglieder enthalten kann, „von der Definition von Satzrand“ abhängt.

en durchbrochen“ werden und „Gliedsätze eher zur Durchbrechung zu tendieren [scheinen] als Relativsätze“ (1970: 56). Für die „Durchbrechung durch einfache Glieder“ (1970: 57) gibt Engel lediglich eine Rangliste seiner verwendeten Quellentexte an, die jedoch keinen Aufschluss über die Art der einfachen Glieder gibt. Dies weist er selbst als einen der Mängel seiner Studie aus und betont, es sei ein Desiderat in weiteren Forschungen „die durchbrechungsfähigen Glieder weiter zu spezifizieren“ (1970: 58). Als weiteres Problem nennt er die Größe seiner Datengrundlage, die z. T. selbst innerhalb der verwendeten Texte keine einheitlichen Ergebnisse hervorbringen können. So kann er auf Grundlage seiner Datengrundlage letztendlich in diachroner Perspektive auch „keine stetige Tendenz erkennen“ (1970: 55).

Auch Admoni (1990: 200) weist darauf hin, dass „trotz dieses Sieges der Rahmenkonstruktion die Sätze mit unvollständigem Rahmen doch nie gänzlich verschwinden.“ Für das 19. Jahrhundert führt er an, dass „auch die Hauptglieder des Satzes unter dem Druck der emotionalen Triebkräfte im Wortkunstwerk ausgeklammert werden“ können (1990: 242).

Elspaß (2010: 1013) problematisiert ebenfalls die bereits angesprochene Quellenproblematik der vorhandenen Untersuchungen zu Rahmenkonstruktionen, die dafür sorgt, dass etwa ein Vergleich der Daten von Admonis (1990) Untersuchung mit der gegenwartssprachlichen Untersuchung von Zahn (1991) nicht möglich ist. Die Gründe dafür sind einerseits in den unterschiedlichen Definitionen des Konstrukts Ausklammerung der beiden Untersuchungen zu finden und andererseits in der Heterogenität der untersuchten Textsorten, die einen Vergleich erschweren. So moniert Elspaß, dass selbst innerhalb des Korpus von Admoni die unterschiedlichen Grade an Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit der verwendeten Texte dazu führten, dass er am Ende auf ein „merkwürdige[s] Ergebnis“ (2010: 1014) käme, bei dem es so aussehe, als unterlägen die Werte der Ausklammerung innerhalb eines Jahrhunderts starken Schwankungen.

Lötscher stellt in seiner Untersuchung fest, dass Verbergänzungen „in das Nachfeld hinter ein Verb in Verbendstellung ausgeklammert werden [können], und zwar anders als im Gegenwartsdeutschen zum Beispiel auch Akkusativobjekte“ (2010: 116). Auch Elspaß' Stichprobe anhand seines Korpus von Auswandererbriefen zeigt, „dass es in den Briefen Satzglieder gibt, die in Texten konzeptioneller Schriftlichkeit selten ausgeklammert werden wie z. B. Akkusativobjekte und Prädikative“ (2010: 1016). Elspaß (ebd.) schließt sich auf Grundlage seiner Ergebnisse deshalb der These von Auer (1991: 147) an, der betont, die vielfach diskutierte „Schwere“ der Konstituenten könne nicht der Grund für ihre Ausklammerung sein, da viele Belege vergleichsweise kurz seien und sich auch in qualitativer Hinsicht Unterschiede zum heutigen Deutsch zeigten.

Eine andere Perspektive führt eine neuere Untersuchung von Niehaus (2016) zu Kontinuitäten im Neuhochdeutschen⁵³ an, die sich u. a. mit dem Phänomen der Ausklammerungen befasst: Er führt die „Schwere' des Wortmaterials ab ca. 7 Wörtern“ (2016: 224) hinsichtlich der Ausklammerungen als Kontinuität an. Die Ergebnisse von Niehaus sind jedoch kritisch zu betrachten und hinsichtlich ihrer Vergleichbarkeit zu hinterfragen: Zunächst basieren seine Daten auf der Untersuchung von Zeitungstexten mit dem Ziel „die Syntax der geschriebenen Distanzsprache zu untersuchen“ (2016: 21), sodass wiederum nur ein sehr spezifischer Bereich beschrieben wird. Weit schwerer wiegt jedoch der sehr weit gefasste

⁵³ Niehaus Untersuchungszeitraum von 1701-2013 weist in der Zeit von 1918-2010 jedoch eine knapp hundertjährige Lücke auf (vgl. 2016: 42).

Ausklammerungsbegriff Niehaus, der dann hauptsächlich durch die potenzielle Einklammerbarkeit der Konstituenten differenziert wird. Diese Unterscheidung wird jedoch auf quantitativer Basis getroffen: beschränkt einklammerungsfähig: mehr als 15 Wörter, meistens auch mindestens ein Satz; eventuell einklammerungsfähig: weniger als 15 Wörter, aber ein Satz; genuine Ausklammerungen: weniger als 15 Wörter, kein Satz (2016: 146f.). Dazu kommt, dass Niehaus zwar korpuslinguistisches Vorgehen reflektiert, für seine Untersuchung dann jedoch kein Korpus im eigentlichen Sinne verwendet, sondern einräumen muss, „dass es sich nach neuerem Verständnis von *Korpora* bei meinen eigens zusammengestellten Daten schlicht um ‚organisierte Textsammlungen‘ handelt“ (2016: 36).⁵⁴ So stellen sich die Daten von Niehaus als weniger anschlussfähig dar.

Konopka (2003: 55f.) stellt gegensätzlich fest, dass auch wenig umfangreiche Konstituenten im Nachfeld positioniert sein können und eine Systematik hinter diesem Auftreten stehe:

In einigen, vor allem süddeutschen Quellen, ist die Häufigkeit der einfachen Konstituenten im Nachfeld allerdings besonders groß. Häufiger als sonst werden in diesen Quellen Präpositionalphrasen ausgeklammert (die auch als Komplemente fungieren können), außerdem treten im Nachfeld wenig umfangreiche nichtpräpositionale Konstituenten auf - eine sonst höchst seltene Erscheinung. Die Nachfeldelemente scheinen meist fokal zu sein, sodass die Nachfeldstellung der Einschränkung bzw. Verdeutlichung des Fokus oder der Fokusspaltung dienen kann.

Er verweist darauf, dass „systematische Nutzung der Nachfeldstellung als Fokusposition für Präpositionalphrasen und vor allem für Nominalphrasen ist eine Erscheinung, die wohl im Frühneuhochdeutschen viel häufiger war“ (2003: 56). Daher schlussfolgert er, dass die Wahl zwischen Positionierung einer einfachen Konstituente im Mittel- vs. Nachfeld interpretierbar ist als

eine hauptsächlich pragmatisch gesteuerte Variation, die vor allem im Süddeutschen auch noch systematisch auf jene Konstituenten ausgeweitet werden konnte, die in der heutigen Standardsprache fast ausschließlich vor dem klammerschließenden Element erscheinen. (2003: 56)

Aber auch im 19. Jahrhundert scheint sich, „nach der Grammatikalisierung und rigiden Einhaltung der Satzklammer im 18. Jahrhundert die Ausklammerung bis hin zur (stilistisch) akzeptierten Möglichkeit in der Gegenwartssprache“ (Elspaß 2005: 209) zu entwickeln, auch wenn der Grad der Grammatikalisierung einzelner im Nachfeld realisierter Elemente damit nicht endgültig geklärt ist: „Es kann – und muss – hier im Einzelnen nicht entschieden werden, welche Ausklammerungen im 19. Jahrhundert noch als grammatisch angesehen wurden und welche nicht. Hinweise auf eine Grammatikalisierung können jedoch Art und Häufigkeit des Gebrauchs liefern.“ (2005: 210) In dieser Hinsicht stellt Elspaß für das 19. Jahrhundert fest, „dass sich ausgeklammerte Ergänzungen und adverbiale Angaben insgesamt die Waage halten, während Ausklammerungen von Attributen selten verwendet wurden“ (2005: 211). Weiterhin argumentiert er dafür, auf Grundlage ihrer Verbreitung und Grammatikalisierung in der

⁵⁴ Zusätzlich unterbleibt eine statistische Betrachtung der Daten, da Niehaus „eigene Kompetenz schlichtweg nicht ausreicht, um statistische Berechnungen zur Gänze zu durchdringen, sprich: nicht nur durchführen zu können, sondern auch die entsprechenden Fallstricke einzelner Tests und Verfahren zu kennen“ (2016: 36). Diese Kapitulation vor der Auseinandersetzung mit Statistik verhindert leider eine ggf. aussagekräftige Betrachtung der Daten.

Nähesprache des 19. Jahrhunderts die Ausklammerung einerseits als Charakteristikum der Nähesprache und andererseits als normales Phänomen zu verstehen (2005: 216).

In die Richtung einer informationsstrukturellen Begründung für die Positionierung von Konstituenten argumentiert auch Hinterhölzl (2010). Das Gesetz der wachsenden Glieder stellt für ihn wie für Elspaß (2010) und Auer (1991) keine ausreichende Erklärung für die Positionierung von Konstituenten im Satz, bzw. Ausklammerung dar, stattdessen er sieht informationsstrukturelle Regeln als ausschlaggebend an. Daher bemängelt Hinterhölzl, dass die Herausbildung der Klammer „in der gesamten Literatur als rein stilistische Entwicklung dargestellt“ werde (2010: 129). Stattdessen plädiert er für eine informationsstrukturelle Analyse der Entstehung der Klammer und geht davon aus, dass die Herausbildung des bestimmten Artikels auch eine wichtige Rolle für die Herausbildung der Klammer gespielt hat. Diese Ansicht teilt auch Bittner (2010: 242), die die Klammer als „Epiphänomen syntaktischer Kodierungsbedingungen“ beschreibt.

Auch die Untersuchung von Coniglio/Schlachter (2015) befasst sich mit dem Nachfeld vor dem Hintergrund von Informations- und Diskursstruktur. Auf Grundlage eines Korpus historischer Predigten des Mittelhochdeutschen, Frühneuhochdeutschen und Neuhochdeutschen beschreiben sie sowohl die grammatischen Funktionen im Nachfeld als auch deren Informationsstatus. Dabei stellen sie diachron einen Rückgang in der Positionierung von Subjekten fest, obwohl „in den fnhd. und nhd. Texten einige Belege dafür wieder bezeugt sind“ (2015: 152)⁵⁵ sowie für den gesamten untersuchten Zeitraum Belege für direkte und indirekte Objekte bei Werten zwischen 8% und 21%. Präpositionalobjekte sind nach Coniglio/Schlachter „sehr oft bezeugt“ (2015: 153), auch wenn ihr prozentuales Auftreten schwankt. Zusätzlich verzeichnen sie einen Anstieg von 18% auf 38% im Bereich der Präpositionaladverbiale, die damit zur am häufigsten realisierten Kategorie werden, während gegenläufig nicht präpositional Adverbiale seltener auftreten. Hinsichtlich der informationsstrukturellen Eigenschaften einer Nachfeldbesetzung stellen die Autoren fest, dass „Fokus, der in früheren Texten oft der entscheidende Faktor für die Nachfeldbesetzung war, langsam an Bedeutung verliert. [...] Stattdessen wird alte Information im Nachfeld immer häufiger“ (2015: 159).

2.4.4 Felder an den Satzrändern

Neben den bisher beschriebenen Feldern werden mit den peripheren Stellungsfeldern vor dem Vorfeld und hinter dem Nachfeld, die an einigen Stellen bereits erwähnt wurden (s.o.) weitere fakultative Positionen im Satz angenommen:

Ein Satz fängt also nicht notwendigerweise unmittelbar rechts von einer Zwischenstelle an und hört nicht notwendigerweise unmittelbar links von einer Zwischenstelle auf. Zwischen Zwischenstelle und Satzanfang d. h. am linken Satzrand, bzw. zwischen Satzende und Zwischenstelle, d. h. am rechten Satzrand, können weitere Einheiten, ‚Verlängerungen‘, stehen, die zwar weitestgehend bekannt sind, deren theoretischer Status jedoch wohl die größte Herausforderung für das Stellungsfeldermodell und generell für jede Grammatiktheorie darstellt. (Ágel 2017: 83)

⁵⁵ Coniglio/Schlachter sprechen von „wieder“ (2015: 152), da im jüngsten mittelhochdeutschen Korpustext Nikolaus von Straßburg von 1300-1350 kein Beleg für ein Subjekt im Nachfeld auftritt. Die Autoren bemerken hinsichtlich der Ergebnisse: „Die hinsichtlich ihrer Frequenz beobachteten Schwankungen lassen sich auf idiosynkratische Präferenzen der einzelnen Autoren zurückführen“ (2015: 159).

Einheiten, die in Bereich des Satzes auftreten, bezeichnet man üblicherweise zusammenfassend als Satzrandstrukturen oder in Anlehnung an Altmann (1981) als „Herausstellungsstrukturen“. Solche Satzrandstrukturen können sowohl am linken als auch am rechten Satzrand auftreten. Zudem können nach Altmann „Rechts- und Linksversetzungen frei miteinander kombiniert werden [...], soweit dabei unterschiedliche syntaktische Funktionen betroffen sind“ (1981: 130).

Herausstellungsstrukturen am linken Satzrand sind nicht an einen Satztyp gebunden und nehmen ihre Position im Falle ihres Auftretens eine Position zwischen der Position einer Konjunktion und dem Vorfeld ein (vgl. Eisenberg 2013: 376). Für diese Erscheinungen ist die „Herauslösung aus der Matrixstruktur bei gleichzeitiger Verknüpfung mit ihr“ (Primus 2008: 4) charakteristisch. Der Terminus der „Herausstellung“ wird jedoch auch kritisiert. So fordert etwa Fiehler (2000: 33f.), diesen Terminus aufzugeben, da er suggeriere, es werde zunächst ein Satz produziert, aus dem darauffolgend ein Satzteil herausgestellt werde – gerade in der gesprochenen Sprache sei diese Annahme allerdings nicht gerechtfertigt.

Ágel (2017: 67) bezeichnet in alternativer Terminologie alle „Einheiten am Satzrand, unabhängig davon, ob sie Makro- oder Mesoglieder sind, [als] *Satzrandglieder im weiteren Sinne*“ [Hervorhebung im Original]. Dabei differenziert er in Satzrandglieder im weiteren Sinne – zu denen für ihn Satzglieder und Kohäsionsglieder (vgl. 2017: 84) gehören – und verwendet den „Begriff des *Satzrandgliedes im engeren Sinne* – kurz: *Satzrandglied*“ [Hervorhebung im Original] für „Einheiten am Satzrand, die weder Kohäsionsglieder noch Satzglieder sind“.⁵⁶

Durch das recht heterogene Erscheinungsbild der Satzrandstrukturen bereitet eine Klassifikation jenseits der Beschreibung von Prototypen jedoch häufig Probleme. Satzrandstrukturen werden meist nach dem Grad ihrer Integration unterschieden (Altmann 1981: 48ff.). Diesen zu bestimmen, ist jedoch häufig problematisch. Die wichtigsten Markierungsebenen zur Unterscheidung von satzinternen und satzexternen Satzrandstrukturen sind für Altmann dabei Topologie, Flexion und Intonation. Die Rolle der Prosodie bei der Abgrenzung der unterschiedlichen Herausstellungsstrukturen ist allerdings nicht unproblematisch und wird deshalb unterschiedlich gewertet. Während etwa Altmann (1981) die Intonation als Klassifikationsmerkmal heranzieht, sieht Auer (1991: 144) die Verwendbarkeit dieses Kriteriums weit kritischer. Auer weist darauf hin, dass in gesprochener Sprache durch Prosodie keine eindeutigen Abgrenzungen auf Grundlage von Altmanns Klassifikation möglich ist. Daher präferiert er eine syntaxbasierte Typologie, welche die Prosodie nur sekundär einbezieht und semantisch-funktionale Kriterien vermeidet, da er diese als zu kontextabhängig erachtet. Selting (1994: 300) sieht dahingegen die Prosodie als „primär differenzierende[s] Merkmal“, das Morphologie und Syntax übergeordnet sein sollte. Problematisch ist dies jedoch in medial schriftlichen Texten, da hier prosodische Informationen nicht (direkt) zur Verfügung stehen. Dadurch muss hier z. T. von einer „unscharfen Übergangszone“ (Lötscher 1995: 35) ausgegangen werden, sodass auch hier wiederum ein theoretisches Abgrenzungsproblem erkennbar wird.

In Anlehnung an Altmann (1981: 48ff.) ist die Klassifikation oft in drei Typen geteilt: freies Thema, Linksversetzung und vokativische Nominalphrasen. Selting (1993: 295ff.) trifft die Unterscheidung zwischen diesen Typen wie erwähnt auf prosodischer Grundlage, je nachdem ob eine intonatorische Integration vorliegt, oder die Notwendigkeit einer Pause gegeben ist.

⁵⁶ Zur Unterscheidung von Makro- und Mesogliedern siehe Ágel (2017).

Linksversetzung und freies Thema lassen sich nach Lötscher als „zwei Pole auf einer mehr oder weniger kontinuierlichen Skala der Distanz/Verknüpftheit zwischen Prolepse und anapherhaltigem Folgesatz“ (1995: 38) beschreiben: Die Linksversetzung weist dabei die engste Verknüpfung mit dem Satz auf, das freie Thema hingegen die loseste.

Nach Ágel (2017: 85) unterscheiden sich Thematisierungsausdrücke durch den Grad ihrer Anpassung an das jeweilige Thema. Auf syntaktischer Ebene sind nach Ágel vier verschiedene Varianten zu beobachten (2017: 85): erstens Belege, in denen zwar keine formale Anpassung, aber eine inhaltliche Anpassung auftritt, die sich als pragmatische oder lexikalische Anpassung interpretieren lässt; zweitens lexikalische Wiederholungen, deren grammatische Interpretation von einer Ersetzung des vorangehenden Thematisierungsausdrucks durch das Thema ausgeht. Als dritte Variante gelten Fälle, in denen das Thema ein grammatischer Ausdruck ist, der in den Satz integriert ist, bei denen eine identische Genusmarkierung von Thema und Thematisierungsausdruck jedoch nicht auftritt. Eben diese Übereinstimmung von Genus zwischen Thema und Thematisierungsausdruck liegt im vierten Fall vor.

Die einzelnen Varianten von Satzrandgliedern unterscheiden sich demnach hinsichtlich ihres Grades an grammatischer Relation zwischen Thema und Thematisierungsausdruck. Dabei gilt: „je stärker die grammatische Relation, umso stärker die Integration. Deshalb ist die [vierte] Technik [...] *am integrativsten*, und die erste Technik *am aggregativsten*, d. h. am wenigsten integrativ“ (Ágel 2017: 85) [Hervorhebung im Original].⁵⁷ Als Gemeinsamkeit benennt Ágel (ebd.) die Position des Thematisierungsausdrucks außerhalb der topologischen Satzstruktur, sodass „*Satzrandglieder verglichen mit Satzgliedern immer aggregativ*“ sind [Hervorhebung im Original].

Neben Thematisierungsausdrücken können auch Satzglieder außerhalb des Vorfelds am Satzrand auftreten. Nach Ágel (2017: 87) handelt es sich dabei typischerweise um vorangestellte Adverbialnebensätze, deren Position am Satzrand auf zweierlei Gründe zurückzuführen ist: Einerseits kann das Signalisieren einer ikonischen Relation dafür ausschlaggebend sein, andererseits aber auch die Besetzung des Vorfelds durch ein Korrelat, aufgrund einer Korrelatverbindung aus Korrelat und Nebensatz, ohne die der Adverbialnebensatz im Vorfeld stehen würde (vgl. Ágel 2017: 89). Aber auch nominale Satzglieder können am Satzrand auftreten. Hinsichtlich dieser unterscheidet Ágel (2017: 89) in „Zusätze am rechten Satzrand und ‚Ansätze‘ am linken“.⁵⁸

Als dritten Typus von Satzrandstrukturen nennt Ágel „*Introglieder*“ (2017: 92) [Hervorhebung im Original], die für ihn idiomatisch geprägte Kohäsionsglieder darstellen.

Die Gemeinsamkeiten von Satzrandstrukturen liegen sowohl in deren Aggregativität wie auch in deren ankündigender bzw. rezeptionssteuernder Funktion: „Satzrandglieder stellen am linken Satzrand thematische Ankündigungen und am rechten Satzrand thematische Präzisierungen von Satzgliedern dar.“ (Ágel 2017: 86) Ihnen ist gemeinsam, dass sie „durch ihre Platzierung vor dem Satz aus der engeren Satzstruktur herausgenommen“ (Eroms 2000: 353) sind.⁵⁹ Herausstellungen gelten auch als stilistisch markiert (Lötscher 1995: 32). Sie

⁵⁷ Ágel/Hennig (2006: 387) fassen satzinterne und satzexterne Satzrandstrukturen unter dem Oberbegriff „aggregative Ankündigung“ zusammen. Zum Konzept der Aggregation vgl. auch Ágel/Hennig (2006).

⁵⁸ Unter „Ansatz“ versteht Ágel (2017: 90) „gewissermaßen das linke Pendant des Zusatzes“.

⁵⁹ Hoberg (1997: 1577) vertritt einen sehr eng gefassten Vorfeldbegriff. Folglich geht sie davon aus, dass das Vorfeld von nur einer Konstituente besetzt werden kann. Sämtliche vor dem Vorfeld auftretenden Einheiten

bewirken „eine diskurssemantische Partitionierung der Gesamtäußerung“ (Primus 2008: 14), da durch eine Herausstellung die Isolierung eines sprachlichen Elements ausgelöst wird und nach dessen Fokussierung im nächsten Schritt wiederum die Einbettung des Elements in den Kontext erfolgt. Auf diese Weise können Herausstellungsstrukturen als „Hilfsmittel der Komplexitätsreduktion und zum Abbau des Verarbeitungsaufwands bei der Satzproduktion und –rezeption“ (Lötscher 1995: 40) eingesetzt werden. Daher wird auch davon ausgegangen, dass je umfangreicher ein vorangestelltes (thematisches) Element ist, seine Herausstellung auch desto wahrscheinlicher ist. So sind Herausstellungsstrukturen zwar auf den ersten Blick durch ihre Redundanz unökonomisch, auf den zweiten Blick zeigt sich allerdings, dass sie den Rezeptionsprozess erleichtern (Lötscher 1995: 41). Nach Eroms (1995: 63) ist die topologische Gliederung eines Satzes „unter welcher grammatischen Perspektive auch immer, funktional [zu] begreifen“. Dies ist auch auf die Verwendung von Satzrandstrukturen zu beziehen, sodass diese auch funktional aufgefasst werden müssen.

Strukturen am rechten Satzrand dienen der Präzisierung von Äußerungen. Ebenso wie bei den Strukturen am linken Satzrand können auch hier satzinterne sowie satzexterne Strukturen auftreten. Auer (1991: 145) unterteilt in progressive Strukturen (die ihre Vorgängerstruktur weiterführen) und regressive (die ihre Vorgängerstruktur modifizieren). Er differenziert dabei in Ausklammerungen, Nachträge, Reparaturen, Rechtsversetzung sowie appositive und konjunktionale Weiterführungen. In Analogie zu den Strukturen am linken Satzrand sprechen Ágel/Hennig (2006: 388) bei den Strukturen am rechten Satzrand von „aggregativer Präzisierung“. Unter diesem Oberbegriff werden Strukturen wie ‚Nachtrag‘, ‚Rechtsversetzung‘, ‚Expansionen‘ und ‚Engführung‘ subsumiert. Laut Auer (1991: 152) leisten Herausstellungen am rechten Satzrand in funktionaler Hinsicht einen Beitrag zur Erhaltung des Rede-rechts. In pragmatischer Hinsicht liefern sie häufig Informationen nach, denn mit ihnen kann ein Sprecher weitere Informationen liefern, wenn er Verständnisprobleme beim Hörer feststellt.

Die Unterscheidung zwischen Konstituenten im Nachfeld und rechten Außenfeld stellt sich jedoch auch z. T. problematisch dar. So kritisiert Zifonun, dass das Kriterium der syntaktischen Integration nicht zufriedenstellend zur Unterscheidung zwischen Nachfeld und rechtem Außenfeld geeignet ist und bemängelt zudem, dass „intonatorische Merkmale gebraucht werden, wo echt syntaktische versagen“ (2015: 44). Die Problematik veranschaulicht sie anhand von Beispielen:

- (21) Ja, das müsste ein anderer Raum sein **dann** (XAM, 36) (IDS-Grammatik 1997: 1661)
- (22) Mit den Mini-Röcken fing es an, und mit den Blümchen auf dem Bein hört es auf – **jedenfalls vorläufig**. (Bild, 2. 1. 1967, 1) (IDS-Grammatik 1997: 1647) (Beispiele aus Zifonun (2015: 44) [Hervorhebung im Original])

Nach Zifonun werden gerade Adjektiv- und Adverbphrasen ohne intonatorische Abgrenzung wie in Beispiel (21) als Besetzung des Nachfelds interpretiert, während im Fall einer intonatorischen (und auch graphematischen) Abtrennung wie in Beispiel (22) von einer Realisierung des rechten Außenfelds ausgegangen wird. Zum Umgang mit der Abgrenzungsproblematik von Nach- und Außenfeld schlägt Zifonun vor, das Nachfeld als „eine Zone verminderter Syntaktizität“ (2015: 46) aufzufassen, dieses „muss und darf syntaktisch

werden daher dem den Bereich des linken Außenfeldes zugeschrieben (Hoberg 1997: 1577ff.). Mit speziellen pränominalen Herausstellungen beschäftigt sich Primus (2008).

vergleichsweise freier sein“ (2015: 49). Aus dieser Annahme leitet sie her, dass „Sätze [...] in dieser Perspektive syntaktische Verdichtungsräume [sind]. Zwischen syntaktischen Verdichtungsräumen können sich dementsprechend Zonen verminderter Syntaktizität befinden.“ Demnach müsse die Unterscheidung in Nachfeld und rechtes Außenfeld als „produktive[r] Ansatz“ verstanden werden, der „die Forschung beflügelt hat, über dessen weiteres Schicksal aber noch nicht entschieden ist“ (2015: 50). Abschließend plädiert sie, es „sollte aber nicht der Schluss gezogen werden, man könne nun zum Konzept eines undifferenzierten Nachfelds als Feld wie jedes andere innerhalb der Feldertopologie zurückkehren“ (2015: 50).

Auch Ágel (2017: 90) problematisiert die Frage von Abgrenzbarkeit und Stellenwert der Intonation. Da er davon ausgeht, „dass sich durch die Umstellungen nicht die Satzgliedwerte ändern, sondern der Aggregations-/Integrationsgrad des jeweiligen Satzglieds“ (2017: 90), befindet er, „dass Intonation und Intonation und Interpunktion nur dann entscheidend sind, wenn die Topologie nicht weiterhilft, wenn also nur eine Stelle nach dem RK besetzt ist“. Sobald jedoch nicht nur das Nachfeld, sondern auch der rechte Satzrand von einem Satzglied besetzt ist, interpretiert er das jeweils integrativere Nachfeld-Satzglied als Ausklammerung das zweite Satzglied hingegen als Zusatz.

Zwischenstelle

Auf der Ebene der topologischen Felder können also unterschiedliche Annahmen hinsichtlich der Anzahl der weiteren Felder an den Satzrändern getroffen werden. Zumindest eine Differenzierung in drei weitere Felder erscheint jedoch schlüssig bzw. notwendig: Zwischenstelle, linkes und rechtes Außenfeld.

Für die Erfassung der Koordination von zwei Sätzen bietet ein differenziertes topologisches Modell ein Feld am äußersten linken Satzrand vor allen anderen Feldern wie z. B. bei Höhle (1986), Askedal (1986) oder auch Hoberg (1997), das z. T. als „Konjunktion“ (Eisenberg 2013: 372ff.) benannt wird. Ágel schlägt den Terminus „Zwischenstelle“ (2017: 80) zur Benennung des Feldes vor, da es zwischen zwei Sätzen gelegen ist.

(23) [und]_{ZS} so **ging** es denn **los** (Zimmer V, B470)

Die Zwischenstelle kann durch Konjunkturen oder Parajunkturen besetzt werden.⁶⁰ Ihre Position ist vor dem linken Außenfeld.

linkes Außenfeld

In Folge der Zwischenstelle und somit des Felds für Kon- und Parajunkturen ist nach den oben angeführten Überlegungen in der Linearstruktur des Satzes ein Feld anzunehmen, das die Position von satzexternen Strukturen wie dem freien Thema ist. Während Auer die Bezeichnung „Vor-Vorfeld“ (1997) vorschlägt, zeigt sich in der Literatur ein Überwiegen des Terminus „linkes Außenfeld“ wie etwa bei Hoberg (1997: 1580), auf den auch hier zurückgegriffen wird. Aus pragmatischer Perspektive übernehmen es Konstituenten im linken Außenfeld, in eine neue Diskurseinheit einzuführen und stellen somit ein Diskurstopik dar. Dies wird am folgenden Beispiel verdeutlicht:

⁶⁰ Zur genaueren Problematisierung des Terminus „Parajunktor“ siehe Ágel (2017: 82).

- (2) [Das neue Jahr,]_{IAF} [es]_{VF} **hat** schlechter **begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)

Die Konstituente „Das neue Jahr“ führt in das Thema des folgenden Satzes „Rückblick auf den Jahresbeginn“ ein, wird jedoch nicht durch „das“ wieder im Vorfeld aufgenommen sondern durch „es“. Laut Altmann ist ein freies Thema satzwertig und steht damit vor dem Satz (Altmann 1981: 6). Ágel bezeichnet solche Thematisierungsausdrücke als „Nichtsätze mit Satzgliedbezug“ (2017: 84) [Hervorhebung im Original]. Zwischen dem freien Thema und dem Satz ist nur eine lose Anbindung vorhanden, die sich durch einen Intonationsbruch und der „nicht engen bzw. fehlenden Kongruenz zwischen Bezugselement und Proform“ (Wöllstein 2010: 69) wie im Beispiel bemerkbar macht. Das freie Thema ist damit weitaus unintegrierter und selbstständiger als die Linksversetzung (Selting 1994: 302). Denn während bei der Linksversetzung die wiederaufnehmenden Pronomina das Vorfeld besetzen und somit in der Linearstruktur direkt folgen, kann beim freien Thema die Distanz zwischen beiden größer sein, da bei diesem auch eine Positionierung der Proform im Mittelfeld möglich ist. Das freie Thema hat seine Position im linken Außenfeld der Felderstruktur und ist somit kein Bestandteil der syntaktischen Projektionsstruktur des anschließenden Satzes. Dennoch löst es pragmatische Projektionen aus, die eine Rezeptionssteuerung herbeiführen (Ágel/Hennig 2006: 391), wie auch am obigen Beispiel erkennbar wird.

Ebenfalls am linken Satzrand tritt die Linksversetzung auf, die im Gegensatz zum freien Thema als satzinterne Satzrandstruktur gilt. Sie ist Bestandteil der syntaktischen Projektionsstruktur, da die linksversetzte Konstituente ein weiteres Mal durch ein Element innerhalb der Satzstruktur realisiert wird. Dies ist häufig eine in der Linearstruktur direkt im Vorfeld folgende pronominale Wiederaufnahme wie im folgenden Beispiel.

- (24) aber [meine beyde Knecht]_{IAF} [die]_{VF} **musten dröschén** (Bauernleben I, B127)

Umfangreiche rhematische und thematische Subjekte werden oft durch Linksversetzung ausgelagert und durch eine Proform wieder aufgenommen (Eroms 1999: 210).⁶¹ Scheutz (1997) differenziert in dieser Hinsicht zusätzlich in Linksherausstellung im engeren (sowohl pronominale Wiederaufnahme als auch prosodische Integration) und Linksherausstellung weiteren Sinn (entweder pronominale Wiederaufnahme oder prosodische Integration). Die Linksversetzung hat als „regulär linksversetzte Konstituente“ (Wöllstein 2010: 55) ihre Position im linken Außenfeld. Obwohl etwa Lötscher (1995: 37) Kritik am Terminus der Linksversetzung übt, da dieser unzutreffend suggeriere, das herausgestellte Element habe ursprünglich am Platz des wiederaufnehmenden Pronomens gestanden, hält sich dieser Terminus bisher weitgehend in der Beschreibung von topologischen Feldern und Satzrandstrukturen.

Prinzipiell kann jede beliebige Konstituente als Linksversetzung realisiert werden. Nach Selting (1995: 81) muss die wiederaufnehmende Proform im Vorfeld außerdem nicht zwangsläufig eine Kongruenz im Genus aufweisen. In pragmatischer Hinsicht dient die Linksversetzung zur „Festlegung eines neuen Themas bzw. Satztopiks durch den Sprecher“ (Wöllstein 2010: 55).

⁶¹ Auch das Auftreten dieser Struktur wird bereits bei Behagel (1932: 256) beschrieben: „Die Erregung kann die Folge haben, daß ein Hauptbegriff sogar vor den Satz gestellt wird, in dessen Zusammenhang er eigentlich gehört [...] Der herausgestellte Begriff wird oft nachher innerhalb des Satzes durch ein Pronomen oder Adverb aufgenommen.“

rechtes Außenfeld

Entsprechend der oben angeführten Darstellung ist auch hinter dem Nachfeld ein weiteres Feld anzunehmen. In Anlehnung an Hoberg (1997: 1649) wird dieses als „rechtes Außenfeld“ bezeichnet. Es ist die Position für rechtsversetzte Konstituenten. Bei einer Rechtsversetzung wird wie ebenso bei der Linksversetzung ein Element der Projektionsstruktur doppelt realisiert, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (25) O ein armsellige Zeit **musten** wir **außstehen**, [wir arme Leuth.]_{rAF} (Bauernleben I, B104)

Im prototypischen Fall sind auch hier die rechtsversetzte Konstituente und ihre Proform in der morphologischen Markierung gleich (Selting 1994: 307). Daher wird die Rechtsversetzung, die nach Altmann (1981: 54) satzgliedwertig ist, zu den satzinternen Strukturen gezählt.

Das rechte Außenfeld ist auch die Position, an der Nachträge stehen. Ein Nachtrag präzisiert ein der Projektionsstruktur zugehörendes Element, ist selbst aber nicht Bestandteil dieser Projektionsstruktur. Nachträge gelten als satzexterne Strukturen, die auch prosodisch als selbstständige Einheiten zu verstehen sind (Selting 1994: 309). Auer (1991: 149) weist darauf hin, dass durch Nachträge abgeschlossene Sätze noch erweitert werden können. Dies zeigen auch die folgenden Beispiele:

- (26) Es **blibe** noch etliche Heuser **stehen** nach dem Brand [wie auch die Kirche.]_{rAF} (Bauernleben I, B468)
- (27) Von unserer Company **hatten** nicht fühle **das Klück gehabt** // [nur süben Mann nehmlich Wilhelm Schulz August Schulz Fridrich Runzler Jacob Baecker Hermann Kruener Fridrich Borngaeser und ich sellbst]_{rAF} (Zimmer V, B493)

Generell handelt es sich bei Nachträgen um fakultative Ausdrücke (Altmann 1981: 70), da der vorausgehende Satz auch jeweils ohne den Nachtrag grammatisch vollständig ist.

Für die Untersuchung historischer Zeitstufen treten für die Untersuchung der Satzränder ähnliche Probleme der theoretischen Abgrenzung auf, wie in gegenwartssprachlichen Untersuchungen im Bereich der Gesprochenen-Sprache-Forschung. Dies zeigt sich etwa an der Prosodie als Kriterium zur Ermittlung des Integrationsgrades von Satzrandstrukturen. Hennig (2007a: 262) weist auf die Problematik eines solchen Kriteriums für historische Sprachstufen hin: Die „Betonbarkeit [ist] mangels muttersprachlicher Kompetenz in Bezug auf den gesamten Zeitraum des Neuhochdeutschen nicht als verlässliches Kriterium“ anwendbar. Auch Lötischer (1995: 35) geht deshalb davon aus, dass es „mancherlei Übergangsbereiche“ im Bereich der peripheren Felder gibt. Dennoch liegen Forschungsergebnisse für die Satzränder vor:

Ebert (1986: 121) beschreibt für seinen Zeitraum von 1300- 1750 die Satzrandstrukturen als „keineswegs auf affektgeladene Redeteile beschränkt“. Er rechnet dabei allerdings die linksperipheren Satzrandstrukturen dem Bereich des Vorfeldes zu (1986: 121). Ebert sieht ihren Ursprung in der gesprochenen Sprache. Lötischer weist darauf hin, dass Herausstellungen früher weiter verbreitet waren, aber je „elaborierter oder rhetorischer geformt der Satzbau eines Textes ist, je höher die Stilebene eines Textes liegt, je eher er Übersetzungsliteratur darstellt oder von lateinischen Vorbildern inspiriert ist, desto weniger Herausstellungen trifft man an“ (1995: 54). Herausstellungsstrukturen sind also von der konzeptionellen Ausprägung von Äußerungen

abhängig. Aufgrund seiner Ergebnisse schlussfolgert Lötscher, dass die „Herausstellung verhältnismäßig einfacher Ausdrücke [...] zu keiner Zeit obligatorisch“ (1995: 44) ist und individualstilistische Unterschiede auch innerhalb der gleichen Textsorte auftreten. In Bezug auf die Textsorte interpretiert er seine Forschungsergebnisse dahingehend, „daß Texte umso mehr Herausstellungen aufweisen, je näher sie vom Zweck her der gesprochenen Sprache sind und je volkstümlicher sie stilistisch sind“ (1995: 48).⁶² Daher zählt Lötscher (2010: 114f.) das freie Thema zu den grammatischen Mustern mit nächsprachlichen Eigenschaften.

Den quantitativen Rückgang der Herausstellung seit dem Mittelhochdeutschen sieht Lötscher in der „Verschriftlichung der deutschen Sprache seit dem 15. Jahrhundert“ (1995: 55) begründet. Dadurch erklärt auch, weshalb das Phänomen der Herausstellung in nächsprachlichen Texten auch diachron bis ins 19. Jahrhundert erhalten bleibt (Elspeß 2010: 1019f.). Aus theoretischer Perspektive lässt sich dieser Umstand begründen, da es sich bei der Links-herausstellung nach Hennig (2009: 28) um eine „einzelsprachliche Materialisierung des universalen Diskursverfahrens ‚aggregative Strukturierung‘ im Rahmen des Zeitparameters“ handelt.

Auch die Frage nach dem Integrationsgrad linksperipherer Adverbialsätze (Lötscher 2005; Kappel 2004, 2014; Ágel 2015) ist in Teilen vor dem Hintergrund von Satzrandstrukturen zu betrachten. Wenn keine integrative Einbettung ins Vorfeld erfolgt, ist eine Position des Adverbialsatzes im linken Außenfeld zu beschreiben.

2.5 Topologische Modelle als Analyseinstrument für empirische Untersuchungen

Während in der Forschung wie in Kapitel II.2.3 dargestellt der theoretischen Modellierung unterschiedlicher Satztypen viel Aufmerksamkeit zukommt, so finden sich insgesamt weniger Ansätze, die sich mit einer konkreten Operationalisierung oder der empirischen Anwendbarkeit eines topologischen Modells als Instrumentarium zur Analyse authentischer Sprachdaten bzw. ganzer Texte befassen. Stattdessen überwiegt bei empirischen Untersuchungen die Fokussierung auf einen Teilbereich des Satzes bzw. eines seiner topologischen Felder (z. B. auf das Mittelfeld: Lötscher (1981), Eichinger (1995), Lernerz (1995), van de Velde (1998), Turgay (2014)).

Wenn eine konkrete topologische Analyse von ganzen Sätzen oder Texten vorgenommen wird, treten jedoch schnell Sprachdaten auf, deren Integration in ein topologisches Modell Probleme bereitet. Daher schlussfolgert z. B. Patocka, der sich mit der Anwendbarkeit topologischer Felder befasst, dass

da und dort einige Modifikationen bzw. Erweiterungen notwendig [erscheinen], um der sprachlichen Realität so weit wie möglich Rechnung zu tragen und gleichzeitig ein handhabbares Instrumentarium zur Bewältigung konkreter Korpusdaten zu gewährleisten (1991: 121).

Patocka setzt sich mit den Modellen von Höhle (1986) und Askedal (1986) sowie deren Verwendbarkeit für die Analyse eines Korpus auseinander und kommt zu dem Schluss, dass

⁶² Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Wich-Reif, die sich jedoch mit dem Althochdeutschen beschäftigt: „Nachweislich kommen doppelte Vorfeldbesetzungen und insbesondere Vorvorfeldbesetzungen in gesprochenen Äußerungen in höherer Frequenz vor als in schriftsprachlichen Aufzeichnungen. Die Feststellung trifft für die Literatur zur Gegenwartssprache ebenso zu wie für Literatur zu älteren Sprachstufen des Deutschen.“ (2008: 205)

innerhalb beider Modelle „Typen bzw. Subtypen auf[geführt werden], deren Ansatz zwar im Sinne einer konsequenten theoretischen Basis durchaus berechtigt erscheint, die jedoch bei der Anwendung auf ein konkretes sprachliches Korpus einen Beschreibungsaufwand erfordern, der der Sache kaum angemessen sein dürfte“ (1991: 125). So geht er davon aus, dass eine Übernahme von Satztypen wie etwa Askedals Typen A und B, die kein Finitum aufweisen, in eine Modellbildung „nicht zweckmäßig“ (1991: 126) sei.⁶³ Diese Entscheidung ist eigentlich jedoch viel mehr vom jeweiligen Forschungsgegenstand abhängig.

Zudem befasst sich Patocka mit der Frage, welche Felder innerhalb der jeweiligen Satztypen anzunehmen sind. An dieser Stelle sieht er eine Erweiterung beider Schemata als notwendig an. Hatte er bereits bei der Besprechung des Modells nach Askedal dafür plädiert, „auch das Nachfeld als ‚manifest oder virtuell vorhanden‘ zu betrachten und es dabei bei der Modellbildung zu berücksichtigen“ (1991: 123), so geht er nun noch einen Schritt weiter und betont unter Bezug auf Altmann (1981) dass die Annahme eines Nachfelds allein nicht ausreiche. Schlussendlich nimmt Patocka ein „erweitertes Feldermodell“ (1991: 129) mit maximal sechs Feldern und zwei Klammerteilen für die unterschiedlichen Satztypen an:⁶⁴

I:	x	l	v	f	m	k	n	r
II:	x	l		f	m	k	n	r
III:	x	l		e	m	k	n	r

Abbildung 12: Topologisches Modell nach Patocka (1991)

Bei der Anwendung eines topologischen Modells als Analyseinstrument zur Untersuchung seines Korpus beschreibt Patocka dennoch auftretende Probleme: „So ist etwa die Stellung ‚n vor r‘ nicht immer gültig, sondern es tritt gelegentlich auch die umgekehrte Reihenfolge auf.“ Dafür führt er einen Beleg aus seinem Korpus an:

(28) Früher haben sie ja geschoben, die Kinder, mit den Kugeln. (Patocka 1991: 130)

Patokas Interpretation dieses Korpusbelegs geht dahin, eine Felderrealisierung „vfmkrn“ anzunehmen und somit eine potenzielle Umkehrbarkeit der linearen Reihenfolge von „Nachfeld“ und „Herausstellung nach rechts“. So taucht auch bei Patocka die Problematik des rechten Satzrandes auf, die in Kapitel II.2.4.4 thematisiert wurde, er kommt jedoch zu einer Entscheidung, die in theoretischer Hinsicht durchaus zu hinterfragen ist.

Mit der Annotierbarkeit topologischer Felder der gesprochenen Sprache befasst sich auch Andersen (2008). Ihr Erkenntnisinteresse bezieht sich auf die Beschreibung grammatischer Strukturen, um eine korpusbasierte Lernergrammatik zu ermöglichen, die einen Einbezug der gesprochenen Sprache leisten soll. So trifft Andersen wie Patocka auch zwangsläufig auf das Problem, dass in „der gesprochenen Sprache [...] die Besetzung von syntaktischen Kategorien

⁶³ Zu den Modellen Askedals (1986) und Höhles (1986) vgl. Kap. II.2.3.

⁶⁴ x = koordinierende (bzw. parordinierende) Partikel, l = Herausstellung nach links, v = Vorfeld, m = Mittelfeld, k = Klammerschlussfeld, n = Nachfeld, r = Herausstellung nach rechts, e = ‚einleitendes‘ Element. Zur zusätzlichen Unterscheidung der Art der Realisierung von Feldern schlägt er grundsätzlich die Notation der Felder durch Kleinbuchstaben vor, sodass Großbuchstaben distinktiv zur Besetzung durch satzförmige Konstituenten verwendet werden können (Patocka 1991: 129).

in den einzelnen Feldern weitaus differenzierter [ist] als im Feldermodell, d. h. es gibt deutlich mehr Möglichkeiten der Feldbesetzung als gewöhnlich im Modell dargestellt wird“ (2008: 3). Hinsichtlich der für diese Untersuchung relevanten topologischen Ebenen lassen sich durch ihre Annotation jedoch leider wenig Anregungen erhalten, auch da durch sie „nicht alle Tokens auf allen Ebenen durchgängig annotiert“ werden (Andersen 2008: 12).

Insgesamt macht die empirische Arbeit mit dem Feldermodell es nötig, den Blick über prototypische theoretische Satzbeschreibungen und -modellierungen hinaus zu richten. Denn je nach Forschungsfrage ist die Erfassung aller theoretisch denkbaren Satztypen oder Äußerungsformen ggf. nicht nötig (vgl. Patocka 1991), stattdessen aber etwa die Erfassung nicht prototypischer Strukturen wie z. B. der doppelten Vorfelddbesetzung (vgl. Kap. II.2.4.1). Grundsätzlich zeigt sich in der empirischen Arbeit auch das in Kapitel II.2 thematisierte Problem der theoretischen Modellierung, „dass die Grundfrage des Stellungsfeldermodells, nämlich die Frage, *was ein Stellungsfeld ist*, ungeklärt ist“ (Ágel 2017: 98) [Hervorhebung im Original]. Daher müssen für eine empirische Anwendung Analyseentscheidungen vor dem Hintergrund der jeweiligen Forschungsfrage getroffen werden.

Bei einer Betrachtung historischer Texte kommt wie generell in der historischen Grammatikforschung ein weiteres Problem hinzu: Durch „ein synchronizistisches Erbe, das, kurz gesagt, darin besteht, dass der Beschreibungsapparat moderner Grammatiktheorien auf die Strukturen gegenwärtiger Standardsprachen zugeschnitten ist“ (Ágel 2015: 122), muss reflektiert werden, inwiefern gegenwartssprachliche Grammatikmodelle geeignet sind, um historische Zeitstufen abzubilden. Denn wenn in diachroner Perspektive Grammatikalisierungsprozesse auftreten sind, die zu Veränderungen in der Syntax führen, ist generell fraglich, ob diese mittels eines gegenwartssprachlichen Modells adäquat erfasst werden können. Auch wenn der Gedanke von Satztopologie auf historische Sprachstufen angewendet wird, muss kritisch reflektiert werden, inwiefern ein gegenwartssprachliches Satzmodell bzw. eine topologische Modellierung von Sätzen zur Beschreibung historischer Syntax geeignet ist.

Für ihre Studie zur Satzgliedstellung in der althochdeutschen Tatianübersetzung greifen etwa Arne und Ernst Dittmer (1998) die topologische Modellierung des Satzes auf. Ihre Studie wird anhand topologischer Grundgedanken durchgeführt, jedoch passen sie die Modellierung an die syntaktischen Strukturen ihres Untersuchungsgegenstands an und bezeichnen daher in Verbzweitsätzen den „präfiniten Bereich [... als] Jokerfeld“ (Dittmer/Dittmer 1998: 89), weil sie in der vorangehenden topologischen Modellierung des Satzes für das Althochdeutsche keine topologische Position zwischen „Konjunktionalfeld“ und „Vorfeld (Erster Klammerteil“ (Dittmer/Dittmer 1998: 34) annehmen.

Die Frühneuhochdeutsche Grammatik (Ebert et al. 1993) greift ebenfalls auf Topologie zurück und bedient sich der gegenwartssprachlichen Terminologie. Dabei gehen Ebert et al. (1993: 430) von einer Tauglichkeit des Modells zur Beschreibung historischer Syntax aus: „Die Wortstellung im frnhd. Einheitsatz kann in den wesentlichen Zügen mit Hilfe des für das Nhd. entwickelten Satzklammerschemas beschrieben werden.“

Auch Lötscher geht von einer historischen Anwendbarkeit topologischer Strukturen aus und vertritt die These, „dass schon recht früh in der Geschichte des Deutschen am Satzanfang grundsätzlich die gleichen Felder-Muster gelten, wie sie oben für das Gegenwartsdeutsche beschrieben wurden: [...] Die Felderstruktur mit einem Vorfeld, das von genau einem beliebigen Satzglied besetzt werden kann, gilt offenbar einerseits spätestens mit dem Späalthochdeutschen“ (2005: 355) und andererseits ist das „linke Außenfeld [...] auch im älteren Deutsch

die Position für die resumptive und die nicht-integrative Spitzenstellung von Adverbialsätzen“ zu sehen. Dabei schlussfolgert er, die „Stellungsmöglichkeit >linkes Außenfeld< kann grundsätzlich gegeben sein, sobald eine Felderstruktur mit V2-Stellung und einem Vorfeld für eine beliebige Konstituente als Regel gilt“ (ebd.). Er argumentiert, dass bei Verbzweitstellung und einem Satzglied „vor dem Satzglied im direkten Vorfeld“ (ebd.) es sich bei dieser Position um das linke Außenfeld handeln müsse.

Kappel (2014: 200) weist jedoch am Beispiel der Frage nach dem Vorfeld darauf hin, dass die Frage nach topologischen Feldern mit einer vorangehenden Frage verknüpft ist:

Die Anwendbarkeit des Feldermodells für die Analyse älterer Zeitstufen setzt im engeren Sinne nicht nur die Tauglichkeit des Vorfeldkonzepts, sondern auch die Tauglichkeit Klammerprinzips voraus, weil die Klammerteile als Kriterium für die Bestimmung der Stellungsfelder dienen. Würde man dieses strengere Kriterium anwenden, so wäre das Klammerprinzip für ältere Zeitstufen gar nicht anzusetzen, da die Grammatikalisierung der Klammerstrukturen erst zu Beginn der nhd. Periode erfolgt.

Demnach ist vor einer Analyse topologischer Felder auch immer zuerst die Frage nach einer Klammerstruktur zu stellen. Ágel geht jedoch davon aus, „dass es vor dem 18. Jahrhundert keine Klammerstrukturen und Stellungsfelder im heutigen Sinne gab“ (2015: 144).

Daher stellt sich auch für diese Untersuchung die Frage: Inwiefern lassen sich auf Grundlage der Daten des verwendeten Korpus Stellungsfelder bzw. topologische Felder im Sinne des 17. Jahrhunderts beschreiben? Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit dem Zeitraum des Neuhochdeutschen, für den Klammerstrukturen zumindest distanzsprachlich als verbreitet, wenn nicht sogar ab einem gewissen Zeitpunkt (17./18. Jahrhundert) als geltendes distanzsprachliches Prinzip (Admoni 1990; Eichinger 1995a) aufgefasst werden. In dieser Untersuchung werden jedoch primär nächsprachliche Texte als Datengrundlage verwendet und es wurde in Kapitel II.1 aufgezeigt, dass sich Forschungsergebnisse hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension z.T. deutlich voneinander unterscheiden.

Als Grundvoraussetzung für eine Klammerstruktur kann jedoch die Position des Finitums angesehen werden. In Verbzweitsätzen gilt dessen Stellung bereits im Frühneuhochdeutschen (Ebert 1993: 432) als gefestigt. Auch wenn für den nächsprachlichen Bereich mit Abweichungen zu rechnen ist, kann doch eine mehrheitliche Verbzweitstellung auch in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts angenommen werden. Daran anschließend wird das Auftreten eines Finitums in dieser Untersuchung als Grundlage für die topologische Beschreibung von Sätzen verstanden und auf den Teilbereich der Verbzweitsätze fokussiert. Es ist davon auszugehen, dass die gegenwartssprachliche topologische Modellierung nicht völlig übereinstimmend zur Beschreibung der Syntax im neuhochdeutschen nächsprachlichen Bereich verwendet werden kann, es ist aber anzunehmen, dass sie – als Schablone bzw. Muster verstanden – Ausgangspunkte zur Beschreibung bietet.

3 Gegenstand und Hypothesen der Untersuchung

Aus dem dargestellten Forschungsstand zu historischer Mündlichkeit im Neuhochdeutschen ergibt sich der folgende Desideratbereich, dem sich diese Arbeit widmet: Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit der nächsprachlichen Realisierung von topologischen Feldern (vgl. Kap. II.2) zur Zeit des Neuhochdeutschen sowie den Unterschieden zwischen der Nähe- und Distanzrealisierung der topologischen Felder in synchroner und diachroner Perspektive. Dabei wird folgenden Fragestellungen nachgegangen:

Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung topologischer Felder (synchron)

In Kapitel II.1.3 wurde ausgeführt, dass sich die Nähe-Distanz-Dimension als einschlägig zur Erklärung unterschiedlicher Sprachverwendung erwiesen hat. Hegedüs (2007) kann anhand ihrer Daten nachweisen, dass sich bis in die neuhochdeutsche Zeit Nähe- und Distanztexte in ihren sprachlichen Ausprägungen wesentlich stärker voneinander unterscheiden, als Nähertexte in diachroner Perspektive. Da die vorliegende Untersuchung zum Ziel hat, die nächsprachliche Realisierung topologischer Felder im Neuhochdeutschen zu erfassen, wird die Nähe-Distanz-Dimension in synchroner Hinsicht als Referenz herangezogen, um in der Kontrastierung der Untersuchungsergebnisse zu erfassen, welche Felderrealisierungen als nächsprachliche Realisierungsvariante zu gelten haben.

Als Forschungsfrage ergibt sich daraus: Inwiefern lassen sich Realisierungen topologischer Felder synchron betrachtet als nächsprachliche Realisierungsvarianten charakterisieren?

Hypothese 1: Es treten signifikante Unterschiede zwischen der Nähe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder auf.

Nähsprachliche Realisierung topologischer Felder

In Kapitel II.1.3 wurde aufgezeigt, dass sich auf Grundlage neuerer Forschungsergebnisse die verbreitete Aussage, am Ende des 18. Jahrhunderts habe „das grammatische System im großen und ganzen die Form angenommen, die es auch heute kennzeichnet“ (Admoni 1990: 219), nicht mehr halten lässt. Gerade die angeführten Forschungsergebnisse zu historischer Mündlichkeit zeigen stattdessen, dass auch im 19. Jahrhundert noch nächsprachliche Satzstrukturen belegt sind, die durch die überwiegend distanzsprachlich basierte historische Grammatikforschung bisher wenig beachtet wurden. Daher gilt, dass die Grammatikschreibung jenseits der „Grammatik der Schriftsprache“ (Elspaß 2010a: 1012) auch für das Neuhochdeutsche noch in weiten Teilen ein Desiderat ist.

Dies trifft auch auf den Bereich der topologischen Satzstruktur zu: Während wie in Kapitel II.1.3 angeführt Untersuchungen zu einzelnen syntaktischen bzw. topologischen nächsprachlichen Phänomenen vorliegen, die aufzeigen, dass die Berücksichtigung der Näheperspektive zu neuen Forschungsergebnissen führt, ist eine Erforschung der topologischen Satzstruktur des Nähebereichs für das Neuhochdeutsche noch ein Desiderat. Es ist jedoch aufgrund der bereits vorliegenden Forschungsergebnisse davon auszugehen, dass in diesem Zeitraum im Nähebereich noch Entwicklungen in der topologischen Satzstruktur stattfinden. Aus diesem Grund steht die Herausbildung und diachrone Entwicklung der nächsprachlichen

Realisierung topologischer Felder im Neuhochdeutschen im Fokus der vorliegenden Untersuchung.

Dazu wird folgenden Forschungsfragen nachgegangen: Inwiefern treten diachron Veränderungen in der nächsprachlichen Realisierung einzelner Felder auf? Inwiefern lässt sich diachron quantitativ bzw. qualitativ eine Herausbildung von Besetzungsregelmäßigkeiten und –restriktionen einzelner Felder beschreiben?

Hypothese 2: Vom 17. zum 19. Jahrhundert finden signifikante Veränderungen in der nächsprachlichen Realisierung topologischer Felder statt.

Dies zeigt sich u. a. in

- a) der quantitativen Realisierung von Feldern (z. B. Herausbildung des Vorfelds; Realisierung von Nachfeld, Satzrändern, ...);*
- b) der qualitativen Realisierung von Feldern (Art der funktionalen Realisierung, formale Ebene der Realisierung: Wortgruppe oder satzförmige Realisierung, ...).*

Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung topologischer Felder (diachron)

Die in Kapitel II.1.3 angeführten Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass die Nähe-Distanz-Dimension nicht nur synchron einschlägig ist, sondern auch diachron, da sich in dieser Hinsicht ein Rückgang nächsprachlicher Merkmale verzeichnen lässt. Daher ist folglich in Bezug auf die Realisierung der topologischen Felder ein diachroner Rückgang nächsprachlicher Realisierungen zu erwarten.

Zudem ist davon auszugehen, dass sich auch im Bereich der topologischen Felder diachron in den Nähertexten eine „Restandardisierung“ (Koch 2010: 193) bzw. „Reorganisation des Nähebereichs“ (Hennig 2009: 137; Koch 2010: 199) durch die zunehmende Verschriftlichung zeigt. Somit ist eine „Distanzierung des Nähebereichs“ (Hennig 2009: 9) durch die Verdrängung nächsprachlicher Muster zu vermuten, die sich in der diachronen Übernahme zuvor distanzsprachlicher Realisierungen der topologischen Felder zeigt.

Den Ausführungen folgend ergeben sich folgende Forschungsfragen: Inwiefern zeigt sich diachron ein Rückgang nächsprachlicher Realisierungen topologischer Felder? Inwiefern lässt sich nachweisen, dass diachron der Unterschied der Realisierung topologischer Felder zwischen Nähe- und Distanztexten kleiner wird? Inwiefern findet sich diachron eine Übernahme zuvor distanzsprachlicher Realisierungen von Feldern? Aus diesen Forschungsfragen lassen sich die letzten beiden Hypothesen dieser Untersuchung ableiten:

Hypothese 3:

- a) Die Unterschiede zwischen der näch- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder sind im 19. Jahrhundert kleiner als im 17. Jahrhundert.*
- b) Im 19. Jahrhundert treten nächsprachlich Realisierungsvarianten von Feldern auf, die im 17. Jahrhundert distanzsprachlich waren.*

III Empirischer Teil

Kapitel III umfasst den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit. Zunächst wird das für diese Untersuchung verwendete Korpus (Kap. III.1) vorgestellt. Daran anschließend wird in Kapitel III.2 Durchführung der Untersuchung erläutert.

1 Datengrundlage: Das Kasseler Junktionskorpus (KAJUK)

Dieser Untersuchung liegt aufgrund des Forschungsinteresses im Bereich der historischen Mündlichkeit als Datengrundlage das KAJUK (Kasseler Junktionskorpus) zugrunde, das im Rahmen des DFG-Projekts „Neuhochdeutsche Grammatik 1650-2000“ (Hennig 2007, sowie Ágel/Hennig 2006) aufgebaut wurde und mit weiteren zu ergänzenden Korpusteilen die Grundlage für eine geplante Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen bildet. Es handelt sich beim KAJUK um ein historisches, diachrones (Nähe-)Korpus, das primär aus historischen *Nähetexten* des Zeitraums von 1650 bis 2000 besteht.

Unter dem Terminus *Nähekorpus* oder *nähesprachliches Korpus* ist im Rahmen dieser Untersuchung zu verstehen, dass das Korpus aus *nähesprachlichen Texten* bzw. *relativ nähesprachliche Texten* besteht. Der Grund für diese Relativierung erklärt sich durch die Tatsache, dass durch die medial schriftliche Überlieferung der Texte eine Nähesprachlichkeit nur relativ sein kann. Damit werden auch hier als *Nähetexte* „solche Texte [bezeichnet], die deutlich nähesprachlicher als andere schriftsprachlich überlieferte Texte ihrer Zeit sind. *Distanztexte* sind dagegen solche Texte, die kaum Nähemerkmale enthalten.“ [Hervorhebung LZ] (Hennig 2009: 102) Beim zurückliegenden Korpusaufbau wurden sämtliche Texte auf Grundlage des in Ágel/Hennig (2006c) beschriebenen Verfahrens auf der Mikro- und Makroebene hinsichtlich ihres Werts von Nähesprachlichkeit analysiert und auf dieser Grundlage über ihren Einbezug ins Korpus entschieden. In Bezug auf den Wert der „historische[n] maximale[n] Nähesprachlichkeit“ weisen Ágel/Hennig (2006: XI f.) darauf hin,

dass die bei historisch überlieferten Texten erreichbare maximale Nähesprachlichkeit bei ca. 40 % liegt. Ein historisch maximal nähesprachlicher Text ist also tendenziell – zu ca. 60 % - noch immer distanzsprachlich. Dabei handelt es sich jedoch nicht um einen Tippfehler oder um einen von uns nicht bemerkten Widerspruch, sondern um empirische Analyseergebnisse auf der Grundlage der uns zugänglichen Überlieferungswirklichkeit mit Ausnahme des 20. Jhs. Texte mit höheren Nähewerten sind uns nur aus dem 20. Jh. bekannt.

Daher werden als *Nähetexte* im Folgenden auch in Anlehnung an Hennig (2009: 102) solche Texte verstanden, „die einen möglichst hohen Wert an Nähesprachlichkeit auf Mikro- und Makroebene aufweisen“. Als *Distanztexte* hingegen werden solche Texte bezeichnet, die eine entgegengesetzte sprachliche Ausprägung, also einen sehr niedrigen Wert an Mikro- und Makronähesprachlichkeit aufweisen.

Das übergeordnete Nähekorpus, dessen Teil das KAJUK ist, weist eine Binnenstrukturierung auf und ist in sieben Zeitabschnitte zu jeweils 50 Jahren gegliedert von denen

sich einige noch im Aufbau befinden.⁶⁵ Das KAJUK selbst umfasst mit Texten aus dem 17. und 19. Jahrhundert zwei der sieben Zeitabschnitte. Die folgende Tabelle bietet einen Überblick der Designkriterien nächsprachlichen KAJUK:

Tabelle 4: Übersicht Nähekorpus bzw. Forschungskorpus KAJUK

Typisierung des Nähekorpus bzw. KAJUK	
Funktionalität	übergeordnetes Forschungsprojekt der Erstellung einer Neuhochdeutschen Grammatik
Sprachenauswahl	Vergleichskorpus: konzeptionelle Nähe / konzeptionelle Distanz zusätzlich Verteilung auf regionale Varietäten des Deutschen
Medium	schriftlich
Annotation	in Teilen annotiert auf syntaktischer Ebene: junktionsrelevante grammatische Merkmale
Größe des Korpus	verwendeter Teil des Gesamtkorpus = KAJUK (Forschungskorpus) <ul style="list-style-type: none"> • 17. Jahrhundert: 1650-1700 (I) (3 Nähetexte + 1 Distanztext) • 19. Jahrhundert: 1850-1900 (V) (3 Nähetexte + 1 Distanztext) ~ 12000 Wortformen pro Korpustext
Persistenz	statisch (KAJUK)
Bezug zum Untersuchungsgegenstand	Erforschung historischer Mündlichkeit über die Verwendung von Nähetexten
Verfügbarkeit	online verfügbar ⁶⁶

Das gesamte Nähekorpus, das sich wie erwähnt z. T. noch im Aufbau befindet und somit von der Persistenz als dynamisch zu bezeichnen ist, wird auf Grundlage der operationalisierbaren Nähe-Distanz-Theorie zusammengestellt (Ágel/Hennig 2006). Die Nächstsprachlichkeit eines Textes gilt dabei als oberstes Kriterium für die Aufnahme eines Textes ins Korpus. Zusätzliches Kriterium ist die einheitliche Länge aller Korpustexte (der Umfang jedes Textes beträgt ca. 12000 Wortformen), die in Anlehnung an die Standardlänge der Texte des Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus festgelegt wurde (siehe z. B. Hoffmann/Wetter 1985). Außerdem ist die regionale Ausgewogenheit durch die gleichmäßige Verteilung der Herkunft der Korpustexte auf die drei regionalen Großräume Ober-, Mittel- und Niederdeutsch berücksichtigt, um dem Gütekriterium der Repräsentativität Rechnung zu tragen. Da es sich beim KAJUK um einen

⁶⁵ Die einzelnen Zeitabschnitte des Korpus werden mit römischen Zahlen bezeichnet. Jede römische Zahl steht für einen Zeitabschnitt von 50 Jahren: 1650-1700 = I; 1700-1750 = II; 1750-1800 = III; 1800-1850 = IV; 1850-1900 = V; 1900-1950 = VI; 1950-2000 = VII. Das KAJUK umfasst die Zeitabschnitt I (1650-1700) und V (1850-1900).

⁶⁶ Das Korpus (KAJUK) ist im Rahmen von ANNIS öffentlich online zugänglich. (https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/#_c=S0FKVUs)

bereits fertiggestellten Teil des übergeordneten Nähekorpus handelt, gelten die angeführten Kriterien auch für das KAJUK, das aber als Teilkorpus als statisch zu klassifizieren ist.

Das Korpus umfasst darüber hinaus auch pro Zeitabschnitt einen Referenztext, der von seiner sprachlichen Ausprägung als Distanztext klassifiziert wurde und als Vergleichsbasis zur Kontrastierung der Nähertexte dient. Auch im Rahmen dieser Untersuchung wird auf die Distanztexte der einzelnen Zeitabschnitte zur Betrachtung der Nähe- / Distanzperspektive zurückgegriffen.

Dem Forschungsinteresse entsprechend werden die Korpustexte zweier Zeitabschnitte des Gesamtkorpus verwendet: die Texte des Zeitraums von 1650-1700 (I) und des Zeitraums von 1850-1900 (V). Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die bereits vorliegenden Analyseergebnisse der verwendeten Korpustexte.

Tabelle 5: Zusammensetzung des Korpus (Übersicht nach Hennig 2009: 102)

	Text	Textsorte	Dialektraum	Nähewerte		
				Mikro	Makro	Gesamt
Nähertexte	Bauernleben I	Chronik	mhd.	26,2	44,4	35,3
	Güntzer I	Lebensbericht	ohd.	28,8	48,3	38,6
	Söldnerleben I	Lebensbericht	nhd.	24,2	62,7	43,4
Distanz-kontrolltext	Thomasius I			3,3	2,0	2,6
Nähertexte	Briefwechsel V	Privatbriefe	nhd.	41,8	36,7	39,3
	Koralek V	Tagebuch	mhd.	14,7	63,2	39
	Zimmer V	Tagebuch	ohd.	14,7	43,2	29
Distanz-kontrolltext	Nietzsche V			4,9	3,4	4,1

In der Tabelle sind die Nähewerte der verwendeten Korpustexte angegeben. ‚Mikro‘ steht in diesem Kontext für Mikronähesprachlichkeit (Ágel/Hennig 2006b: 35ff.) und ‚Makro‘ für Makronähesprachlichkeit (Ágel/Hennig 2006b: 61ff.). Der Wert der Mikronähesprachlichkeit gibt den Anteil an nähesprachlichen Merkmalen im Text an. Die Makronähesprachlichkeit beschreibt die Nähesprachlichkeit des Textprofils. Der Gesamtwert errechnet sich aus beiden Werten. Die beiden Distanztexte dienen als Referenzkorpus. Da ihnen nur Kontrollfunktion zukommt und sie nur zum Vergleich von Merkmalen dienen, ist pro Zeitabschnitt nur ein Text im Korpus enthalten (vgl. Hennig 2009: 102f.). Die acht verwendeten Texte (sechs Nähertexte und zwei Referenz-Distanztexte) wurden bereits im Rahmen des DFG-Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“ in Teilbereichen syntaktisch annotiert.⁶⁷

⁶⁷ <http://www.uni-giessen.de/kajuk/korpus.htm>

Im weiteren Verlauf der Untersuchung werden die einzelnen Teilkorpora aus Gründen der leichteren Lesbarkeit und Vergleichbarkeit zusammenfassend bezeichnet. Die folgende Tabelle zeigt diese Bezeichnungen im Überblick:

Tabelle 6: Übersicht Gliederung des verwendeten Korpus (KAJUK)

	Näheteilkorpus		Distanzteilkorpus		
17. Jahrhundert	N17	Bauernleben I	D17	Thomasius I	
		Güntzer I			
		Söldnerleben I			
19. Jahrhundert	N19	Briefwechsel V	D19	Nietzsche V	
		Koralek V			
		Zimmer V			

Die drei Näheteixe des 17. Jahrhunderts (Bauernleben I, Güntzer I, Söldnerleben I) bilden das Teilkorpus N17, die Näheteixe des 19. Jahrhunderts (Briefwechsel V, Koralek V, Zimmer V) das Teilkorpus N19 und die Referenzdistanztexte werden jeweils als D17 (Thomasius I) und D19 (Nietzsche V) bezeichnet.

2 Untersuchungsvorgehen

2.1 Vorüberlegungen zur Analyse

Bereits Engel (1970) problematisiert die unzureichende Aussagekraft von Forschungsergebnissen, die aufgrund von mangelhafter Datengrundlage entstanden sind. Als abschließendes Fazit seiner Gedanken formuliert er: „Als Heilmittel dagegen sei die statistische Erfassung sprachlicher – und im besonderen [sic!] auch grammatischer – Erscheinungen empfohlen“ (1970: 59). Was vor über vierzig Jahren bei Engel noch ein wenig berücksichtigter Ansatz für qualitativ gute und aussagekräftige Daten war, ist mittlerweile in der aktuellen empirischen Forschung (vgl. Bubenhofer 2009) deutlich weiter verbreitet. Denn um sprachliche Daten auch statistisch erfassen zu können, wird im Bereich der Korpuslinguistik immer häufiger auf den Methodenapparat der mathematischen Statistik zurückgegriffen, da durch diese Vorgehensweise ermöglicht wird, „den Informationswert von Datenmengen zusammenzufassen und Hypothesen über Zusammenhänge innerhalb der Daten zu überprüfen. So ist es naheliegend, diese Methoden für die Korpuslinguistik fruchtbar zu machen“ (Bubenhofer 2009: 131). Die Verwendung statistischer Methoden wird deshalb in den letzten Jahren in der Linguistik immer üblicher (vgl. Gries 2008: 10).

Für die vorliegende Untersuchung sind u.a. das arithmetische Mittel und die Streuungsmaße bzw. die Standardabweichung s relevant. Bei der Beschreibung der Ergebnisse wird zudem mittels eines Signifikanztestes geprüft, ob die gefundenen Unterschiede als Ergebnis oder als Zufall zu interpretieren sind. Bei dieser Untersuchung wird dem Forschungssus gefolgt und ein Ergebnis ab einem Signifikanzniveau von 5% als „signifikant“ betrachtet und bezeichnet.

Für die Berechnung des Signifikanzniveaus wird in der vorliegenden Untersuchung der Chi-Quadrat-Test verwendet. Für diesen gilt als Voraussetzung, dass jeder Wert eindeutig kategorisierbar sein, eine Unabhängigkeit der einzelnen Werte gewährleistet sein muss, sowie die erwarteten Häufigkeiten über fünf liegen müssen (vgl. Beller 2008: 130). Der Chi-Quadrat-Test wurde gewählt, da er als geeignet für den Vergleich von Korpora (vgl. Kilgarriff 2001, Bubenhofer 2009: 145) gilt und im Rahmen dieser Untersuchung Werte verschiedener Korpus-teile miteinander verglichen werden sollen.⁶⁸

Wie in den vorangehenden Kapiteln angeführt wurde, sind in der Auseinandersetzung mit Topologie verschiedene Problembereiche auf theoretischer, historischer und empirischer Ebene festzustellen:

So ist in theoretischer Hinsicht die unterschiedliche Definition des Klammerterminus zu beachten, aber auch die Frage nach der Anzahl der Felder (Höhle 1986, Askedal 1986, Hoberg 1997, Wöllstein 2010). Der sicher zentrale Punkt ist jedoch die Ungleichheit der einzelnen Felder (Dalmas / Vinckel 2006, Ágel 2017), die sich in den verschiedenen Kriterien zur Definition bzw. Abgrenzung der Felder widerspiegelt: Von der Abgrenzung in Relation zur Position von Klammerteilen über prototypische Besetzungen einzelner Felder bis zur Intonation werden unterschiedliche Kriterien, oder aber eine Kombination dieser, zur Definition herangezogen. In historischer Perspektive ist aber etwa das Kriterium der Intonation nicht anwendbar, sodass nur die beiden anderen als Möglichkeit vorhanden sind. Dazu kommt bei der Rezeption historisch orientierter Forschungsergebnisse ebenfalls die Ungleichheit der Klammerbeschreibung bzw. wiederum die Abgrenzungsproblematik von Feldern (vgl. Hennig 2007a). Hinsichtlich der Empirie kommt die Schwierigkeit der Erfassung von Sprachdaten jenseits einer prototypischen Modellierung von Sätzen hinzu (vgl. Patocka 1991). Auch die Definitionsproblematik betrifft diesen Bereich – besonders in Bezug auf die Definition der Felder (vgl. Ágel 2017). Zudem sollte bei einer historischen empirischen Untersuchung auch kritisch reflektiert werden, dass es sich beim topologischen Modell um eine gegenwarts-sprachliche Modellierung (Ágel 2015) handelt, die hinsichtlich ihrer historischen Anwendbarkeit durchaus kritisch zu hinterfragen ist.

Im Folgenden wird erläutert, wie im Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit diesen angeführten Problematiken der Felderdefinition bzw. Abgrenzungsproblematik umgegangen wird, um die einzelnen Felder für die empirische Untersuchung zu operationalisieren. Eine Reflexion des gewählten Auswertungsvorgehens erfolgt im nach der Darstellung der Ergebnisse in Kap. IV im Kontext der Ergebnisdiskussion.

Da im Rahmen dieser empirischen Untersuchung die nächstsprachliche Realisierung von topologischen Feldern zur Zeit des Neuhochdeutschen sowie die Unterschiede zwischen der Nähe- und Distanzrealisierung der topologischen Felder in synchroner und diachroner Perspektive betrachtet werden sollen, wird eine (später kritisch zu reflektierende) Vorannahme getroffen: Die topologische Modellierung von Sätzen wird im Rahmen dieser Untersuchung prinzipiell als „Analyseschema“ verstanden, das zur Beschreibung und Erfassung auftretender Satzstrukturen dienen soll. Damit ist gemeint, dass durch die Entscheidung, die topologische

⁶⁸ Ein Ergebnis mit $p \leq 0,05$ wird im Folgenden als „signifikant“ bezeichnet, bei $p \leq 0,01$ als „sehr signifikant“, bei $p \leq 0,001$ als „hoch signifikant“ und bei $p \leq 0,0001$ als „höchst signifikant“, um die Unterschiede sprachlich abzubilden.

Modellierung des Satzes als **Analyse-schema** (topologische Struktur des Satzes) mit **Analyse-kategorien** (Felder) aufzufassen, sowohl Termini als auch Kategorien gewonnen werden sollen, um im Rahmen der empirischen Untersuchung Ergebnisse abgrenzen und beschreiben zu können. Vor dem Hintergrund der oben vorgestellten Probleme wird davon ausgegangen, dass diese Analysekategorien sich in Bezug auf ihre Operationalisierbarkeit durchaus unterscheiden – was mit der Unterschiedlichkeit der Felder zusammenhängt.

Es wird dabei einerseits aus Gründen der Anschlussfähigkeit auf bereits bestehendes Begriffsinventar zurückgegriffen, andererseits lässt sich die Verwendung auch z. T. umstrittener Termini wie der „Linksversetzung“ dahingehend begründen, dass die „Verwendung von terminologischem Allgemeingut“ (Hennig 2009: 28) der Erweiterung des bereits umfangreichen terminologischen Bestands vorzuziehen ist. In diesem Sinne wird auch hier auf vorhandene Termini zurückgegriffen.

2.2 Beschreibung des Analyseverfahrens

Im Folgenden wird das Analyseverfahren der Untersuchung und die Operationalisierung der Analysekategorien der Felder vorgestellt. Dazu wird zunächst die bereits vorhandene Annotation des Korpus erläutert und hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit für die Fragestellung dieser Untersuchung problematisiert.

Die vorhandene Annotation des Korpus (KAJUK) ist darauf ausgelegt, grammatische Merkmale zu erfassen, die für die Beschreibung von Junktionstechniken (vgl. Ágel/Diegelmann 2009) relevant sind. Neben Junktoren wurden beim Korpusaufbau Prädikate, Subjekte und weitere Konstituenten, die Bezugselemente für elliptische Einsparungen sind, erfasst. Die bestehende Annotation ist für die Fragestellung dieser Arbeit also zwar sehr hilfreich, jedoch nicht ausreichend, da sie nur anteilig den Untersuchungsgegenstand erfasst. Dieser Umstand wird anhand der folgenden Abbildung erläutert. Es handelt sich dabei um den ersten Satz des Korpus textes Koralek V.

	Das neue Jahr,	es	hat	schlechter	begonnen	als das Alte,
vorhandene Annotation	<i>Subj.</i>	<i>Kor. Subj.</i>	<i>Präd / HV / fin</i>		<i>Präd / VV / Partizip II</i>	

Abbildung 13: vorhandene Annotierung (Beispiel: Anfangs des Korpus textes Koralek V)

Anhand der Abbildung lässt sich erkennen, dass in diesem Satz bereits Prädikat, Subjekt und Korrelat des Subjekts annotiert sind. Gerade die Annotation der Prädikate ist für den Bereich der Klammeranalyse besonders nützlich und wurde für diese Untersuchung übernommen.⁶⁹ Der Teil hinter dem infiniten Teil des Prädikats ist hingegen in diesem Beispiel nicht annotiert.

Das Hauptproblem und somit der Anlass für eine weitere Analyse besteht jedoch darin, dass sich über die bestehende Annotation fast keine Aussagen über die topologische Position der Satzkonstituenten treffen lassen.⁷⁰ Zudem weisen gerade die Satzränder auch Strukturen auf,

⁶⁹ Die theoretischen Überlegungen und Entscheidungen zur vorhandenen Annotation können unter <http://www1.uni-giessen.de/kajuk/dokumentation.htm> eingesehen werden.

⁷⁰ Als Ausnahme ist hier das verwendete Annotationstag „VOR“ für Vorfeld zu nennen. (vgl. <http://www1.uni-giessen.de/kajuk/dokumentationen/tagliste.pdf>)

die komplexer oder mehrteilig sind. Dies zeigt sich etwa im Beispiel, in dem vor dem finiten Verb sowohl das Subjekt (*Das neue Jahr*) als auch dessen Korrelat (*es*) stehen. Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit einer zusätzlichen Analyse besteht darin, dass aufgrund des anderen Forschungsschwerpunktes bei der Korpuserstellung eben nicht alle Satzkonstituenten annotiert sind, die für diese Untersuchung von Relevanz sind. Dies trifft im Beispiel etwa auf den Bereich nach dem rechten Klammerteil (*als das Alte*) zu, der über keinerlei Annotation verfügt. Aber auch die annotierten Teile sind nicht topologisch annotiert.

Dadurch war für die spezifische Fragestellung dieser Untersuchung sowohl die Analyse der bisher nicht annotierten Satzkonstituenten notwendig, als auch die topologische Analyse aller Konstituenten innerhalb des Satzes. Dieser Teil der Untersuchung wurde manuell durchgeführt. Ein solches Vorgehen war notwendig, da ein automatisches Tagging im Bereich der historischen Korpora bisher so gut wie nicht anwendbar ist, da die Verlässlichkeit automatisierter Ergebnisse bislang noch keinen akzeptablen wissenschaftlichen Standard erreicht hat. Dies hebt Claridge (2008: 254) für englischsprachige Korpora hervor, seine Aussage lässt sich jedoch auch auf andere Sprachen übertragen: „While the accuracy rate for automatic tagging lies at about 96-97% for modern texts, the corresponding figures e.g. for Early Modern English material can vary from mid-90% to as low as 80%, depending on the exact date.“ So erklärt es sich, dass historische Korpora wie etwa das Bonner Frühneuhochdeutsch Korpus (Lenders/Wegera 1982) per Hand getagged wurden und auch für diese Untersuchung ein manuelles Vorgehen gewählt wurde.

Bei der durchgeführten Analyse wurden nach der Zuordnung der Satzkonstituenten zu Feldern die verschiedenen Realisierungsvarianten der Variablen nominal skaliert und kodiert, um die Ergebnisse für eine statistische Auswertung vorzubereiten. Auf Grundlage dieser Kodierung wurden die einzelnen Belege mittels einer Statistik-Software ausgewertet, um anschließend die Verteilungen innerhalb der Teilkorpora prüfen zu können. Denn nur wenn „beobachtet wird, dass ein bestimmtes Element in mehreren Teilkorpora im Vergleich unterschiedlich oft erscheint, kann getestet werden, ob diese Unterschiede genügend groß sind, um sie nicht als zufällige Schwankungen interpretieren zu müssen“ (Bubenhofer 2009: 131).

Für das Auswertungsverfahren der vorliegenden Untersuchung hat ein Teil der vorhandenen Annotation eine besondere Bedeutung. Es wurde aus methodischen Gründen bei der Analyse auf die vorhandene Annotation der Prädikate zurückgegriffen, die auf topologischer Ebene für die Klammerstruktur relevant ist. Dem Nachteil der Übernahme einer vorhandenen Klassifikation steht hier der Vorteil der Fokussierung auf den eigentlichen Gegenstand – die Untersuchung topologischer Felder – gegenüber. Daher wird nachfolgend der Prädikatsbegriff vorgestellt, der dem KAJUK zugrunde liegt, da er für die Analyse der Klammerstrukturen relevant ist. Dieser beschränkt sich nicht auf die Annahme von rein verbalen Prädikaten (vgl. Kap. II.2.2), sondern geht auch von „verbalen, nominalen oder sonstigen Bestandteil[en]“ von Prädikaten aus, die alle als Prädikatsteile annotiert wurden.⁷¹ Als solche potenziellen Bestandteile eines Prädikats gelten entsprechend der Annotationsrichtlinien des KAJUK:

1. Vollverb (+ VP / + RF / + Inf / + PII)
2. Hilfsverb (+ Inf / + PII / + InfAM)

⁷¹ Vgl. www1.uni-giessen.de/kajuk/dokumentationen/praedikate.pdf

3. Kopulaverb (Subjektsprädikativ / Objektsprädikativ / PII)
4. Modalverb
5. Halbmodalverb
6. Funktionsverb (+ NGr / + PGr / + InfZU)
7. AcI-Verb
8. TUN
9. Lassen
10. Verbaler Phraseologismus

Überträgt man die Definition der Prädikatsbestandteile auf den Klammargedanken, so wird deutlich, dass somit auch eine Reihe von nichtverbalen rechten Klammerteilen angenommen werden: z.B. Teile von Prädikativa oder auch Phraseologismen wie im folgenden Beispiel:

(29) Ich [**name**] [**den Abscheid**] von ihme, (Güntzer I, B540)

Dem Gedanken Weinrichs (2005) folgend, werden zweiteilige Prädikate als Grundlage für die topologische Beschreibung eines Satzes verstanden – und berücksichtigt, dass teilweise aber keine zweiteilige Realisierung vorliegt. In Bezug auf das Analyseverfahren ist aufgrund des Forschungsgegenstands daher das Vorhandensein eines finiten Verbs in Verbzweitstellung zunächst ausschlaggebend dafür, dass ein Satz in das erstellte Belegkorpus an zu analysierenden Sätzen aufgenommen wurde, das die Datengrundlage der Ergebnisse dieser Untersuchung bildet. Die Frage nach der tatsächlich realisierten Zweiteiligkeit von Klammer bzw. Prädikat, also einem rechten Klammerteil, beschreibt den zweiten Schritt der Analyse. Die nachstehende Abbildung visualisiert dieses Analyseverfahren im Überblick:

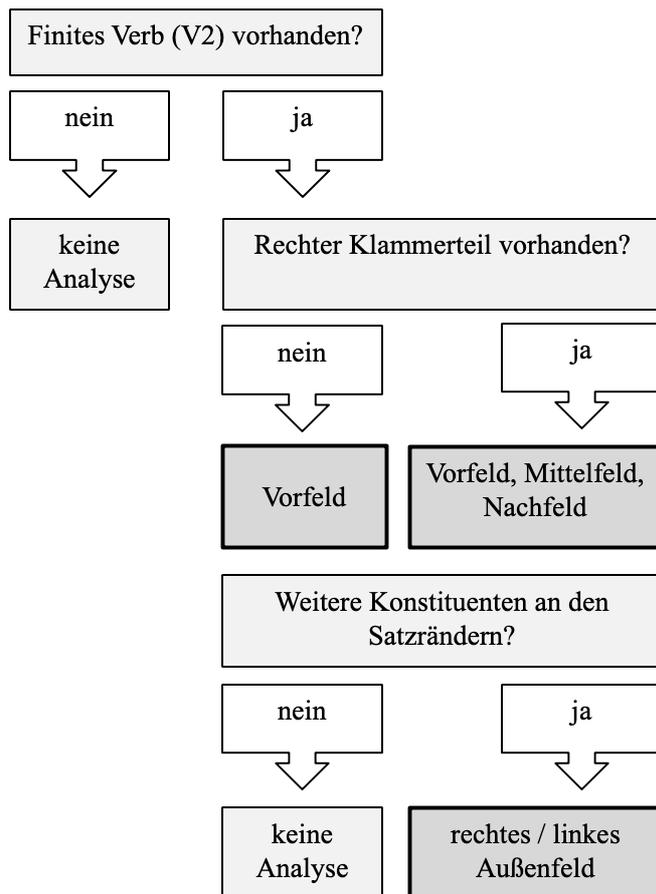


Abbildung 14: Visualisierung des Analysevorgehens

Die Korpus­texte wurden also ausgehend von der Frage nach dem Vorhandensein eines finiten Verbs in Verbzweitstellung (bzw. in Nicht-Verberst- oder Nicht-Verbletzstellung) in Bezug auf die Annotierung der finiten Prädikatsteile betrachtet. Auf die bereits vorhandene Annotierung dieser Finita wurde für die Analyse zurückgegriffen.

Der folgende Textausschnitt aus Koralek V dient zur Verdeutlichung dieser Festlegung. Es sind in Textausschnitt a) alle sechs finiten Verben bzw. Prädikatsteile in Fettdruck hervorgehoben. In Textausschnitt b) hingegen sind nur die fünf finiten Verben hervorgehoben, die eine Verbzweitstellung im Satz aufweisen.

- a) Auf die Feiertage **war** die Regi mit ihrem Tochterlein da, welche ein recht munteres Kind **ist**. Auch Felds. **war** hier. Sonst **war** niemand hier, da **werden** die Pfingsten schöner sein, es **werden** vielleicht die Lieben aus Teplitz kommen. (Koralek V, S. 49)
- b) Auf die Feiertage **war** die Regi mit ihrem Tochterlein da, welche ein recht munteres Kind ist. Auch Felds. **war** hier. Sonst **war** niemand hier, da **werden** die Pfingsten schöner sein, es **werden** vielleicht die Lieben aus Teplitz kommen. (Koralek V, S. 49)

Nur solche Sätze mit Finitum in Verbzweitstellung bilden den Gegenstand der Untersuchung (vgl. Kap. II.2/3). Es wurde der Analyse kein orthographischer Satz­begriff zugrunde gelegt, da die Interpunktion als Satz­grenze nicht nur gegenwartssprachlich, sondern gerade auch historisch kein verlässliches Kriterium zur Abgrenzung bietet. Einem Gedanken folgend, den

auch Ágel (2017: 67) formuliert – Ein „Satz‘ konstituiert sich topologisch durch die Satzklammer und die Felderstruktur“ – wird davon ausgegangen, dass ein zu untersuchender Satz sich (mindestens) durch ein finites Verb in Verbzweitstellung (linker Klammerteil) konstituiert, zu dem prototypisch ein realisierter rechter Klammerteil auftritt. Diese beiden Klammerteile bieten die Bezugspunkte für eine Beschreibung der Felderstruktur.

Dementsprechend stellt das Auftreten eines Finitums die Mindestanforderung für den Einbezug in die Untersuchung dar. Wie aus der Abbildung ersichtlich, wurden aber für Sätze, die nur das Finitum aufweisen, Einschränkungen hinsichtlich der Felderanalyse vorgenommen: Die in Kap. II.2.2 erläuterte Variante der grammatischen Erweiterung mit einer „virtuellen Klammer“ (Weinrich 2005) in Sätzen, die nur ein Finitum aber keine weiteren Prädikatsteile und somit keinen rechten Klammerteil aufweisen, wurde nicht angewandt. Das auch von Dalmas/Vinckel bemängelte Vorgehen, das „zwangsläufig zu einem neuen, anderen Satz“ (2006: 4) führt, wurde verworfen. Als methodische Entscheidung wurde daher bei Sätzen, die nur ein Finitum aufweisen, nur das Vorfeld für die Analyse berücksichtigt, da die Abgrenzung Mittelfeld / Nachfeld eben nicht verlässlich getroffen werden kann.

Ist hingegen in einem Satz auch ein weiterer Prädikatsbestandteil vorhanden, der einen rechten Klammerteil bildet, so erweitert sich die Anzahl der zu analysierenden Felder um das Mittel- und je nach Realisierung auch um das Nachfeld. Die folgende Tabelle zeigt diesen Unterschied im Einbezug der einzelnen Felder in die Analyse. Grau sind jeweils die nach den methodischen Entscheidungen zu analysierenden Felder hinterlegt:

Tabelle 7: Überblick I Analysekategorien topologische Felder

Vorfeld	LK	Mittelfeld	RK	Nachfeld	
Der Blitz	fuhr	in eine Scheune in der Elbevorstadt.			(Koralek V, B496)
Vnser Combpeniege	ist		gelehgen	zu feldens,	(Söldnerleben I, B598)
In dißem Jahr	ist	der hohe Altar allhier in Stausenbach	gemacht worden.		(Bauernleben I, B607)
Die Soltaden	musten	die Burger und Bauersleuth zu der Arbeit	treiben	mit Schlagen und Stoßen.	(Bauernleben I, B356)

Die Hinterlegungen zeigen, dass nur bei einer vollständigen Realisierung der Klammerstruktur sowohl Vor- als auch Mittel- und Nachfeld analysiert wurden. Gleichzeitig können aber trotz realisierter Klammerstruktur einzelne Felder z.T. nicht analysiert werden, da sie nicht besetzt sind.

Im folgenden Abschnitt werden die einzelnen Felder als Analysekategorien definiert. Bei Vor- und Nachfeld findet dabei die Abgrenzung zu den Satzrändern statt. Wie eingangs in den Vorüberlegungen zur Analyse problematisiert, werden z.T. unterschiedliche Kriterien zur Definition herangezogen.

Abgrenzung Analysekategorien: Vorfeld (VF) / linkes Außenfeld (IAF)

In Kapitel II.2.4.1 wurde dargelegt, dass das Vorfeld topologisch rechts vom finiten Teil eines realisierten Prädikats bzw. dem linken Klammerteil begrenzt wird, sich die Festlegung seiner

linken Grenze und somit die Abgrenzung zum linken Außenfeld jedoch problematischer gestaltet. Z.T. kann das Vorfeld also nicht nach rein topologischen Kriterien definiert werden. In der prototypischen Realisierung wird das Vorfeld gegenwartssprachlich durch „genau ein Satzglied“ (Ágel 2017: 71) besetzt. Ebert (1986: 120) führt diese Besetzungsregelmäßigkeit auch für das Neuhochdeutsche an. „Sonstige Typen von Vorfeldern mit zwei Satzgliedern sind im Allgemeinen nicht häufig“ (Ebert 1993: 433). Dennoch sind sie belegt, wie auch Beispiel (30) zeigt. D.h. das Kriterium der prototypischen Besetzung wird für das Vorfeld häufig als Ergänzung herangezogen. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung sollen aber auch nicht prototypische Realisierungen des Vorfelds durch mehrere (potenzielle) Satzglieder oder Reihungen von Wortgruppen bzw. Wortgruppenkombinationen (Ágel 2017: 75) (Beispiel (30)) für die Analyse als Realisierung der Analysekategorie „Vorfeld“ erfasst werden.

- (30) [auff diesen landt, am tag laurensi]_{VF} **haben** wir mit ihme **geschlagen**, (Söldnerleben I, B624)
- (10) [als wier die Stadt von einem Diboth zum andern durch die Stadt Marschierten]_{VF} **wurden** aus Tiren und Fenster mit Tügern **gewinckt** (Zimmer V, B613)

Auch satzförmige Konstituenten (Hoberg 1997: 1583) wie in Beispiel (10) treten als Realisierung des Vorfelds auf. D.h. das Vorfeld wird primär topologisch nach rechts abgegrenzt, das Kriterium der prototypischen Besetzung wird bei Bedarf erweiternd herangezogen – die Daten erfordern dies jedoch häufig nicht.

Wie in Kap. II.2.4.4 angeführt, ist die Abgrenzung von Vorfeld und linkem Satzrand z. T. bereits gegenwartssprachlich höchst problematisch. Für die Erfassung von Satzrandstrukturen (Altmann 1981) wie dem freien Thema und der Linksversetzung am linken Satzrand wird topologisch ein „linkes Außenfeld“ angenommen, das sich zwischen Zwischenstelle und Vorfeld verortet. Während bei gegenwartssprachlichen Untersuchungen auch die Intonation (vgl. Altmann 1981: 48ff.) als Kriterium zur Abgrenzung von Satzrandstrukturen herangezogen wird, steht diese bei medial schriftlichen Texten nicht zur Verfügung, was zu einer „unscharfen Übergangszone“ (Lötscher 1995: 35) führt. Für historische Texte verschärft sich diese Problematik zudem, sodass Intonation auch „mangels muttersprachlicher Kompetenz“ (Hennig 2007: 262) nicht als Kriterium verwendbar ist.

Bei der Abgrenzung Vorfeld – linkes Außenfeld wird daher das Kriterium der Besetzung berücksichtigt: Dem Analysefeld linkes Außenfeld werden daher Strukturen unterschiedlichen syntaktischen Integrationsgrads und unterschiedlicher Anpassung an das jeweilige Thema (Ágel 2017: 85) zugeordnet, die entweder formal durch Wiederaufnahme Bezug zur im Vorfeld realisierten Konstituente haben (Beispiel (31) und (1)) oder zwar formal keinen Bezug erkennen lassen, aber einen inhaltlichen Bezug zum folgenden Satz aufweisen (Beispiel (32))

- (31) [bei Maulburgk,]_{IAF} [da]_{VF} **sindt** wir wieder In vnser lehger **geRugket**, (Söldnerleben I, B634)
- (1) [Johan de Werdt]_{IAF} [der]_{VF} **hat** die beiriessen, **commandirt** (Söldnerleben I, B453)
- (32) [Die liebe Frucht]_{IAF} [um Michäl]_{VF} **galt** ein Möth Korn ein Reichstaller (Bauernleben I, B675)
- (33) [Als ich nun den 3ten May 1620 von Hauß zog]_{IAF} [so]_{VF} **nam** ich **meinen Wög** in daß Westreich. (Güntzer I, B910)

In Beispiel (1) wird ein Element der Projektionsstruktur (*Johan de Werdt – der*) doppelt realisiert (vgl. Ágel/Hennig 2006: 389) und zwischen beiden Formen besteht Kongruenz. Hingegen ist in Beispiel (32) keine syntaktische Anpassung vorhanden. Dennoch wird durch das freie Thema im linken Außenfeld eine pragmatische Projektion für den nachfolgenden Satz ausgelöst (vgl. Ágel/Hennig 2006: 389) und das Vorfeld nachfolgend durch ein in den Satz integriertes Element besetzt. Zudem werden auch linksperiphere Adverbialsätze (vgl. Kap. III.3.4.2) wie in Beispiel (33) als Realisierung des linken Außenfelds verstanden und bei der Thematisierung der Linksversetzungen berücksichtigt. Auch bei ihnen handelt es sich um eine peripherere ‚linksversetzte‘ Struktur als bei einer Positionierung im Vorfeld.

Damit zeigt sich: Vorfeld als auch linkes Außenfeld werden sowohl z.T. topologisch als auch in unterschiedlicher Gewichtung über ihre Besetzung definiert.

Analysekategorie Mittelfeld (MF)

Wie oben erläutert, wird für die vorliegende Untersuchung davon abgesehen, für Sätze mit einteiligem Prädikat den Bereich rechts vom finiten Verb in die Analyse einzubeziehen. Eine Beurteilung der Akzeptabilität des neu entstandenen Satzes, die gegenwartssprachlich schon problematisch ist, kann in historischer Hinsicht überhaupt nicht geleistet werden.

Für die Definition der Analysekategorie „Mittelfeld“ wurde daher folgende methodische Entscheidung getroffen: Die Beschreibung eines Mittelfelds erfolgt für diejenigen Belege, in denen ein zweiteiliges Prädikat vorhanden ist und zwischen den Prädikatsteilen mindestens eine beschreibbare Konstituente auftritt. Die folgenden beiden Beispiele zeigen Sätze, deren Mittelfeld in die Analyse mit einbezogen wurde:

- (34) In dißem Jahr **ist** [der hohe Altar allhier in Stausenbach]_{MF} **gemacht worden**. (Bauernleben I, B607)
- (35) Die Soltaden **musten** [die Burger und Bauersleuth zu der Arbeit]_{MF} **treiben** mit Schlagen und Stoßen. (Bauernleben I, B356)

Die Definition des Mittelfelds stellt sich damit im Vergleich zu anderen Feldern als relativ einfach auf Grundlage topologischer Kriterien zu operationalisieren dar. Es wird nicht bestritten, dass auch in Sätzen mit einteiligem Prädikat ein Mittel- und ggf. auch ein Nachfeld realisiert sein kann. Methodisch werden aber für diese Untersuchung Sätze mit nur einem linken Klammerteil aufgrund des Abgrenzungsproblems zwischen Mittel- und Nachfeld nicht in die Analyse einbezogen.

Abgrenzung Analysekategorien: Nachfeld (NF) / rechtes Außenfeld (rAF)

Ausgehend von der Problematisierung des Nachfelds in Kap. II.2.4.3 und der oben angesprochenen Abgrenzungsproblematik (vgl. Dalmas/Vinckel 2006: 4) von Mittel- und Nachfeld bei einteiligen Prädikaten wurde die Entscheidung getroffen, in dieser Untersuchung auch Nachfelder nur für Sätze zu beschreiben, in denen ein realisierter rechter Klammerteil (wie in den folgenden Beispielen) vorliegt.

- (36) **Sind** in dem Kindbätt **gewesen** [uber 40 Persohnen.]_{NF} (Bauernleben I, B576)
- (37) er **mußte** im Gasthaus **essen**, [da sie nicht kochen wollte.]_{NF} (Koralek V, B1098)

- (38) **habe** auch mihr **vohrgenommen**, [dißen Beßewicht mit einem Meßer zu erstechen.]_{NF}
(Güntzer I, B819)

Damit kann auch das Nachfeld anteilig topologisch definiert werden. Das Kriterium der prototypischen Besetzung ist jedoch – wie beim Vorfeld – ebenfalls ergänzend relevant: Als Realisierung der Analysekatégorie „Nachfeld“ wird in dieser Untersuchung etwa die Positionierung von Satzgliedern (Wortgruppe (Beispiel (36)) oder satzförmig (Beispiele (37) und (38))) hinter einem realisierten rechten Klammerteil verstanden. Die Abgrenzung zum rechten Satzrand wird nachfolgend erläutert.

In Kap II.2.4.3 wurde das Nachfeld als grammatisch schwer zu erfassende „Zone verminderter Syntaktizität“ (Zifonun 2015) problematisiert. Es wird versucht im Rahmen dieser Untersuchung mit der Problematik über das Kriterium der Besetzung wie folgt umzugehen: Zum Bereich des rechten Außenfelds werden integrative Strukturen wie Rechtsversetzungen (Ágel/Hennig 2006: 395) in Beispiel (3) und aggregative Strukturen wie Nachträge (Ágel/Hennig 2006: 394) in den Beispielen (39) und (26) gezählt. Daher wird in Abgrenzung zur Realisierung des Nachfelds in Beispiel (36)), in dem keine Doppelrealisierung einer Konstituente erfolgt, die Konstituente (*die Großmutter*) in Beispiel (3) im Mittelfeld bereits eine Proform (*sie*) dieser Rechtsversetzung realisiert ist. Auf dieser Grundlage wird sie als Rechtsversetzung verstanden und daher (in Analogie zum linken Außenfeld) dem rechten Außenfeld zugezählt.

- (3) Eben **ist** sie schon **begraben**, [die Großmutter,]_{FAF} (Koralek V, B796)
(39) Deinen mir solieben Brief vom 2ten November **habe** ich soeben **erhalten** [Sonntag Abend 6. Uhr.]_{FAF} (Briefwechsel V, B121)
(26) Es **blibe** noch etliche Heuser **stehen** [nach dem Brand]_{NF} [wie auch die Kirche.]_{FAF}
(Bauernleben I, B468)

Daneben werden auch etwa Nachträge wie in Beispiel (26), in denen z. T. zusätzlich eine Ausklammerung im Nachfeld vorliegt, als Realisierung des rechten Außenfelds verstanden. Abweichend zur Rechtsversetzung in Beispiel (3) liegt jedoch bei Nachträgen keine Doppelrealisierung eines Elements der Satzstruktur vor, sodass es sich bei dieser Variante um eine aggregativere Struktur handelt.

Die folgende Tabelle fasst die thematisierten Analysekatégorien zusammen und zeigt mit einer Ausnahme der Zwischenstelle (ZS) die damit im Rahmen dieser Untersuchung betrachteten topologischen Felder im Überblick:

Tabelle 8: Überblick II Analysekategorien topologische Felder inkl. Satzränder

ZS	IAF	VF	LK	MF	RK	NF	rAF	
denn		das ganze Militär	hat		müssen	nach Bremerhafen herauf		(Briefwechsel V, B74)
	Johan de Werdt	der	hat	die beiriessen,	commandirt			(Söldnerleben I, B453)
		Eben	ist	sie schon	begraben,		die Großmutter,	(Koralek V, B796)
		Es	blibe	noch etliche Heuser	stehen	nach dem Brand	wie auch die Kirche.	(Bauernleben I, B468)

Die Zwischenstelle (Ágel 2017: 80) als Position vor dem linken Außenfeld ist hier nur der Vollständigkeit halber im Überblick aufgeführt; die Erforschung von Satzkonnexion ist jedoch nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Hier sei auf die bereits vorliegenden Arbeiten von Ágel/Hennig (2007), Ágel/Diegelmann (2010), Ágel (2010) und Hennig (2010; 2010a) verwiesen.

IV Auswertung und Ergebnisse

In Kapitel IV werden die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung vorgestellt und diskutiert. Dazu erfolgt in Teilkapitel IV.1 zunächst die Beschreibung der diachronen Unterschiede. Das zweite Teilkapitel IV.2 befasst sich in zwei Unterkapiteln mit der Kontrastierung der Ergebnisse der nächstsprachlichen Teilkorpora mit den jeweiligen Distanztexten aus dem 17. (Kap. IV.2.1) und 19. Jahrhundert (Kap. IV.2.2).

Die nachfolgende Tabelle 9 zeigt den Umfang des zugrundeliegenden Belegkorpus: In den drei Texten, die zum Teilkorpus N17 gehören (Bauernleben I, Güntzer I und Söldnerleben I), wurden insgesamt 3298 Belege für Sätze ausgewertet. Im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts liegt die Gesamtanzahl sogar leicht höher: Es wurden in den drei nächstsprachlichen Texten (Briefwechsel V, Koralek V und Zimmer V) insgesamt 3376 Sätze identifiziert, wie die nachfolgende Tabelle zeigt.⁷²

Tabelle 9: Anzahl der Sätze (N17/N19)

	Anzahl Sätze
Bauernleben I	978
Güntzer I	1135
Söldnerleben I	1185
<i>Summe 17. Jahrhundert</i>	3298
Briefwechsel V	1086
Koralek V	1204
Zimmer V	1086
<i>Summe 19. Jahrhundert</i>	3376

Diese 3298 Sätze im Teilkorpus N17 und 3376 Sätze im Teilkorpus N19 bilden die Grundlage der nachfolgend vorgestellten Untersuchungsergebnisse.

1 Diachrone Ergebnisse der Nähertexte des 17. und 19. Jahrhunderts

1.1 Klammer

Im folgenden Teilkapitel werden die Klammerstrukturen in den Sätzen der Nähertexte des 17. und 19. Jahrhunderts beschrieben. Die nachfolgende Abbildung zeigt einen Überblick zu der Realisierung des Prädikats in den Sätzen, das die Klammerstruktur bildet.

⁷² Zur Definition vgl. Kap. III.2.2.

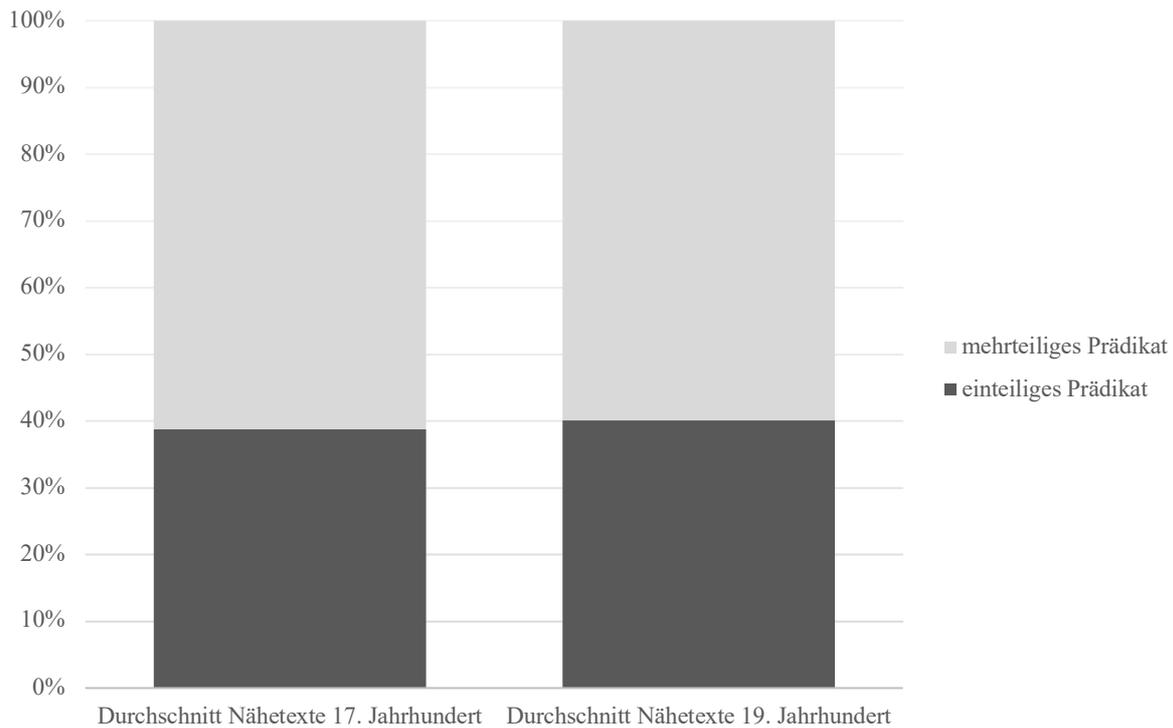


Abbildung 15: Realisierung des Prädikats diachron (N17/N19)

Abbildung 15 zeigt, dass in beiden Teilkorpora Sätze mit mehrteiligem Prädikat, also einer realisierten Klammerstruktur im Durchschnitt häufiger auftreten. Im 17. Jahrhundert beträgt ihr Anteil durchschnittlich 61,2% der Belege. Im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts entfallen 59,9% der Belege auf diesen Typus. Damit ähneln sich die Ergebnisse beider Teilkorpora diachron betrachtet in der Realisierung von Klammerstrukturen in den Belegsätzen. Inwiefern sich diachron Unterschiede verzeichnen lassen, wird anhand der folgenden Tabelle genauer diskutiert.

Tabelle 10: Klammerstruktur in Sätzen diachron (N17/N19)

	einteiliges Prädikat / keine Klammerstruktur (%)	mehrteiliges Prädikat / Klammerstruktur (%)	s
Bauernleben I	45,8	54,2	
Güntzer I	52,7	47,3	
Söldnerleben I	19,4	80,6	
Durchschnitt N17	38,8	61,2	14,3
Briefwechsel V	36,9	63,1	
Koralek V	36,9	63,1	
Zimmer V	46,9	53,1	
Durchschnitt N19	40,1	59,9	4,7

Aus Tabelle 10 geht hervor, dass diachron die Standardabweichung zurückgeht. Im 17. Jahrhundert liegt ihr Wert bei 14,3 und weist somit auf eine große Streuung der Werte der einzelnen Texte hin. Insbesondere der Text Söldnerleben I weicht weit von den Werten der anderen beiden Texte ab. In diesem Text liegen die meisten Sätze aller Nähertexte mit einem mehrteiligen Prädikat vor. Im 19. Jahrhundert stellt sich dagegen das Bild im Bereich der Prädikats- bzw. Klammerrealisierung deutlich homogener dar, so dass die Standardabweichung nur bei 4,7 liegt. Der Unterschied von rund zwei Prozent, der zwischen den Durchschnittsergebnissen der beiden Teilkorpora diachron im Bereich der Prädikats- bzw. Klammerrealisierung auftritt, weist jedoch keine Signifikanz auf. Rein quantitativ lässt sich anhand dieser Daten also an dieser Stelle kein Durchsetzen des Klammerprinzips (Eichinger 1995a: 304) beobachten.

Auch bei der Betrachtung der Felderrealisierung in Relation zur Realisierung einer Klammer lassen sich diachron kaum Unterschiede verzeichnen. Tabelle 11 zeigt in Anlehnung an die Analyseentscheidungen (vgl. Kap. III.2) die Klammerrealisierungen im Zusammenhang mit der Realisierung von Feldern.

Tabelle 11: Vergleich Klammer- und Felderrealisierung diachron (N17/N19)

N17	N19	VF	LK	MF	RK	NF	
38,8%	40,1%	Der Blitz	fuhr	in eine Scheune in der Elbevorstadt.			(Koralek V, B496)
5,3%	6,0%	die nacketen Dodten	sindt		auffgestanden		(Güntzer I, B201)
3,9%	3,0%	Vnser Combpeniege	ist		gelehgen	zu feldens,	(Söldnerleben I, B598)
37,2%	36,6%	heute	sind	einge tausend Franzosen mit Bewachung von unsern Truppen hier durch Sharli	Marschiert		(Briefwechsel V, B11)
14,8%	14,3%	Im Hineinreißen	sprich	ich keinen Menschen	an	um eine Gabe.	(Güntzer I, B231)

Anhand von Tabelle 11 wird deutlich, dass die Durchschnittswerte beider Teilkorpora sehr ähnlich ausfallen. Testet man die Signifikanz der diachronen Unterschiede der fünf Typen, so zeigt sich wiederum, dass in keinem dieser Bereiche signifikante Veränderungen zu verzeichnen sind. Im quantitativen Vorkommen lassen sich an dieser Stelle also keine Anhaltspunkte für ein weiter fortschreitendes Durchsetzen des Klammerprinzips feststellen.

Signifikante Unterschiede, die allerdings für eine Bestätigung von Hypothese zwei sprechen, lassen sich diachron in einem anderen Bereich der Klammerrealisierung feststellen: Bezüglich des Auftretens der *tun*-Fügung zeigt sich diachron betrachtet ein Rückgang dieser Konstruktion, der auch signifikant ($p \leq 0,05$) ist. Im Teilkorpus N17 sind insgesamt 20 Belege zu finden, die sich auf die Texte Güntzer I (Beispiel (40); 13 Belege) und Söldnerleben I (Beispiel (41); sieben Belege) verteilen.

(40) Vohr eines Bauren Hauß **duddt** er dem Bauren eine Ganß **niderhauen**, (Güntzer I, B74)

(41) den bei filingen **tuddt** der Negker **endtspringen**, (Söldnerleben I, B372)

Dahingegen findet sich im Teilkorpus N19 nur in einem einzigen der drei Texte (Briefwechsel V) ein Beleg für die *tun*-Fügung. Dabei handelt es sich zudem um einen sehr speziellen Beleg:

(42) denn **hergeben thue** ich die Stiefel doch nicht (Briefwechsel V, B117)

In diesem Beleg wird der nicht finite Teil des Prädikats (*hergeben*), der normalerweise den rechten Klammerteil zwischen Mittel- und Nachfeld bilden würde, topikalisiert:⁷³ Die *tun*-Fügung wird hier verwendet, um ein einteiliges Prädikat topikalisieren zu können (Ágel 2017: 74). Damit liegt im Vergleich zu den Belegen des 17. Jahrhunderts ein funktional anderer Gebrauch der Konstruktion vor.

Das Ergebnis überrascht insgesamt dennoch: Nach den Ergebnissen von Elspaß (2005a: 80ff.), der die Verwendung der nächsprachlichen *tun*-Fügung bei einem Drittel der Verfasser der Briefe, die sein Korpus bilden, auch für das 19. Jahrhundert nachweist, wäre ein häufigeres Auftreten der Konstruktion auch im Teilkorpus N19 zu erwarten gewesen. Elspaß (2005a: 81f.) geht davon aus, dass der Rückgang der Verwendung der *tun*-Fügung mit der gleichzeitigen Verbreitung der *am*-Konstruktion zu erklären ist, die die grammatische Funktion der *tun*-Fügung übernimmt. Die *am*-Konstruktion kann als „Mittel zur Bezeichnung des Progressiv-Aspekts im Deutschen“ (2005a: 82) verwendet werden, nach Elspaß aber auch Habitualität ausdrücken. Da jedoch in keinem der drei Korpustexte aus N19 eine *am*-Konstruktion auftritt, ist in diesen Daten auch kein direktes Ersetzen der grammatischen Funktion zu beobachten. Demnach liegt das (fast) vollständige Verschwinden der *tun*-Fügung vom 17. zum 19. Jahrhundert in den Ergebnissen dieser Untersuchung möglicherweise eher in einer Stigmatisierung begründet, die diachron für das Verschwinden dieser nächsprachlichen Konstruktion sorgt.⁷⁴

Gegenläufig wird das Auftreten von Phraseologismen, die eine Klammerstruktur bilden, wie in den folgenden beiden Beispielen im untersuchten Zeitraum häufiger.

(43) Die welschen Kantengießer **dien** mir **vil Gudts**, (Güntzer I, B280)

(44) Zum Glück **hat** sie Richard **zur Seite**. (Koralek V, B78)

Beträgt der Anteil 2,2% im Teilkorpus des 17. Jahrhunderts, so liegt er im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts bereits bei 6,3%. Dieser Anstieg stellt sich mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant dar. Eine diachron häufigere Verwendung von Nebensatzprädikaten mit phraseologischen Bestandteilen in KAJUK zeigen auch die Ergebnisse Hennigs (2009: 130).

Dass diskontinuierliche Nebensatzprädikate diachron zurückgehen, verdeutlichen bereits die Ergebnisse Hennigs (2009: 123). Ein ähnliches Bild zeigt sich auch hinsichtlich der diskontinuierlich realisierten Prädikate bzw. rechten Klammerteile wie in den folgenden Beispielen:

(45) 2 Meilen von strasborgk, da **hat** hertzog bernhart **wollen** vber den Rein **gehen**, (Söldnerleben I, B623)

(46) vunter // wehgens **ist** mir mein Iung krank **zurug** zu alle, **verblieben**, (Söldnerleben I, B314)

⁷³ Vgl. zu Topikalisierung und Prädikatsteilen im Vorfeld Kapitel II.2.4.1.

⁷⁴ Zur Stigmatisierungsgeschichte der *tun*-Fügung vgl. auch Langer (2001).

- (47) unser Regiment und das 17 Regiment **musten** um 9 Uhr **Marschvertig** an der Chocee bei Barba **stehn**, (Briefwechsel V, B82)
- (48) und da **habe** ich **können** die ganze Nacht nicht **schlafen**, bis um halb fünf (Briefwechsel V, B273)

Den Belegen ist gemeinsam, dass neben dem finiten Teil des Prädikats und somit dem linken Klammerteil zwei weitere Teile des Prädikats – als rechter Klammerteil – auftreten. Diese werden jedoch nicht prototypisch direkt aufeinanderfolgend kontinuierlich als rechter Klammerteil realisiert, sondern diskontinuierlich, da weitere Bestandteile des Satzes zwischen diese beiden Teile treten wie etwa in Beispiel (45) *vber den Rein*. Während in N17 mit 0,6% insgesamt 19 Belege für solche diskontinuierlichen Prädikate zu finden sind, ist die Belegzahl im 19. Jahrhundert auf 0,3% mit zwölf Belegen gesunken. Zudem tritt im Text Zimmer V aus N19 kein solcher Beleg auf, während das Phänomen im 17. Jahrhundert noch in allen drei Texten nachzuweisen ist. Dieser Rückgang ist zwar nicht signifikant, zeigt jedoch eine Tendenz, das Prädikat diachron seltener diskontinuierlich zu realisieren.

Hennig (2009: 126) begründet den diachronen Rückgang dieses Phänomens mit der Reorganisation des Nähebereichs, die durch die Verschriftlichung ausgelöst wird. In diesem Sinne sind auch die hier vorliegenden Ergebnisse zu deuten: Eine zunehmende Verschriftlichung bewirkt, dass die aggregativere Struktur eines diskontinuierlichen Prädikats diachron zunehmend durch die integrativere Variante des kontinuierlichen Prädikats ersetzt wird. Zu bemerken ist an dieser Stelle jedoch, dass der Prozess der Verschriftlichung hinsichtlich dieses Phänomens bereits im 17. Jahrhundert recht fortgeschritten ist, da selbst in diesem Zeitraum lediglich 0,6% der Sätze ein diskontinuierlich realisiertes Prädikat aufweisen und sich der Prozess bis zum 19. Jahrhundert weiter fortsetzt.

Die in diesem Teilkapitel beschriebenen Ergebnisse zur diachronen Klammerrealisierung in N17 und N19 sprechen also nicht dafür, dass quantitativ ein Wandel stattfindet und Klammerstrukturen häufiger im Satz auftreten. Veränderungen treten hingegen im Bereich der qualitativen Ausprägung in der Klammerstruktur selbst auf: Die klammerbildend funktionale *tun*-Fügung verliert in den vorliegenden Daten vom 17. zum 19. Jahrhundert quasi völlig an Verwendung. Phraseologismen nehmen hingegen diachron an Häufigkeit zu, während diskontinuierliche Prädikate parallel in der Häufigkeit zurückgehen.

1.2 Vorfeld und linker Satzrand

1.2.1 Vorfeld

In Bezug auf die Realisierung des Vorfelds sind diachron deutliche Unterschiede in den Ergebnissen der beiden Teilkorpora N17 und N19 zu verzeichnen. Diachron zeigt sich eine Veränderung hin zu Sätzen mit einem realisierten Vorfeld, wie die nachfolgenden Kreisdiagramme zeigen.

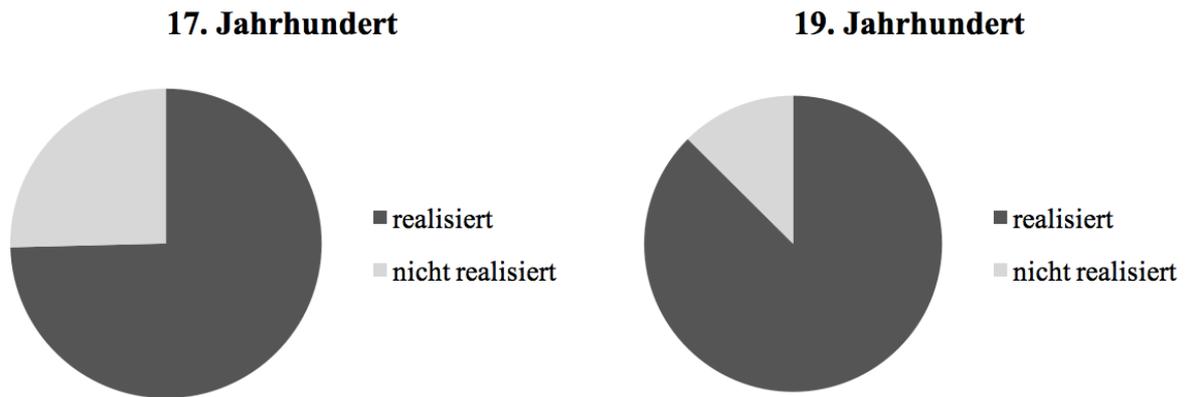


Abbildung 16: Realisierung des Vorfelds diachron (N17/N19)

Aus den Analyseergebnissen geht hervor, dass Vorfelder diachron häufiger realisiert werden. Der Durchschnittswert ihrer Realisierung steigt von 74,6% in N17 auf 87,5% in N19 an. Diese Veränderung ist mit $p \leq 0,0001$ höchst signifikant. Gegenläufig geht dadurch die Nichtrealisierung des Vorfelds zurück, wodurch ein unbesetztes Vorfeld somit im 19. Jahrhundert nur noch halb so häufig auftritt wie im 17. Jahrhundert zuvor. Zudem zeigt sich, dass im Zuge dieser Veränderungen auch individuellen Unterschiede zwischen den einzelnen Korpus texten zurückgehen, was sich an einer niedrigeren Standardabweichung ablesen lässt:

Tabelle 12: Realisierung des Vorfelds diachron (N17/N19)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)	s
Bauernleben I	76,9	23,1	
Güntzer I	66,2	33,8	
Söldnerleben I	80,8	19,2	
Durchschnitt N17	74,6	25,4	6,2
Briefwechsel V	88,2	11,8	
Koralek V	90,4	9,6	
Zimmer V	83,8	16,2	
Durchschnitt N19	87,5	12,5	2,7

Während die Standardabweichung im 17. Jahrhundert noch 6,17 beträgt, liegt ihr Wert im 19. Jahrhundert nur noch bei 2,74. Das bedeutet, die Werte des 19. Jahrhunderts sind wesentlich homogener und weniger gestreut als diejenigen des Teilkorpus aus dem 17. Jahrhundert. Damit zeigt sich quantitativ eine Bestätigung von Hypothese 1: Die Ergebnisse zeigen eine weiter fortschreitende Herausbildung der Position des Vorfelds als Feld, das obligatorisch realisiert wird, was somit auch zu einer zunehmenden Grammatikalisierung der Unterschiede zwischen Verberst- und Verbzweitsätzen führt.

Die nachfolgenden Belege zeigen Beispiele für eine Realisierung bzw. Nichtrealisierung des Vorfelds.

- (49) [darumb]_{VF} **musten** wir unsern Händen **zusprechen** (Bauernleben I, B399)
 (50) [Die I. Großmutter in Chrsic]_{VF} **ist** immer **kränklich**, (Koralek V, B152)
 (51) [wir]_{VF} **musten** hier unter freien Himmel die ganzen Nächte **wachen** (Briefwechsel V, B83)
 (52) []_{VF} **Sind** darnach den Tag von Oberkirchen nach Wünighausen **gezogen** (Bauernleben I, B574)
 (53) []_{VF} **Lagerten** uns am Dreiwod // (Zimmer V, B415)

In Beleg (49) wird durch das Auftreten eines Adverbials (*darumb*), in (50) durch ein Subjekt (*Die I. Großmutter in Chrsic*) und in (51) durch ein pronominal realisiertes Subjekt (*wir*) ein Vorfeld im Satz realisiert. Die Belege (52) und (53) zeigen dagegen beispielhaft Sätze, in denen das Vorfeld unrealisiert bleibt. Diese Nichtrealisierung des Vorfelds in diesen beiden Belegen geht mit dem Fehlen eines explizit realisierten Subjekts einher; die Realisierung einer anderen Konstituente im Vorfeld unterbleibt jedoch parallel auch. Die beiden vorliegenden Beispiele ohne realisiertes Vorfeld lassen sich als Subjektellipsen (Hennig 2013) verstehen, sodass im Satz durch das Fehlen eines Subjektpronomens eine Aussagesatz-Verberststellung entsteht, die als Merkmal für Nähesprache gilt (Ágel/Hennig 2006). Dass es sich hier um eine Subjektellipse, nicht etwa um eine Koordinationsellipse⁷⁵ handelt, bei der das Subjektpronomens durch die Koordination zweier Sätze unterbleibt, zeigt etwa der Kontext von Beleg (52):

In diesem Jahr sein ich in Ehren ersucht und zum Gevatter gebetten worden von Henrich Stuhl von Wünighausen, ligt zwischen Oberkirchen und der Schmalmburg im Sauerland, den 8ten Januarius, und den 12ten Januarius als den Sonntag vor Pauly Bekerung in der Kirchen zu Oberkirchen dem Kind als meinem Pättern den christlichen Nahmen gegeben Johan Caspar. Sind darnach den Tag von Oberkirchen nach Wünighausen gezogen. (Bauernleben I, S. 159)

Das Fehlen eines koordinierenden Elements vor dem Beginn des Beleges (*Sind darnach...*) spricht gegen eine Interpretation als aggregative Koordinationsellipse und für eine Interpretation als Subjektellipse. Dennoch spielen auch Koordinationsellipsen diachron eine Rolle bei der Nichtrealisierung des Vorfelds, die anhand der nachfolgenden Beispiele erläutert werden soll:

- (54) [Es]_{VF} **hatten** auch die Bätzgesdörfer eine Härt Schaff in unserm Dorf (Bauernleben I, B23) und []_{VF} **erhiltten** sie mit Gottes Hulf auch in dero Zeit bey uns (Bauernleben I, B24)
 (55) [Ich]_{VF} **habe** nicht **Zeit zum Schreiben** (Koralek V, B8) u. []_{VF} **kann** nicht **dazu kommen** (Koralek V, B9)

In den Beispielen (54) und (55) unterbleibt jeweils im zweiten Satz eine Realisierung des Vorfelds, da das Subjekt (*Es / die Bätzgesdörfer* bzw. *ich*) bereits im vorausgehenden Satz realisiert wurde und somit eine Koordinationsellipse auftritt (Hennig 2010). Dass sich jedoch gerade im 17. Jahrhundert nicht alle unrealisierten Vorfelder durch diese Konstruktion erklären lassen, verdeutlicht die nachfolgende Tabelle, in der nicht realisierte Vorfelder in Relation zu Satzkoordination betrachtet werden.

⁷⁵ Zu Koordinationsellipsen vgl. auch Hennig (2010).

Tabelle 13: Nichtrealisierung Vorfeld bei Koordination diachron (N17/N19)

	Vorfeld nicht realisiert & Auftreten von Koordination (%)	s
Bauernleben I	60,7	
Güntzer I	9,5	
Söldnerleben I	37,2	
<i>Durchschnitt N17</i>	30,8	40,8
Briefwechsel V	72,8	
Koralek V	52,2	
Zimmer V	71,0	
<i>Durchschnitt N19</i>	66,5	27,3

Aus den Daten in Tabelle 13 geht hervor, dass sich im 17. Jahrhundert nur 30,8% der nicht realisierten Vorfelder durch Koordination mit einem vorausgehenden Satz erklären lassen. Dagegen liegt der prozentuale Anteil im 19. Jahrhundert bereits mehr als doppelt so hoch. Bereits 66,5% der nicht realisierten Vorfelder in N19 lassen sich durch die Koordination mit einem vorangehenden Satz erklären. Koordinationsellipsen beeinflussen also einerseits die Nichtrealisierung des Vorfelds und sind andererseits diachron häufiger als Erklärung für eine Nichtrealisierung heranzuziehen; sie können aber weder syn- noch diachron als alleiniger Einflussfaktor betrachtet werden.

Eine weitere Erklärung für die Nichtrealisierung von Vorfeldern soll im Zusammenhang mit der Art ihrer Realisierung erläutert werden. Die folgende Grafik zeigt diachron gegenübergestellt die Art der Realisierung des Vorfelds. Auch hier lassen sich im direkten Vergleich deutliche Unterschiede feststellen.

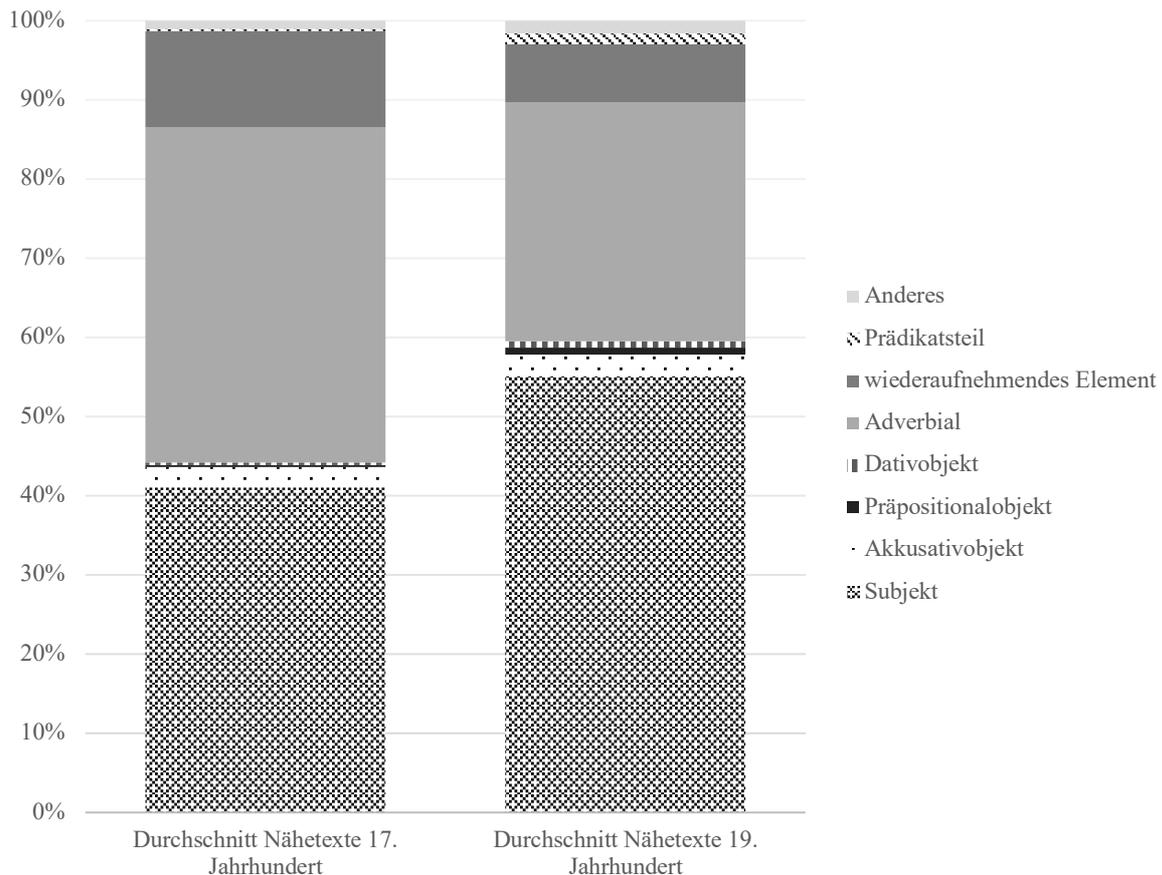


Abbildung 17: Art der Realisierung des Vorfelds diachron (N17/N19)

Bezüglich der prozentualen Ausprägung der einzelnen Elemente, die im Vorfeld realisiert werden, ist auf den ersten Blick ein Anwachsen des Anteils an Subjekten zu verzeichnen. Von 40,9% im 17. Jahrhundert steigt der Wert auf 55,1% im 19. Jahrhundert an, sodass in diesem Teilkorpus in über der Hälfte aller Sätze das Vorfeld durch ein Subjekt realisiert ist. Dieses Ergebnis ist mit $p \leq 0,0001$ höchst signifikant. Die folgenden Belege sind Beispiele für die Realisierung von Subjekten im Vorfeld.

- (56) [Der Schiffman]_{VF} **wolte** mir 8 Tag vergebens im Schiff Essen und Trincken **geben**. (Güntzer I, B773)
- (57) [Meine Befürchtung bezüglich der 1. Gusti]_{VF} **hat** sich G.L. nicht **erfüllt**. (Koralek V, B473)
- (14) [sie]_{VF} **hatten** sie in der nähe von Caenhill unter einen haufen Stroh **gesteckt** (Zimmer V, B603)
- (58) [Ich]_{VF} **habe** zuhaus davon noch nichts weiter **hingeschrieben** (Briefwechsel V, B147)

Während die Beispiele (56) und (56) nominal realisierte Subjekte zeigen, sind die Subjekte in den Beispielen (14) und (58) pronominal realisiert. Die diachronen Untersuchungsergebnisse zeigen neben dem beschriebenen Anstieg in der generellen Realisierung von Subjekten, dass im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts außerdem signifikant häufiger pronominal realisierte Subjekte, wie in Beispiel (14) und (58) zu sehen, auftreten. Dies zeigt der Überblick in der nachfolgenden Tabelle.

Tabelle 14: nominale/pronominale Realisierung Subjekt im Vorfeld (N17/N19)

	<i>Subjekt im Vorfeld</i> (gesamt) (%)	Anteil nominal (%)	Anteil pronominal (%)
<i>Durchschnitt N17</i>	40,9	16,8	24,1
<i>Durchschnitt N19</i>	55,1	18,6	36,5

Der Anteil an pronominal realisierten Subjekten steigt vom 17. zum 19. Jahrhundert signifikant ($p \leq 0,05$) um rund 12% an. Diese Ergebnisse können im Kontext der diachronen Entwicklung von der Mikro- zur Makrorealisierung des Subjektpronomens, die auch Hennig (2013: 356) beschreibt, gedeutet werden. Daher sind Satzstrukturen ohne Realisierung eines Subjekts wie im folgenden Textausschnitt des 17. Jahrhunderts, die gleichzeitig zu einer Nichtrealisierung des Vorfelds führen, diachron rückläufig.

Da kamen die Bayerische mit ihrer Arme und entsetzten die Omeneburg. []_{VF} Brachten innen Saltz, Bulfer und Bley. []_{VF} Zogen auch vor den Kirchain und [⁷⁶]_{VF} wolten den einnehmen. []_{VF} Schossen auch uff 3 hundert Schuß mit Stucker wider die Mauer und in die Stadt. (Bauernleben I, S. 46f.)

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass Subjektpronomina diachron betrachtet häufiger im Vorfeld realisiert werden und dadurch gleichzeitig einen prozentualen Anstieg der generellen Realisierung von Subjekten (40,9% in N17 zu 55,1% in N19) im Vorfeld bewirken. Diachron werden Subjekte zur häufigsten Realisierungsvariante des Vorfelds in Nähertexten.

Eine weitere diachrone Veränderung zeigt sich in der Realisierung von Adverbialen wie in den Beispielen (59) und (60) im Vorfeld. Ihr Anteil geht um ein Drittel von 30,4% auf 21,1% zurück.

- (59) [darumb]_{VF} **musten** wir unsern Händen **zusprechen** (Bauernleben I, B399)
 (60) aber [des Nachts]_{VF} **kahm** ein Gewitter mit furchtbarem Regen (Zimmer V, B613)

Demnach wird das Vorfeld in den Nähertexten des 19. Jahrhunderts deutlich seltener genutzt, um als Position für Adverbiale zu dienen. Auch diese Veränderung ist mit $p \leq 0,0001$ höchst signifikant.

Wiederaufnehmende Elemente werden im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts ebenfalls deutlich seltener im Vorfeld realisiert. Während im 17. Jahrhundert noch 12,1% der Vorfelder durch ein wiederaufnehmendes Element realisiert ist, beträgt der Wert im 19. Jahrhundert nur noch 7,3%. Dieser Rückgang ist mit $p \leq 0,001$ hoch signifikant.

- (2) Johan de Werdt [der]_{VF} **hat** die beiriessen, **commandirt** (Söldnerleben I, B453)
 (61) General Kirpie Schmith mit seiner ganzen Macht auch General Preis mit seinen Sämtlichen Truppen, [sie]_{VF} **wahren** uns weith **überlegen** an Mannschaft (Zimmer V, B623)

⁷⁶ Durch den vorhandenen Junktor (*und*) bietet dieser Beleg prinzipiell das Potenzial als Koordinationsellipse verstanden zu werden. Einschränkend ist jedoch zu berücksichtigen, dass in diesem Kontext das Subjekt letztmals drei Sätze zuvor explizit realisiert wurde.

Wie die beiden Beispiele (60)(2) und (61) zeigen, geht das Auftreten von wiederaufnehmenden Elementen z. T. mit der Realisierung eines linken Außenfelds einher wie in Beispiel (60)(2), in dem die Konstituente *Johan de Werdt* steht, die durch das Element im Vorfeld wieder aufgenommen wird. Daher wird der Rückgang der Realisierung wiederaufnehmender Elemente im Vorfeld im Zusammenhang mit der Beschreibung des linken Außenfelds (Kap. IV.1.2.2) aufgegriffen.

Als weiteres Ergebnis zeigt sich, dass der Anteil an Akkusativ-, Präpositional- und Dativobjekten diachron leicht zunimmt. Die absolute Belegzahl dieser Varianten ist jedoch zu gering, um verlässlich von einem signifikanten Anstieg sprechen zu können. Die nachfolgenden Belege zeigen Beispiele dieser Realisierungsvarianten des 17. und 19. Jahrhunderts.

- (62) Akkusativobjekt: [Eine Schantze]_{VF} **machten** die Schweden böber dem Kirchain an der Ohm **an** (Bauernleben I, B 415)
- (63) Akkusativobjekt: doch [diese Veränderung]_{VF} **muß** der fröhlichste Mensch **bemerkt haben**, (Koralek V, B698)
- (64) Präpositionalobjekt: [Von den Soldaten]_{VF} **wirden** die Einwonr auff's eißerst **verderbet**, (Güntzer I, B288)
- (65) Präpositionalobjekt: [auf Dich]_{VF} **kann** Ich mich **verlaßen** meine theure Gattin (Briefwechsel V, B6)
- (66) Dativobjekt: [Dem Kinig in Danenmarck]_{VF} **hette** sie ein Schiffe von 100 Last **außgerist** (Güntzer I, B482)
- (67) Dativobjekt: [mir]_{VF} **ist** bis jetz noch nichts **paßirt** (Briefwechsel V, B491)

Diachron verzeichnet auch der Bereich der im Vorfeld realisierten Prädikatsteile wie in (68) und (69) einen prozentualen Anstieg von 0,2% in N17 auf 1,4% in N19. Auf diesen wird im Folgenden genauer eingegangen.

- (68) [**wie ein armes zerrissenes und verstörtes Dorf**]_{VF} **war** Stausenbach das Mal. (Bauernleben I, B530)
- (69) nur [**eine bessere Wirtin**]_{VF} **sollte** sie sein, (Koralek V, B282)

Im 19. Jahrhundert werden verglichen mit dem 17. Jahrhundert mit $p \leq 0,01$ zwar sehr signifikant häufiger Prädikatsteile im Vorfeld realisiert, die Belegzahlen dieser Realisierungsvariante sind jedoch im 17. Jahrhundert insgesamt sehr gering, so dass die Verlässlichkeit des verwendeten statistischen Tests kritisch betrachtet werden muss, da er für sehr geringe Belegzahlen als ungeeignet gilt (vgl. Kap. III.2). Doch selbst wenn den Ergebnissen ihre Signifikanz abgesprochen wird, lassen sich anhand der absoluten Zahlen doch Unterschiede zwischen beiden Zeitstufen feststellen, die als Tendenzen gedeutet werden können.

Tabelle 15: Realisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld diachron (N17/N19)

	Anteil Prädikatsteile im Vorfeld (%)	s
Bauernleben I	0,7 (5)	
Güntzer I	0,0 (0)	
Söldnerleben I	0,1 (1)	
Durchschnitt N17	0,2 (2)	2,1
Briefwechsel V	1,5 (14)	
Koralek V	1,9 (20)	
Zimmer V	0,8 (7)	
Durchschnitt N19	1,4 (13,6)	5,3

Im Teilkorpus des 17. Jahrhunderts finden sich insgesamt sechs Belege und somit in 0,2% der realisierten Vorfelder ein Prädikatsteil. Davon stammen fünf Belege aus dem Text Bauernleben I und ein Beleg aus dem Text Söldnerleben I. Im Text Güntzer I ist kein Beleg für einen Prädikatsteil im Vorfeld vorhanden. Damit zeigt sich für das 17. Jahrhundert ein sehr heterogenes Bild mit einer entsprechenden Standardabweichung von 2,16, die aufgrund der geringen Belegdichte jedoch wie zuvor die Signifikanz beschränkt aussagekräftig ist.

Im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts tritt mit 41 Belegen in 1,4% der Vorfelder ein Prädikatsteil auf. Damit ist diese Variante in absoluten Zahlen sieben Mal so häufig wie 200 Jahre zuvor. Anders als im 17. Jahrhundert sind im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts in allen drei Korpus-texten Belege für diese Realisierungsvariante vorhanden: Davon entfallen 14 Belege auf den Text Briefwechsel V, 20 auf den Text Koralek V und sieben Belege auf den Text Zimmer V. Die Standardabweichung liegt im 19. Jahrhundert bei 5,31. Es lässt sich anhand dieser Daten also zwar das diachron häufigere Auftreten dieser Realisierung ablesen, aber die recht hohe Streuung der Einzelwerte deutet darauf hin, dass auch im 19. Jahrhundert nicht von einem einheitlichen Phänomen gesprochen werden kann.

Bei der Realisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld handelt es sich jeweils um den infiniten oder nominalen Teil des Verbalkomplexes, der seine prototypische Position im rechten Klammerteil hat (vgl. Kap. II.2.2). Die Belege wie die oben angeführten Beispiele (68) und (69) legen nahe, dass es sich bei der Realisierung im Vorfeld um eine durch die Informationsstruktur bedingte Topikalisierung des infiniten Klammerteils handelt. Es zeigt sich zudem im Bereich der Realisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld, dass die Arten der Realisierung von Elementen diachron deutlich vielfältiger werden. Dieser Umstand wird anhand der folgenden Tabelle erläutert.

Tabelle 16: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld diachron (N17/N19)

Prädikatsteil	Bauernleben I	Güntzer I	Söldnerleben I	Briefwechsel V	Koralek V	Zimmer V
Nominalgruppe	5			2 ⁷⁷	9 ⁷⁸	2
Adjektivgruppe			1	5	6 ⁷⁹	3
Bestandteil eines verbalen Phraseologismus				4	4	
Verbpartikel					1	2
Infinitiv				3 ⁸⁰		
<i>Summe</i>	5	0	1	14	20	7

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass im 17. Jahrhundert nicht nur mit insgesamt sechs Belegen die absolute Beleganzahl deutlich geringer ist, es sind auch mit fünf Belegen für Nominalgruppen und einem Beleg für eine Adjektivgruppe nur zwei verschiedene Varianten der Realisierung eines Prädikatsteils im Vorfeld belegt. Die folgenden Beispiele zeigen Belege für im Vorfeld realisierte Prädikatsteile im 17. Jahrhundert:

- (70) [**ein uberauß betrubtes und ein erschreckliches Jahr**]_{VF} **war** das eindausentsechshundertundvierzigste Jhar. (Bauernleben I, B86)
 (71) O [**ein zitterteß und hertzbrechende Jar**]_{VF} **war** das. (Bauernleben I, B87)
 (72) [**so feste**]_{VF} **Ist** es (Söldnerleben I, B621)

Sowohl in Beispiel (70) als auch (71) wird die Nominalgruppe des Prädikats im Vorfeld realisiert. Beispiel (72) zeigt den einzigen Beleg für einen Prädikatsteil im Vorfeld aus dem Text Söldnerleben I. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass im 17. Jahrhundert einerseits nur Nominal- und Adjektivgruppen topikalisiert werden können, andererseits die Topikalisierung von Prädikatsteilen ein äußerst seltenes Phänomen ist.

Im 19. Jahrhundert treten dagegen nicht nur wie oben erwähnt deutlich mehr Prädikatsteile im Vorfeld auf, es sind auch deutlich mehr Varianten der Besetzung belegt. Nominalgruppen wie in (73) bis (76) machen ca. ein Drittel der Belege aus.

- (73) [**Das schrecklichste**]_{VF} **ist** die Schlaflosigkeit (Koralek V, B6)
 (74) und zum vertruß unser aller [**der vermeintliche Feind**]_{VF} **wahren** wier selber, (Zimmer V, B237)
 (75) [**die Haubschuld**]_{VF} **war** Trunckenheit **gewesen**, (Zimmer V, B329)
 (76) [**Das einzige Erfreuliche**,]_{VF} **ist** unsere Gesundheit, (Koralek V, B671)

⁷⁷ Bei einem Beleg wird die Nominalgruppe von einer Anrede gefolgt.

⁷⁸ Bei einem Beleg geht der Nominalgruppe ein wiederaufnehmendes Element voraus.

⁷⁹ In einem Beleg geht der Adjektivgruppe ein Adverbial voraus.

⁸⁰ Bei einem Beleg folgt dem Infinitiv eine Anrede.

Anhand von Beispiel (75) zeigt sich, dass durch eine Topikalisierung eines Prädikatsteils die Klammerstruktur nicht immer völlig verloren geht: Bei drei oder mehrgliedrigen Verbalkomplexen, in denen nur ein Bestandteil des Komplexes im Vorfeld realisiert wird, kann trotzdem eine Klammerstruktur realisiert werden. Dieses zeigt sich auch etwa nachfolgend an Beispiel (77). Nur bei zweigliedrigen Verbalkomplexen wie in den übrigen Beispielen führt die Realisierung des infiniten Teils des Prädikates im Vorfeld zu einem nicht realisierten rechten Klammerteil.

Etwa ein weiteres Drittel der Prädikatsteile im Vorfeld entfällt auf Adjektivgruppen wie in den Beispielen (77) und (78).

- (77) [**reich**]_{VF} **könnte** er schon **sein**. (Koralek V, B262)
 (78) und [**so**]_{VF} **war** es auch (Zimmer V, B322)

Belege für Adjektivgruppen sind in N19 in allen drei Texten vorhanden. Darüber hinaus treten im 19. Jahrhundert aber auch weitere Realisierungsvarianten auf, die im 17. Jahrhundert noch nicht belegt sind. Dies betrifft z. B. Bestandteile eines verbalen Phraseologismus wie in den Beispielen (79) bis (81).

- (79) [**meinen Schwur**]_{VF} **breche** ich nie. (Briefwechsel V, B401)
 (80) u. [**gesunden Verstand**]_{VF} **wird** sie schwerlich je haben. (Koralek V, B724)
 (81) [**Besonders traurigen Eindruck**]_{VF} **machte** auf die l. Gabi die Klinik. (Koralek V, B99)

Insgesamt finden sich acht Belege für diese Variante in zwei der drei Korpustexte aus dem 19. Jahrhundert.

Auch für Verbpartikel im Vorfeld finden sich Belege in N19, wie die folgenden Beispiele zeigen.

- (82) [**fort**]_{VF} **ging** es immerwärent im Trodt (Zimmer V, B379)
 (83) und [**forth**]_{VF} **gings** nach der Stadt (Zimmer V, B679)
 (84) o, [**weiter**]_{VF} **will** ich gar nicht **schreiben** (Koralek V, B509)

Die Beispiele zeigen sämtliche drei Belege im Korpus auftretenden Belege. Dabei fällt auf, dass im Text Zimmer dieselbe Verbpartikel in zwei unterschiedlichen Sätzen und Kontexten topikalisiert wird. Die generelle Topikalisiertbarkeit von Verbpartikeln scheint demnach auch im 19. Jahrhundert noch im Entstehen zu sein, da sich nur für zwei unterschiedliche Verben Belege finden lassen.

Ebenfalls selten ist auch mit drei Belegen das Auftreten eines Infinitivs im Vorfeld wie in den Beispielen (12) und (42).

- (12) [**kochen**]_{VF} **konnten** wier nicht (Briefwechsel V, B48)
 (74) denn [**hergeben**]_{VF} **thue** ich die Stiefel doch nicht (Briefwechsel V, B117)

Diese Art der Realisierung ist zudem nur in einem einzigen Text (Briefwechsel V) belegt. An Beispiel (42) wird jedoch gut deutlich, dass die Topikalisierung des infiniten Prädikatsteils wohl informationsstrukturell motiviert ist, um inhaltlich die verweigerte Herausgabe der Stiefel besonders zu betonen.

Damit zeigen sich insgesamt diachron betrachtet, sowohl quantitative als auch qualitative Unterschiede in der Topikalisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld: Während im 17. Jahrhundert lediglich Nominal- und Adjektivgruppen im Vorfeld belegt sind und auch nur sehr wenig Belege vorhanden sind, so zeigt sich im 19. Jahrhundert ein anderes Bild: In quantitativer Hinsicht ist eine Realisierung von Prädikatsteilen fast sieben Mal so häufig wie 200 Jahre zuvor. Von 0,2% in N17 steigt der Anteil an Prädikatsteilen im Vorfeld auf 1,4% in N19. In qualitativer Hinsicht zeigt sich, dass drei Varianten von Prädikatsteilen, die im 17. Jahrhundert noch nicht belegt waren, als mögliche Realisierungsvarianten hinzugekommen sind.

Die Belege bestätigen Hypothese 2: Da im Bereich der Realisierung von Klammerstrukturen in diachroner Perspektive weitestgehend keine Veränderungen mehr auftreten (vgl. Kap. IV.1.1), bilden sich diachron sukzessive neue Möglichkeiten heraus, mit der Klammerstruktur flexibler umzugehen und immer mehr verschiedene Prädikatsteile zu topikalieren. Dadurch entsteht die Möglichkeit, die topologische Position des Vorfelds informationsstrukturell motiviert zu nutzen, um Teile des Prädikats hervorzuheben.

Weiterhin wurde bei der Analyse die Satzformigkeit der im Vorfeld realisierten Konstituenten erhoben. Diese Betrachtung dieser Ergebnisse ergab jedoch diachron keine signifikanten Unterschiede, wie nachfolgend kurz aufgezeigt werden soll. Die Besetzung der Vorfelder erfolgt in N17 zu 96,1% und N19 durchschnittlich zu 96,0% durch nicht satzförmige Konstituenten. Nur 3,9% der Vorfelder (N17) bzw. 4,0% (N19) werden somit durch eine satzförmige Konstituente wie z. B. in Beispiel (10) besetzt.

- (10) [als wier die Stadt von einem Diboth zum andern durch die Stadt Marschierten]_{VF} **wurden** aus Tiren und Fenster mit Tügern **gewinckt** (Zimmer V, B613)

Wie aus Tabelle 17 hervorgeht, lässt sich bezüglich der Satz- bzw. nicht Satzformigkeit der Vorfeldrealisierung diachron keine signifikante Veränderung feststellen.

Tabelle 17: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Vorfeld diachron (N17/N19)

	Wortgruppen (%)	satzförmig (%)	s
Bauernleben I	93,0	7,0	
Güntzer I	99,1	0,9	
Söldnerleben I	96,2	3,8	
Durchschnitt N17	96,1	3,9	2,5
Briefwechsel V	96,1	3,9	
Koralek V	96,7	3,3	
Zimmer V	95,3	4,7	
Durchschnitt N19	96,0	4,0	0,6

Sowohl im 17. als auch im 19. Jahrhundert wird das Vorfeld zu 96% durch nicht satzförmige Konstituenten also Wortgruppen realisiert. Die Besetzung durch eine satzförmige Konstituente liegt gleichbleibend gering bei 3,9% bzw. 4,0%. Einzig die Standardabweichung geht diachron

von 2,5 auf 0,6 zurück. Das Ergebnis des 19. Jahrhunderts ist dadurch homogener. In beiden Teilkorpora ist die häufigste Realisierung mit rund 96% jedoch nicht satzförmig. Satz förmige Realisierungen stellen dahingegen mit ca. 4% eine seltene Erscheinung dar.

Insgesamt lässt sich als hinsichtlich der Satz förmigkeit feststellen, dass die Ergebnisse ihrer Untersuchung diachron keine signifikanten Veränderungen aufzeigen. Diese Betrachtung der Satz förmigkeit, die sich etwa im Bereich des Nachfelds (vgl. Kap. IV.1.4.1) als gewinnbringend zur Beschreibung von Veränderungen erweist und signifikante Unterschiede aufzeigt, liefert für das Vorfeld keine weiterführenden Erkenntnisse: Das Vorfeld ist in beiden Zeitstufen ein Feld, das zu über 96% durch Wortgruppen realisiert wird.

Ein weiterer Teilaspekt der Vorfeldrealisierung wird im Folgenden angesprochen: Die mehrfache Vorfeldbesetzung. Auch wenn diese Variante theoretisch beschrieben wird (vgl. Müller 2005; Speyer 2008; Bildhauer 2011) und dabei die Frage von Struktur und Funktion (Winkler 2014; 2017) betrachtet wird, um Vorkommen und Motivation der mehrfachen Vorfeldbesetzung zu beschreiben, so zeigt sich dieses Phänomen als nicht einschlägig für die vorliegende Datengrundlage. Zwar liegen sowohl für das 17. als auch das 19. Jahrhundert vereinzelte Belege vor, aus diesen ist jedoch weder ein diachroner Wandel, noch ein einheitliches Bild abzulesen.

Eine mehrfache Vorfeldbesetzung durch zwei verschiedene Adverbiale tritt etwa in den folgenden Beispielen (11), (85), (30) und (86) auf.

- (11) [Den andern Tag zu Kochen]_{VF} **ist** mir ebenmößig von den Bauren **begeynet**, (Güntzer I, B295)
- (85) fur sonst [In Köliessen landt, den 19 october]_{VF} **sindt** wir **auffbrochen**, (Söldnerleben I, B951)
- (30) [auff diesen landt, am tag laurensi]_{VF} **haben** wir mit ihme **geschlagen**, (Söldnerleben I, B624)
- (86) [dicht neben mich als wier Tirallgörs Awangsirten]_{VF} **schlugen** die Granaten neben und vor und hinter uns **ein** (Briefwechsel V, B928)

Ágel (2017: 75) fasst das Auftreten einer Verbindung von zwei semantisch nicht gleichen Adverbialen (vgl. Zifonun et al. 1997: 1600ff.) Verbindungen als Wort(gruppen)kombinationen auf. Diese Belege können als doppelte Vorfeldbesetzung gezählt werden, jedoch ließe sich auch ein parenthetischer Einschub des zweiten Adverbials als alternative Deutung annehmen. Ähnlich sieht dies bei den folgenden Belegen aus, bei denen neben der Lesart als mehrfache Vorfeldbesetzung oder Parenthese auch eine Lesart als Attribut denkbar ist:

- (87) und [ich sampt allem, was ich hatte,]_{VF} **war** in dem Kirchain. (Bauernleben I, 851)
- (88) u [das Lager, infolge des schlechten Absatzes]_{VF} **ist** auch **groß**. (Koralek V, B670)
- (89) [Ich vor meine Persohn von meinen Sachen]_{VF} **must** dazu **geben** fünf Reichstaller. (Bauernleben I, B538)

Gleichzeitig ist jedoch jeweils eine alleinige Vorfeldbesetzung durch die zweite Konstituente möglich, wenn das jeweilige Subjekt etwa alternativ im Mittelfeld stünde. Daher ist eine Lesart als mehrfache Vorfeldbesetzung oder Parenthese eher plausibel.

Insgesamt lassen sich an diesen sieben potentiellen Belegen jedoch keine verallgemeinerbaren Muster oder Regelmäßigkeiten einer mehrfachen Vorfeldbesetzung beschreiben. Das

Phänomen ist in beiden untersuchten Zeitabschnitten (N17 und N19) zu wenig frequent, um Aussagen treffen zu können. Demnach deuten die Ergebnisse immerhin nicht darauf hin, dass es sich bei der mehrfachen Vorfeldbesetzung im untersuchten Zeitraum um eine näher sprachliche Realisierungsvariante des Vorfelds handelt. Vielmehr kann das Auftreten bzw. eher das Nichtauftreten der mehrfachen Vorfeldbesetzung als Indiz für die relativ weit vorangeschrittene Herausbildung des Vorfelds als topologische Position für lediglich eine in den Satz integrierte Konstituente gedeutet werden.⁸¹

1.2.2 Linkes Außenfeld

In diesem Teilkapitel wird die diachrone Realisierung des linken Satzrandes, im Speziellen die Realisierung des linken Außenfelds durch sowohl integrativere als auch aggregativere Konstituenten diskutiert. Belege für Realisierungen von syntaktisch integrierteren Konstituenten wie in Beispiel (2) und syntaktisch nicht integrierten Konstituenten wie in Beispiel (32) finden sich sowohl in allen Nähetexten des 17. als auch des 19. Jahrhunderts.

- (2) [Das neue Jahr,]_{IAF} [es]_{VF} **hat** schlechter **begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)
 (32) [Die liebe Frucht]_{IAF} [um Michäl]_{VF} **galt** ein Möth Korn ein Reichstaller (Bauernleben I, B675)

Quantitativ betrachtet tritt in N17 in 5,8% der Sätze ein linkes Außenfeld auf, wohingegen in N19 nur in 2,1% der Sätze ein linkes Außenfeld realisiert ist, wie aus Tabelle 18 hervorgeht.

Tabelle 18: Realisierung des linken Außenfelds diachron (N17/N19)

	linkes Außenfeld (%)	s
Bauernleben I	11,8	
Güntzer I	5,4	
Söldnerleben I	1,3	
N17	5,8	4,3
Briefwechsel V	1,4	
Koralek V	3,5	
Zimmer V	1,3	
N19	2,1	1,0

Zunächst wird der Anteil der integrativeren Linksversetzungen (vgl. Kap. II.2.4.4) an der Realisierung des linken Außenfelds betrachtet. Damit werden Satzstrukturen wie im folgenden Beispiel in den Fokus gerückt.

- (2) [Das neue Jahr,]_{IAF} [es]_{VF} **hat** schlechter **begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)

⁸¹ Hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension ist dieses Phänomen ebenfalls nicht einschlägig und wird daher in Kap. IV.2 nicht aufgegriffen.

Die ins linke Außenfeld linksversetzte Konstituente *Das neue Jahr* wird im Vorfeld des Satzes pronominal durch die Realisierung von *es* erneut aufgenommen und dadurch eine grammatische Integration in die Satzstruktur bewirkt. Die Anzahl solcher Belege für Linksversetzungen ist jedoch in beiden untersuchten Zeitstufen generell gering und zudem diachron rückläufig:

Tabelle 19: Linksversetzung linkes Außenfeld diachron (N17/N19)

	linkes Außenfeld (%)	s	davon Linksversetzungen (%)
Bauernleben I	11,8		9,5
Güntzer I	5,4		3,8
Söldnerleben I	1,3		1,0
N17	5,8	4,6	4,5
Briefwechsel V	1,4		0,8
Koralek V	3,5		1,0
Zimmer V	1,3		0,3
N19	2,1	3,7	0,7

Tabelle 19 verdeutlicht, dass es sich bei Herausstellungsstrukturen am linken Satzrand generell um ein seltenes Phänomen handelt. Nur in durchschnittlich 4,5% aller Sätze im 17. und 0,7% der Sätze im 19. Jahrhundert ist eine Linksversetzung im linken Außenfeld realisiert. Dadurch zeichnet sich diachron ein höchst signifikanter Rückgang ($p \leq 0,0001$) ab: Für das Teilkorpus des 19. Jahrhunderts liegen insgesamt nur 24 Belege vor. Diese entfallen zudem überwiegend auf die Texte Briefwechsel V und Koralek V. Im Text Zimmer V sind mit lediglich drei Linksversetzungen insgesamt die wenigsten Belege vorhanden. Anhand der folgenden Tabelle soll die qualitative und quantitative Realisierung von Linksversetzungen näher erläutert werden.

Tabelle 20: Arten Linksversetzung im linken Außenfeld diachron (N17/N19)

linkes Außenfeld	N17 (%)	N19 (%)
Subjekt		
Wort(gruppe)	0,8 (26)	0,2 (6)
satzförmig	0,2 (5)	
Akkusativobjekt		
satzförmig	0,2 (6)	0,1 (4)
satzförmig & Wort(gruppe)	0,03 (1)	
Adverbial		
Wort(gruppe)	0,8 (25)	
satzförmig	2,6 (85)	0,4 (14)
Summe	4,5 (148)	0,7 (24)

Aus Tabelle 20 geht hervor, dass im Korpus sowohl im 17. als auch 19. Jahrhundert drei Arten von Konstituenten als Linksversetzungen realisiert werden: Subjekte, Akkusativobjekte und Adverbiale. Damit treten im verwendeten Korpus nicht alle Varianten auf, die etwa Elspaß (2005) beschreibt. Seine Daten zeigen, dass „vornehmlich Nominativergänzungen [...] aber auch Akkusativ-, Dativ- und Präpositionalergänzungen nach links herausgestellt“ (2005: 239) werden. Damit liegen mit Dativ- und Präpositionalergänzungen in den Daten von Elspaß weitere Realisierungstypen vor, die in den Nähetexten dieses Korpus nicht auftreten.

Bezüglich der Subjekte werden im 17. Jahrhundert einerseits zu 0,8% Wortgruppen wie in den Beispielen (1) und (90), andererseits zu 0,2% auch satzförmige Subjekte wie in Beispiel (91) linksversetzt realisiert. Aus dem Teilkorpus des 19. Jahrhunderts liegen dagegen mit 0,2% ausschließlich Belege für Subjekte in Form von Wortgruppen im linken Außenfeld wie in Beispiel (61) und (2) vor.

- (1) [Johan de Werdt]_{IAF} [der]_{VF} **hat** die beiriessen, **commandirt** (Söldnerleben I, B453)
- (90) aber [meine beyde Knecht]_{IAF} [die]_{VF} **musten drörschen** (Bauernleben I, B129)
- (91) [Wer inen nicht wolt in die Hände komen,]_{IAF} [der]_{VF} **must ja laufen** (Bauernleben I, B780).
- (61) [General Kirpie Schmith mit seiner ganzen Macht auch General Preis mit seinen Sämtlichen Truppen,]_{IAF} [sie]_{VF} **wahren uns weith überlegen** an Mannschaft (Zimmer V, B623)
- (2) [Das neue Jahr,]_{IAF} [es]_{VF} **hat schlechter begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)

Quantitativ betrachtet wird deutlich, dass in N19 deutlich weniger Subjekte im linken Außenfeld realisiert werden. Hinsichtlich der Akkusativobjekte zeigt sich hingegen kein so deutlicher Unterschied. Dafür zeigt sich im Vergleich zu den Realisierungen von Subjekten, dass Akkusativobjekte wie in den Beispielen (92) und (93) in beiden Zeitstufen fast ausschließlich satzförmig als Linksversetzungen im linken Außenfeld realisiert werden.

- (92) [Was jene hatten gelesen,]_{IAF} [das]_{VF} **namen** diese gewißlich, (Bauernleben I, B917)
- (93) [Und was es ist, daß mich aufregt,]_{IAF} [das]_{VF} **kann** ich nicht **sagen**. (Koralek V, B1155)

Aufgrund der geringen, aber fast ähnlichen Belegdichte in beiden Teilkorpora kann in Bezug auf die Realisierung von Akkusativobjekten nicht verlässlich von einem Rückgang gesprochen werden.

Wesentlich deutlichere Unterschiede zeigen sich jedoch hinsichtlich der Realisierung von Adverbialen im linken Außenfeld, was auch im Kontext der Grammatikalisierung einer Integrationsmöglichkeit linksperipherer Adverbialsätze in den jeweiligen Satz bzw. dessen Vorfeld zu sehen ist. Diachron zeichnen sich in diesem Bereich sowohl qualitative als auch quantitative Unterschiede ab. Es lässt sich auf Grundlage der Daten feststellen, dass zunächst quantitativ im Korpus ein höchst signifikanter Rückgang ($p \leq 0,0001$) an linksversetzten Adverbialen von 3,4% in N17 auf 0,4% in N19 zu verzeichnen ist. In qualitativer Hinsicht zeigt sich weiterhin, dass im 17. Jahrhundert sowohl Belege für Wortgruppen wie in den Beispielen (31) und (94) vorliegen wie auch für satzförmige Realisierungen wie in den Beispielen (95) und (33).

- (31) [bei Maulburgk,]_{IAF} [da]_{VF} **sindt** wir wieder In vnser lehger **geRugket**, (Söldnerleben I, B634)

- (94) [Im Jahr 1640 umb das Neue Jahr]_{IAF} [da]_{VF} **kamen** in das darmstädische Land eine Armate schwedisch Volk. (Bauernleben I, B1)
- (95) [Da die Schweden das vernahmen,]_{IAF} [da]_{VF} **zogen** sie auß dem Kirchain (Bauernleben I, B745)
- (33) [Als ich nun den 3ten May 1620 von Hauß zog]_{IAF} [so]_{VF} **nam** ich **meinen Wög** in daß Westreich. (Güntzer I, B910)
- (96) [da es aber nun uns nicht vergönnt ist diese Weihnachten uns zu sehen,]_{IAF} [da]_{VF} **mach** doch Gott **geben** das die zeit nun endlich mahl komme des Widersehns (Briefwechsel V, B942)
- (97) [u. anstatt daß der Großvater in seinem Alter Ruhe u. Muße gehabt hätte,]_{IAF} [so]_{VF} **hatte** sie nur Unfrieden u. Zwistigkeiten **gestiftet**. (Koralek V, B1097)

Gerade resumptiv angeschlossene satzförmige Adverbiale wie in den Beispielen (94) und (95) stellen im 17. Jahrhundert über die Hälfte der gesamten Belege für die Realisierung eines linken Außenfelds. Für das 19. Jahrhundert hingegen liegen ausschließlich Belege für satzförmige Realisierungen von Linksherausstellungen ins linke Außenfeld wie in den Beispielen (96) und (97) vor. Damit zeigt sich zum einen, dass der resumptive Typ (vgl. Lötscher 2005; Kappel 2014) linksperipherer Adverbialsätze diachron an Häufigkeit verliert: Von 2,6% in N17 ist im Korpus ein höchst signifikanter Rückgang ($p \leq 0,0001$) auf 0,4% in N19 zu verzeichnen. Zum anderen ist in den Korpusdaten für das 19. Jahrhundert nur noch der resumptive Typ linksperipherer Adverbialsätze als Realisierung des linken Außenfelds zu verzeichnen, jedoch keine linksversetzten Adverbiale in Form von Wortgruppen.

Insgesamt zeigen sich anhand der Daten des verwendeten Korpus einerseits quantitativ ein diachroner Rückgang in der Realisierung von Herausstellungsstrukturen im linken Außenfeld, andererseits auch ein höchst signifikanter Rückgang ($p \leq 0,0001$) an wiederaufgenommenen Wortgruppen von 35,1% auf 25,0% und somit an Linksversetzungen im engeren Sinne. Während im 17. Jahrhundert die Realisierung von Wortgruppen im linken Außenfeld noch häufig belegt ist, finden sich im 19. Jahrhundert lediglich noch Belege für Subjekte wie in Beispiel (61) und (2), die nicht satzförmig realisiert sind.

Eine Erklärung für diesen Rückgang findet sich in der zunehmenden Grammatikalisierung des Satzbereichs bzw. der topologischen Felder vor dem linken Klammerteil. Die aggregative Struktur der Herausstellung von Wortgruppen geht diachron zurück, da etwa Adverbiale in Form von Wortgruppen (wie in Beispiel (31)) in den Nähetexten des 19. Jahrhunderts nicht mehr aggregativ im linken Außenfeld, sondern integrativ und ohne Verwendung einer Herausstellungsstruktur im Vorfeld des Satzes realisiert werden. Aber auch satzförmige Konstituenten treten diachron seltener herausgestellt im linken Außenfeld auf. Gerade der diachrone Rückgang an resumptiv angeschlossenen Adverbialsätzen (vgl. Lötscher 2005; Kappel 2014) sorgt für diese Veränderung. Dabei zeigen die Ergebnisse, dass trotz dieses Rückgangs, wie in Kapitel IV.1.2.1 zum Vorfeld thematisiert, in den Nähetexten einerseits diachron kein signifikanter Anstieg einer satzförmigen Realisierung des Vorfelds zu verzeichnen ist: In N17 werden die Vorfelder zu 95,6% und in N19 zu 95,5% nicht satzförmig realisiert. Andererseits zeigt sich auch diachron kein signifikant häufigeres Auftreten satzförmiger Adverbiale im Vorfeld.⁸²

⁸² Unterschiede lassen sich hingegen unter Einbezug der Nähe-Distanz-Dimension feststellen. Vgl. Kap. IV.2.1 und Kap. V.2.2.

Ein diachroner Rückgang in der Realisierung von Herausstellungen, der sich in dieser Untersuchung zeigt, wurde bereits von Lötcher (1995: 53) beschrieben, der jedoch von ihrem Verschwinden ausgeht und dafür auch einen anderen Zeitpunkt datiert: „Im 16. Jahrhundert ist die einfache Herausstellung praktisch nicht mehr anzutreffen.“ Dass dennoch im hier verwendeten Korpus des 17. und 19. Jahrhunderts Belege vorhanden sind, hängt wiederum mit der Konzeptionalität der hier verwendeten Korpus-texte zusammen. Da es sich bei der Datengrundlage dieser Untersuchung um ein Nähekorpus handelt, überrascht nicht sehr, dass Linksversetzungen⁸³ auftreten, die nach Hennig (2009: 36) als universales Nähemerkmal zu verstehen sind. Dass ein Zusammenhang zwischen der Konzeptionalität von Sprache und dem Auftreten von Herausstellungen besteht, findet bei Lötcher (1995: 54) Beachtung: „Je elaborierter oder rhetorischer geformt der Satzbau eines Textes ist, je höher die Stilebene eines Textes liegt, je eher er Übersetzungsliteratur darstellt oder von lateinischen Vorbildern inspiriert ist, desto weniger Herausstellungen trifft man an.“ Den Rückgang der Herausstellungen erklärt Lötcher (1995: 55) mit der diachron zunehmenden Verschriftlichung der deutschen Sprache:

Offenbar war die Verwendung der Herausstellung in ihren einfacheren Formen schon im Mittelhochdeutschen stilistisch markiert. [...] Daß im Mittelhochdeutschen bei komplexen Nominalstrukturen Herausstellung praktisch obligatorisch war, ist [...] vielmehr [...] eine Erweiterung der Verwendungsmöglichkeiten und deren Usualisierung in den typischen komplexen Strukturen eher schriftsprachlicher Sprache zum Zwecke der Komplexitätsreduktion. Daß bis zum 16. Jahrhundert diese Regel jedoch außer Kraft trat, zeigt daß im Frühneuhochdeutschen die Funktion der Komplexitätsreduktion bei der Herausstellung zunehmend irrelevant wurde.

So deutet Lötcher, dass das „allmähliche Verschwinden der Herausstellung nach links vom 13. zum 16. Jahrhundert“ (1995: 57) durch die zunehmende Verschriftlichung der Sprache bewirkt wird und somit mit der Konzeptionalität von Sprache zusammenhängt. Auf Grundlage der Analyseergebnisse des verwendeten nächstsprachlichen Korpus lässt sich zeigen, dass das 16. Jahrhundert nicht wie von Lötcher angenommen als genereller Zeitpunkt des Verschwindens linksperipherer Satzrandstrukturen gelten kann und Lötchers Ergebnisse daher maximal für seine konzeptionell schriftlichen Texte Gültigkeit haben, während Linksversetzungen nächstsprachlich zwar quantitativ rückläufig sind, sich jedoch auch im 19. Jahrhundert (vgl. auch Elspaß 2010a) noch belegen lassen.

Auf diesen Umstand, dass Lötchers Ergebnisse nur auf die medial schriftliche Distanz-sprache zu beziehen sind, hat auch Elspaß hingewiesen, der ebenfalls aufzeigen kann, dass auch in nächstsprachlichen Texten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts durchaus noch Belege für Linksversetzungen vorhanden sind (2010a: 1019f.). Elspaß (2005: 242) erklärt deren Auftreten im 19. Jahrhundert durch „wenig praktische Erfahrung und Übung in der Textstrukturierung [...] bei den Schreibenden, denn die] Linksversetzung – man müsste genauer sagen: die Wieder-aufnahme von Konstituenten durch Pro-Formen – gibt gerade diesen Schreibenden ein flexibel

⁸³ Die Verwendung der umstrittenen Termini der „Linksversetzung“ oder „Linksherausstellung“, die suggerieren, es werde zunächst ein Satz produziert, aus dem darauffolgend ein Satzteil herausgestellt werde (Fiehler 2000: 33f.), begründet Hennig in Anlehnung an Scheutz (1997: 52) dahingehend, dass die „Verwendung von terminologischem Allgemeingut“ (2009: 28) der Erweiterung des bereits umfangreichen terminologischen Bestands vorzuziehen sei. In diesem Sinne wird auch hier auf diese Termini zurückgegriffen.

und leicht handhabbares Mittel der Aufmerksamkeitssteuerung/Themenfokussierung an die Hand.“

Die themensteuernde Funktion von Konstituenten im linken Außenfelds wird auch anhand des nächsten Beispiels deutlich.

- (32) [Die liebe Frucht]_{IAF} [um Michäl]_{VF} **galt** ein Möth Korn ein Reichstaller (Bauernleben I, B675)

Durch die syntaktisch nicht integrierte Konstituente im linken Außenfeld (*Die liebe Frucht*) wird das Thema des folgenden Satzes („*Kornpreise*“) angekündigt. In quantitativer Hinsicht zeigt sich, dass während im 19. Jahrhundert Linksversetzungen seltener auftreten, weitere Konstituenten im linken Außenfeld ähnlich häufig wie im 17. Jahrhundert vorkommen.

Tabelle 21: syntaktisch nicht integrierte Konstituenten im linken Außenfeld diachron (N17/N19)

	syntaktisch nicht integrierte Konstituenten im linken Außenfeld (%)	s
Bauernleben I	2,3	
Güntzer I	1,6	
Söldnerleben I	0,3	
Durchschnitt N17	1,3	0,8
Briefwechsel V	0,6	
Koralek V	2,5	
Zimmer V	1,0	
Durchschnitt N19	1,4	0,8

Tabelle 21 zeigt, dass für das 19. Jahrhundert ähnlich viele Belege wie für den Zeitraum des 17. Jahrhunderts vorliegen. Auch die Standardabweichung beträgt in beiden Teilkorpora 0,8. Die folgenden Beispiele zeigen Belege für syntaktisch nicht integrierte Konstituenten, die im linken Außenfeld auftreten:

- (98) [Ach]_{IAF} wie übel **gingen** sie mit den Weiblsleuthen **umb**, (Güntzer I, B67)
 (99) [Ach, Herr Gott,]_{IAF} daß Schaffsterben **gehet** wieder uff ein neues **ahn**. (Bauernleben I, B641)
 (100) [In dem 1640. Jahr]_{IAF} es **war** Jame, Noth und Hertenleyt das mal wegen de blüttigen Krigs im Land. (Bauernleben I, B70)
 (32) [Die liebe Frucht]_{IAF} um Michäl **galt** ein Möth Korn ein Reichstaller (Bauernleben I, B675)
 (101) [dessen 1640 gars,]_{IAF} mein quartir **Ist gewessen** bei hans brunner, birbreuw, (Söldnerleben I, B758)
 (102) [o,]_{IAF} **weiter will** ich gar nicht **schreiben**. (Koralek V, B509)

Ähnlich wie im Gegenwartsdeutschen (vgl. Kap. II.2.4.4) treten am linken Satzrand auch diachron Interjektionen wie in Beispiel (98) auf. Interjektionen bilden dabei den Großteil der Belege. Beispiel (99) zeigt, dass diese ggf. auch in Verbindung mit einer weiteren syntaktisch

nicht integrierten Konstituente, in diesem Fall einer vokativischen, auftreten können. Freie Themen wie in den Beispielen (100) und (32) treten äußerst selten auf.

1.3 Mittelfeld

Die Beschreibung des Mittelfelds erfolgt für diejenigen Sätze im Korpus, in denen sowohl ein linker als auch rechter Klammerteil realisiert ist (vgl. Kap. III.2.2). Bei der Betrachtung der quantitativen Werte der Korpusanalyse fällt dabei auf, dass die Realisierung in beiden Zeitabschnitten (N17 und N19) ähnliche Prozentwerte aufweist. Tabelle 22 zeigt diese Werte im Überblick.

Tabelle 22: Realisierung Mittelfeld diachron (N17/19)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)	s
Bauernleben I	44,4	55,6	
Güntzer I	40,8	59,2	
Söldnerleben I	68,2	31,8	
Durchschnitt N17	51,7	48,3	12,1
Briefwechsel V	53,7	46,3	
Koralek V	52,4	47,6	
Zimmer V	43,1	56,9	
Durchschnitt N19	49,9	50,1	4,7

Sowohl im 17. als auch 19. Jahrhundert weist etwa die Hälfte der Sätze in den nächstsprachlichen Teilkorpora ein realisiertes Mittelfeld auf. Dabei treten bei diachroner Betrachtung nur wenige Unterschiede in der Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld auf, wie die folgende Abbildung zeigt.

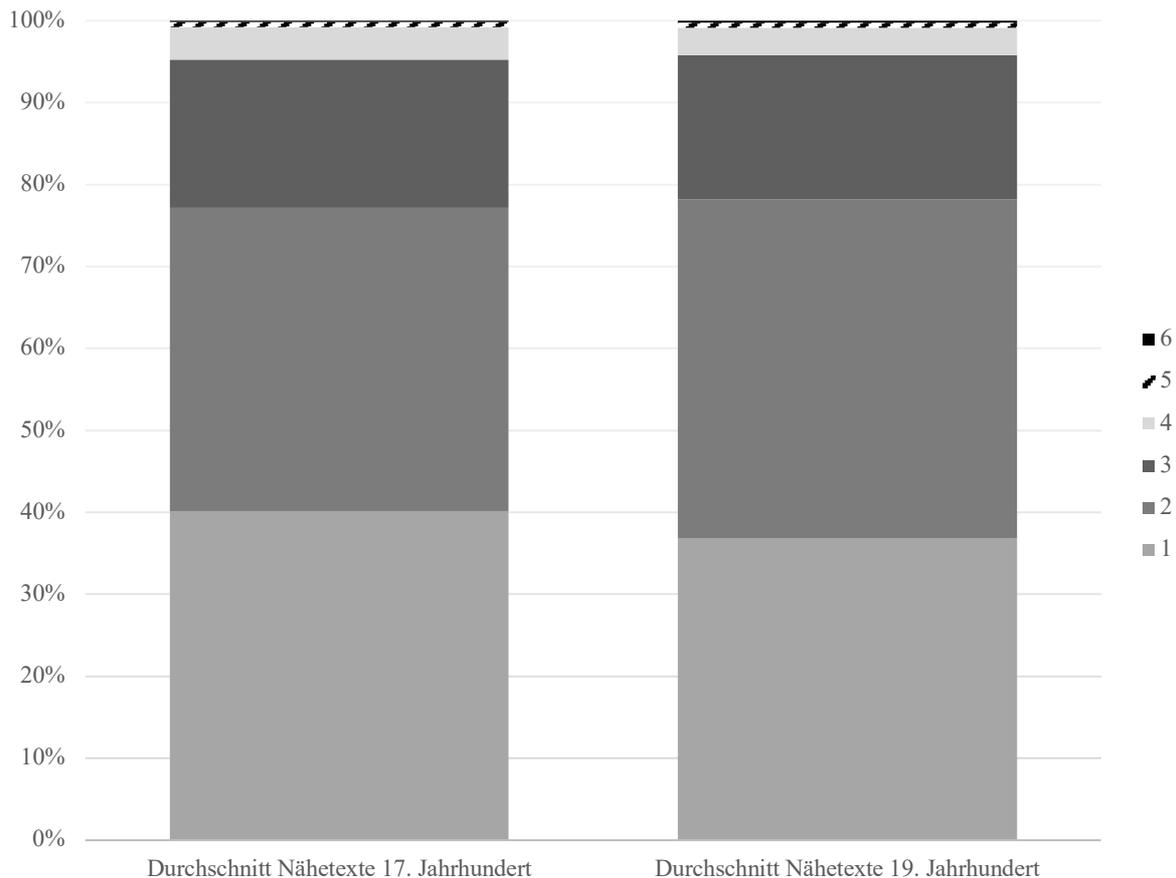


Abbildung 18: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld diachron (N17/N19)

Die Ergebnisse bilden einen diachronen Rückgang von Sätzen ab, in denen nur eine einzige Konstituente im Mittelfeld realisiert ist. Belege für diesen Typ finden sich in den beiden Beispielen (103) und (104).

(103) sofort **wurde** [der Stohr]_{MF} **umringt**. (Zimmer V, B184)

(104) Die Obersten, die **hatten** [alle Mullen]_{MF} **in**. (Bauernleben I, B435)

Die Korpusergebnisse zeigen mit $p \leq 0,05$ einen signifikanten Rückgang von Sätzen mit nur einer Konstituente im Mittelfeld von 40,2% in N17 auf 36,8% in N19. Gleichzeitig steigt der Anteil an Sätzen mit zwei Konstituenten im Mittelfeld sehr signifikant ($p \leq 0,01$) von 37,0% auf 41,4% an. Die nachfolgenden beiden Belege zeigen Beispiele für diese in N19 häufigere Variante.

(105) wir **werden** [bald jemand]_{MF} **hinfahren**, (Koralek V, B714)

(106) er **solte** [mir meine sachen]_{MF} **wieder gehen**, (Söldnerleben I, B959)

Abgesehen von diesen beiden diachronen Unterschieden sind jedoch keine signifikanten Veränderungen vorhanden. In diachroner Hinsicht lässt sich daher insgesamt in den beiden nächsprachlichen Teilkorpora N17 und N19 nur eine Tendenz zur häufigeren Realisierung von zwei Konstituenten, aber keine Tendenz zu einem weiteren quantitativen Ausbau des Mittelfelds beobachten.

In Relation zu den Ergebnissen Schildts (1976: 276) zeigen sich zum Teil deutliche Unterschiede wie aus Tabelle 23 hervorgeht.

Tabelle 23: Gegenüberstellung: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld in den Ergebnissen Schildts (1976) und den diachronen Ergebnissen der Nähertexte (N17/N19)

	1	2	3	4	5	6
1470-1530	40,3	40,9	14,9	3,9	0,3	
1670-1730	22,7	44,1	26,8	5,8	0,7	
N17	40,2	37,0	18,1	4,0	0,6	0,1
N19	36,8	41,4	17,6	3,3	0,7	0,2

Während in den Ergebnissen Schildts (1976) für Zeitraum von 1670-1730 die Positionierung von zwei und drei Satzgliedern am häufigsten ist, überwiegt in den Ergebnissen dieser Untersuchung in beiden Zeiträumen das Auftreten von einer oder zwei Konstituenten im Mittelfeld. Daher zeigen die Ergebnisse prozentual eher Ähnlichkeit mit dem ersten von Schildt untersuchten Zeitraum von 1470-1530, in dem ebenfalls diese Varianten am häufigsten auftreten.

Zwar findet diachron von N17 zu N19 ein tendenzieller Ausbau des Mittelfelds durch den Wandel von der Variante mit einer Konstituente im Mittelfeld zur Variante mit zwei Konstituenten im Mittelfeld als häufigstes Vorkommen statt, im Gegensatz zu den Daten Schildts gewinnen jedoch diachron die Varianten mit drei oder mehr Satzgliedern nicht an Häufigkeit. Prozentual betrachtet kommen Sätze mit drei oder vier Konstituenten im Mittelfeld in N19 sogar leicht seltener vor, auch wenn diese Unterschiede nicht signifikant sind. Damit zeigt sich in den Daten dieser Untersuchung nicht, was Schildt (1976: 276) anhand seiner Ergebnisse aufzeigen kann: „daß in Einfachsätzen mit voll ausgeprägter Klammer die Zahl der Satzglieder und damit in der Regel auch der Umfang der Einfachsätze zunimmt“.

Stattdessen zeigt sich in diesen Daten der bereits beschriebene leichte Rückgang in der Realisierung eines Mittelfelds von 51,7% in N17 auf 49,9% in N19 in Kombination mit dem Anstieg von zwei Konstituenten im Mittelfeld und dem Rückgang der Variante mit nur einer Konstituente. Die Unterschiede in den Ergebnissen beider Untersuchungen lassen sich durch die unterschiedliche Datengrundlage erklären: Während Schildt (vgl. 1976: 243) für seine Untersuchung auf die Gattungen Reisebeschreibung, Chronik, Flugschrift, Fachprosa und Volksbuch zurückgreift, wird in der vorliegenden Untersuchung ein nächsprachliches Korpus verwendet. Daher können die Unterschiede in der Realisierung des Mittelfelds auf die unterschiedliche konzeptionelle Ausprägung der verschiedenen Korpora zurückgeführt werden:⁸⁴ Nächstsprachlich wird das Mittelfeld zwar diachron quantitativ häufiger durch zwei Konstituenten realisiert, aber es treten wesentlich weniger Konstituenten im Mittelfeld der Sätze in N17 und N19 auf als in den distanzsprachlicheren Daten Schildts.

⁸⁴ Für diese Erklärung sprechen auch die Ergebnisse der Nähe-Distanz-Dimension der vorliegenden Untersuchung, die in Kap. IV.2.1 und IV.2.2 diskutiert werden.

1.4 Nachfeld und rechter Satzrand

1.4.1 Nachfeld

Im folgenden Kapitel wird die Realisierung des Nachfelds in den Nähetexten des 17. und 19. Jahrhunderts dargestellt. Das Nachfeld ist, wie Tabelle 24, zeigt sowohl in N17 als auch N19 in etwa einem Drittel der Belege realisiert. Dennoch lässt sich diachron ein Rückgang um gut fünf Prozent in der Realisierung verzeichnen.

Tabelle 24: Realisierung Nachfeld diachron (N17/N19)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)	s
Bauernleben I	41,6	58,4	
Güntzer I	35,2	64,8	
Söldnerleben I	36,9	63,1	
Durchschnitt N17	37,7	62,3	2,7
Briefwechsel V	36,4	63,6	
Koralek V	26,5	73,5	
Zimmer V	33,8	66,2	
Durchschnitt N19	32,3	67,7	4,2

Wie aus Tabelle 24 ersichtlich ist, lassen sich diachron Unterschiede in der prozentualen Realisierung eines Nachfelds feststellen: Von durchschnittlich 37,7% im 17. Jahrhundert sinkt der Prozentwert auf 32,3% im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts. Diese Tendenz zur selteneren Realisierung eines Nachfelds im 19. Jahrhundert ist mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant. Die Standardabweichung liegt dabei im 19. Jahrhundert höher als im ersten Untersuchungszeitraum, was auch durch die vom Durchschnitt abweichenden Ergebnisse des Textes Koralek V bedingt ist.

Neben der quantitativen Veränderung zeigen sich diachron auch qualitative Unterschiede in der Realisierung. Die nachfolgende Grafik veranschaulicht diese Unterschiede in der Art der Realisierung des Nachfelds in N17 und N19.

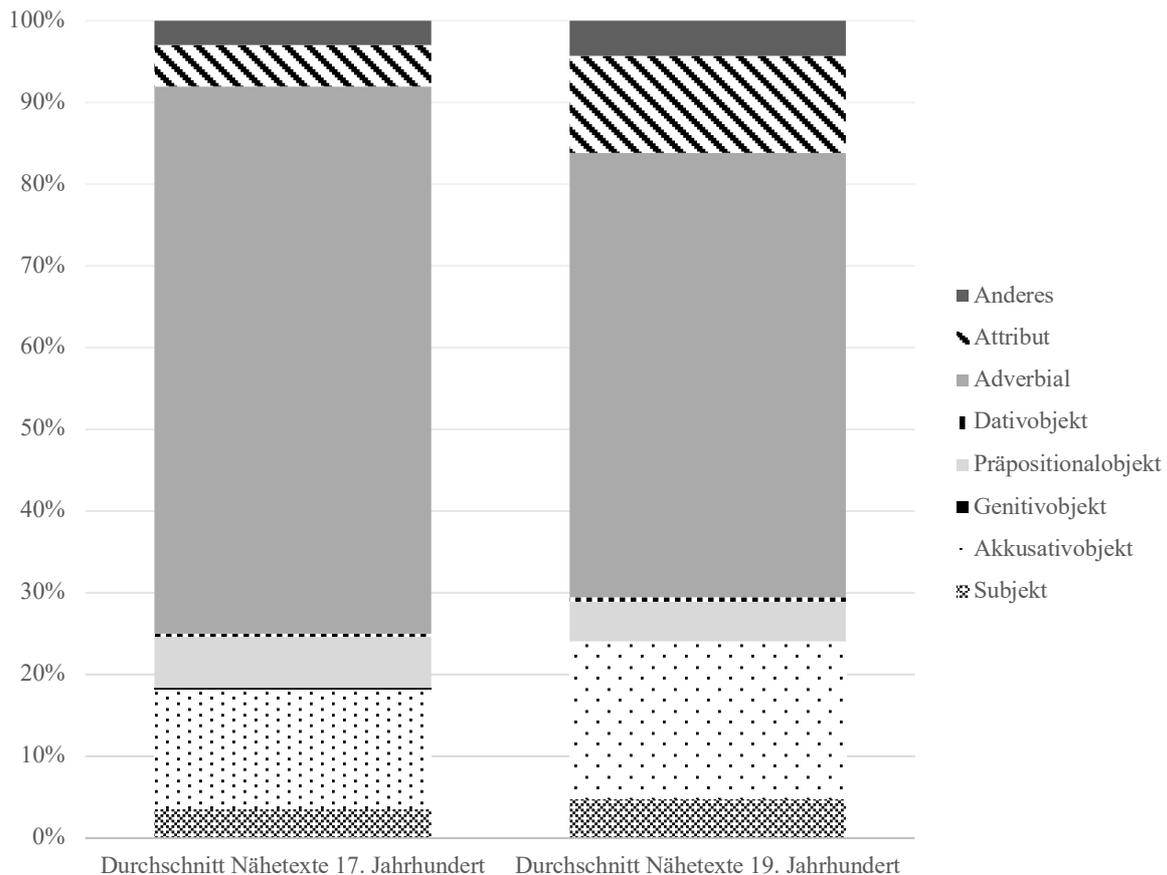


Abbildung 19: syntaktische Funktionen im Nachfeld diachron (N17/N19)

Auf den ersten Blick fallen mehrere Unterschiede ins Auge: Diachron ist zunächst ein prozentualer Rückgang der in beiden Zeitabschnitten häufigsten Realisierungsart zu verzeichnen: Adverbiale wie in den folgenden Beispielen (107) bis (37) werden im 19. Jahrhundert deutlich seltener im Nachfeld realisiert.

- (107) Die **musten** die Burger im Kirchain **speissen** [6 Wochen.]_{NF} (Bauernleben I, B306)
 (108) Also **haben** wir **must** **agcordieren**, [weil wir keine endtsatzung gewust haben,]_{NF}
 (Söldnerleben I, B1074)
 (18) Nachmittag **zog** alles wieder **zurück** [in die Quartire]_{NF} (Briefwechsel V, B189)
 (20) Es **ist** jetzt so **traurig** [hier]_{NF} (Koralek V, B488)
 (37) er **mußte** im Gasthaus **essen**, [da sie nicht kochen wollte.]_{NF} (Koralek V, B1098)

Während im 17. Jahrhundert noch mit 66,9% rund zwei Drittel der realisierten Nachfelder durch ein Adverbial besetzt werden, geht dieser Wert diachron zurück und liegt im 19. Jahrhundert nur noch mit 54,4% bei etwas mehr als der Hälfte. Dieser Rückgang ist mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant.

Hinsichtlich der Realisierung von Attributen im Nachfeld lässt sich mit $p \leq 0,01$ diachron ein sehr signifikanter Anstieg verzeichnen. 5,1% der Nachfelder werden im 17. Jahrhundert durch ein Attribut besetzt. Im 19. Jahrhundert beträgt der prozentuale Anteil bereits 11,9%.

- (109) **Sprich** derohalben meinen Vatter um ein Zerpfenig **an** [von 10 oder 12 Gulten mit dißen Wordten:]_{NF} (Güntzer I, B259)
- (110) Das **war** uns all **ein Gluck**, [wer in Kirchain war,]_{NF} (Bauernleben I, B858)
- (111) Mit Sehnsucht und herzlicher Freude **hatte** ich schon auf einen Brief **gewartet** [von Dier]_{NF} (Briefwechsel V, B177)
- (112) also **wollen** wier auf den Boden uns **ruhen** [wo der Wind durchfeift]_{NF} (Briefwechsel V 749)

Dieser Anstieg kommt vor allem durch das häufigere Auftreten von Relativsätzen im Nachfeld zustande, die im Nachfeld der Texte des Teilkorpus des 19. Jahrhunderts doppelt so häufig wie in N17 vorkommen. Belege wie in Beispiel (112) treten demzufolge diachron betrachtet häufiger auf.

Auf Präpositionalobjekte wie in den nachfolgenden Beispielen (113) bis (116) entfallen im 17. Jahrhundert 6,3% der Belege für ein Nachfeld. Im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts ist dieser Wert auf 4,8% zurückgegangen.

- (113) **tudt** auch **grenssen** [am niederlandt]_{NF} (Söldnerleben I, B483)
- (114) den die franzosen, vndt spanger, **haben** stestz zu **streiten** [vmb dieses ort,]_{NF} (Söldnerleben I, B574)
- (115) wier **sind** schrecklich **in Empfang genommen** [von den Türkos]_{NF} (Briefwechsel V, B248)
- (116) Der liebe Gott **hat** sie **erlöst**, [von ihrem Leiden.]_{NF} (Koralek V, B775)

Diachron zeigt sich damit zwar ein prozentualer Rückgang, dieser weist jedoch keine Signifikanz auf.

Bei der quantitativen Betrachtung der im Nachfeld realisierten Subjekte wie in den Beispielen (36) bis (120) lässt sich ebenfalls keine signifikante Veränderung feststellen. Während im 17. Jahrhundert sind 3,6% der Nachfelder durch ein Subjekt besetzt sind, beträgt der Wert 4,8% im 19. Jahrhundert.

- (36) **Sind** in dem Kindbätt **gewesen** [uber 40 Persohnen.]_{NF} (Bauernleben I, B576)
- (117) darin **sindt gelehgen**, [brunschweiger soldaten]_{NF} (Söldnerleben I, B883)
- (118) **sindt** mir **nachgeschiegt worden**, [32 Man,]_{NF} (Söldnerleben I, B907)
- (119) Alhir **sindt** wieder **commandirt worden** [1000 Man zu fus vndt 15 hundert zu pferdt, fur ein dorff,]_{NF} (Söldnerleben I, B504)
- (120) am meisten **haben gelitten** [das 20 the Wisconsin das 19 the Iowa und das 94 the Illinois]_{NF} (Zimmer V, B593)

Bei der Betrachtung der Belege (117) und (118) wird deutlich, was bereits Elspaß (2010: 1016) festgestellt hat: Die „Schwere“ (Auer 1991: 147) der Konstituenten stellt keine schlüssige Erklärung für ihre Ausklammerung dar, da viele Belege wie etwa (118) vergleichsweise kurz sind. Konopka hat für das Frühneuhochdeutsche beschrieben, dass die Wahl zwischen der Positionierung einer einfachen Konstituente im Mittel- vs. Nachfeld interpretierbar ist als

eine hauptsächlich pragmatisch gesteuerte Variation, die vor allem im Süddeutschen auch noch systematisch auf jene Konstituenten ausgeweitet werden konnte, die in der heutigen Standardsprache fast ausschließlich vor dem klammerschließenden Element erscheinen (2003: 56).

Vor diesem Hintergrund erklärt sich nicht nur, dass den Nähetexten des 17. Jahrhunderts etliche Belege für nominal realisierte Subjekte im Nachfeld auftreten, sondern auch, dass solche Belege auch im Umfeld alternativer Realisierungsvarianten auftreten, wie der folgende Textausschnitt aus dem Nähetext Söldnerleben I des 17. Jahrhunderts zeigt:

darnach auff Reicheweiger, In elsas, den das haben wir belegert vndt beschossenden 3 Iulius haben sie agkordieret, darin **sindt gelehgen** [300 franzosen] darnach auff gemmern, auch eingenommen, **sindt** auch [200 franzosen] darin // **gelehgen**, wieder zu Rugk auff Colmer, (Söldnerleben I, S. 64f.) [Hervorhebungen LZ]

Im Textausschnitt wird die Belagerung und Einnahme der Orte „Reicheweiger“ und „Gemern“ geschildert sowie die Truppenstärke der gegnerischen Franzosen (*300 franzosen*, *200 franzosen*) in diesen beiden Orten. Im ersten relevanten Satz ist das Subjekt *300 franzosen* im Nachfeld des Satzes (*darin **sindt gelehgen** 300 franzosen*) realisiert. Eine alternative Positionierung des Subjekts im Mittelfeld (*'darin **sindt** 300 franzosen **gelehgen***) ist aufgrund der Zweiteiligkeit des Prädikats strukturell möglich, wird jedoch nicht realisiert. Die Realisierung eines sehr ähnlichen Subjekts (*200 franzosen*) im Mittelfeld findet jedoch nachfolgend statt (***sindt** auch [200 franzosen] darin // **gelehgen***). Eine Erklärung der Realisierung im Nachfeld aufgrund der „Schwere“ (Auer 1991: 147) der Konstituente bzw. Komplexität dieser lässt sich an dieser Stelle wegen der Analogität der beiden Wortgruppen verwerfen. Konopkas Annahme, dass eine Wahlmöglichkeit der Positionierung in Mittel- und Nachfeld besteht, die pragmatisch gesteuert ist, eignet sich an dieser Stelle besser zur Erklärung der beiden im Textausschnitt auftretenden Varianten: Eine mögliche Erklärung für die Realisierung des Subjekts aus dem zweiten Beispiel im Mittelfeld des Satzes bietet das Auftreten der Fokuspartikel *auch* im zweiten Beispiel. Diese stellt potenziell den Grund dafür dar, dass das Subjekt nicht wie im vorangegangenen Beleg im Nachfeld, sondern Mittelfeld realisiert wird.

Die Realisierung von Akkusativobjekten im Nachfeld ist in beiden Zeitstufen belegt. Bei ihrer prozentualen Realisierung des Nachfelds wie in den folgenden Beispielen zeigt sich zunächst keine signifikante Veränderung.

(121) den 25 dis monats **hatt** mein weib, **verloren** [14 dugkaten sambt .2. gulden Ringe,]_{NF}
(Söldnerleben I, B782)

(122) Also **hat** seine obriegkeit, mir **gegeben** [12 Reistaller,]_{NF} (Söldnerleben I, B961)

(123) und Gott **mach** dann **geben** [das ich zu Dier dann heimkehre und Dich wohl und munter wieder antreffe nach deinem Leiden was Du Ertragen hast,]_{NF} (Briefwechsel V, B861)

Dass im Bereich der Akkusativobjekte dennoch diachron eine Veränderung zu verzeichnen ist, zeigt sich, wenn die Formseite der Realisierung berücksichtigt wird. Diese wird nachfolgend für das gesamte Nachfeld diskutiert.

In beiden Zeitstufen bestehen für die verschiedenen syntaktischen Funktionen im Nachfeld die Möglichkeiten der Realisierung durch eine Wortgruppe bzw. durch eine satzförmige Konstituente, wie die vorangehenden Beispiele zeigen, bei denen in beiden Belegen ein Akkusativobjekt im Nachfeld realisiert ist.

Das Akkusativobjekt in Beispiel (122) wird durch eine Nominalgruppe (*12 Reistaller*) realisiert. In Beispiel (123) ist das Akkusativobjekt hingegen satzförmig (*das ich zu Dier dann heimkehre und Dich wohl und munter wieder antreffe*) realisiert. Betrachtet man das Verhältnis

von Nachfeldern, die durch Wortgruppen realisiert werden und solchen, die satzförmig sind, so zeigen sich diachron betrachtet große Unterschiede:

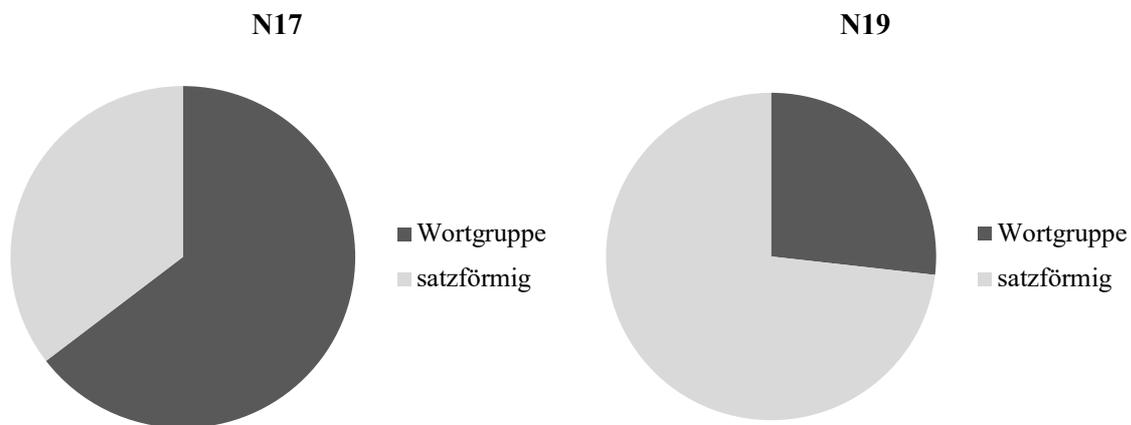


Abbildung 20: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld diachron (N17/N19)

Während im Bereich des Vorfelds die diachrone Betrachtung der Realisierung durch Wortgruppen bzw. die satzförmige Realisierung keine signifikanten Ergebnisse erbrachte (vgl. Kap. IV.1.2.1), lässt Abbildung 20 auf den ersten Blick sehr deutliche Unterschiede zwischen den beiden Teilkorpora N17 und N19 erkennen. Während im Teilkorpus des 17. Jahrhunderts die Realisierung durch eine Wortgruppe knapp zwei Drittel aller Belege (64,6%) ausmacht und nur ein Drittel satzförmige Nachfeldrealisierungen (35,4%) umfasst, hat sich dieses Bild zum 19. Jahrhundert verschoben. Im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts beträgt der Anteil der satzförmigen Konstituenten 73,8%. Der Anteil der Wortgruppen ist hingegen auf 26,2% zurückgegangen. Das Signifikanzniveau dieser Veränderungen liegt weit über $p \leq 0,0001$. Diachron zeigt sich also eine klare Entwicklung dahingehend, dass die topologische Position des Nachfelds vermehrt durch satzförmige Konstituenten realisiert wird.

Die nachfolgende Tabelle bietet einen genaueren Blick auf die Realisierung des Nachfelds. Dabei zeigen sich wiederum Unterschiede zwischen den Teilkorpora beider Zeitstufen.

Tabelle 25: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld diachron (N17/N19)

	Wortgruppe (%)	satzförmig (%)	s
Bauernleben I	63,3	36,7	
Güntzer I	39,9	60,1	
Söldnerleben I	80,6	19,4	
Durchschnitt N17	64,6	35,4	16,7
Briefwechsel V	29,1	70,9	
Koralek V	17,1	82,9	
Zimmer V	31,8	68,2	
Durchschnitt N19	26,2	73,8	6,3

Bei der Betrachtung der Realisierung des Nachfelds wird anhand von Tabelle 25 deutlich, dass im Teilkorpus N17 die Werte der einzelnen Texte über eine weitaus größere Streuung aufweisen, als die Texte im Teilkorpus N19. Die Standardabweichung liegt im 17. Jahrhundert bei 16,7. Ein einheitliches Bild des 17. Jahrhunderts lässt sich demnach nicht beschreiben, da die Ergebnisse der einzelnen Texte so heterogen sind. Der Text Söldnerleben I weicht um ca. 16% bzw. der Text Gützer I um über 25% vom Durchschnitt ab. Im 19. Jahrhundert beträgt die Standardabweichung dagegen nur 6,3, sodass sich das Ergebnis in diesem Teilkorpus wesentlich homogener darstellt. Die Werte der drei Texte weichen nur um maximal neun Prozent im Text Koralek V vom Durchschnitt ab.

Um den Phänomenbereich der Ausklammerung⁸⁵ näher zu betrachten, wird an dieser Stelle die Realisierung des Nachfelds durch Wortgruppen näher untersucht. Dabei werden zunächst Frequenzen beschrieben, ohne direkt eine Grammatikalität der Realisierungsvariante als Ausklammerung anzunehmen. Im Teilkorpus des 17. Jahrhunderts treten insgesamt 496 Nachfeldrealisierungen in Form von Wortgruppen auf. Dahingegen finden sich für diese Variante im Teilkorpus des 19. Jahrhunderts nur insgesamt 152 Belege. Dass mit diesem Ergebnis eine höchst signifikante Veränderung vorliegt wurde bereits oben beschrieben. Im Folgenden wird betrachtet, welche Arten der Realisierung von Wortgruppen im Nachfeld zurückgehen und somit für diese quantitative Veränderung verantwortlich sind.

Tabelle 26: Arten von Wortgruppen (Nachfeldrealisierungen gesamt) diachron (N17/N19)

	N17 (%)	N19 (%)
Subjekt	3,3	0,3
Akkusativobjekt	3,2	0,7
Präpositionalobjekt	5,3	3,6
Dativobjekt	0,1	0,5
Adverbial	50,5	18,8
Attribut	0,2	1,7

Adverbiale in Form von Wortgruppen sind mit 50,5% (N17) bzw. 18,8% (N19) in beiden Zeitabschnitten die häufigste Variante einer Nachfeldrealisierung durch Wortgruppen. Dennoch zeichnet sich diachron eine sehr klare Tendenz ab: Der Rückgang um rund 30% ist höchst signifikant ($p \leq 0,0001$). Während in N17 die Hälfte aller Nachfelder durch ein Adverbial in Wortgruppenform realisiert ist, verliert diese Variante diachron an Häufigkeit und findet sich im 19. Jahrhundert nur noch in einem Fünftel aller Belege. An zweiter Stelle der Häufigkeit treten Präpositionalobjekte mit 5,3% (N17) und 3,6% (N19) auf. Die diachronen Unterschiede in der Häufigkeit sind jedoch nicht signifikant. Der prozentuale Anteil der wortgruppenförmigen Subjekte geht von 3,3% in N17 auf 0,3% in N19 zurück. Dieser Unterschied lässt sich als signifikant testen ($p \leq 0,05$).⁸⁶ Keine signifikanten Unterschiede treten in der Realisierung

⁸⁵ Vgl. Kap. II.2.4.3.

⁸⁶ Dabei ist einschränkend zu beachten, dass aufgrund der geringen Beleganzahlen in N19 die erwarteten Werte in N19 unter fünf liegen und damit die Aussagekraft des Signifikanztests prinzipiell nicht gegeben ist (vgl. Kap. III.2.). Da dieses Ergebnis jedoch durch den Rückgang der Variante zustande kommt und dieser zwangsläufig mit

durch Akkusativobjekte und Attribute auf. Die Realisierung von Dativobjekten im Nachfeld weist nicht die erforderlichen Belegzahlen auf, um verlässliche Aussagen zu Signifikanz treffen zu können.

Generell zeigt sich in den Ergebnissen dieses Korpus, dass auch für die Nähertexte des 17. und 19. Jahrhunderts noch gilt, was Lötscher (2010: 116) in Bezug auf das Frühneuhochdeutsche feststellt: „Verbergänzungen können in das Nachfeld hinter ein Verb in Verbendstellung ausgeklammert werden, und zwar anders als im Gegenwartsdeutschen zum Beispiel auch Akkusativobjekte“. Allerdings zeichnet sich im verwendeten Korpus diachron ein Rückgang ab. Vor dem Hintergrund der Frage, welche dieser Nachfeldrealisierungen in Wortgruppenform als Ausklammerung zu interpretieren sind, betont Elspaß auch den Aspekt der Frequenz:

Es kann – und muss – hier im Einzelnen nicht entschieden werden, welche Ausklammerungen im 19. Jahrhundert noch als grammatisch angesehen wurden und welche nicht. Hinweise auf eine Grammatikalisierung können jedoch Art und Häufigkeit des Gebrauchs liefern. (2005: 210)

Wenn also die Frequenz des Gebrauchs einer Variante als Indikator für Grammatikalisierung verstanden wird, so lassen sich für die vorliegende Untersuchung zwei Ergebnisse formulieren:

Während das Nachfeld nach den Daten dieses Korpus im 17. Jahrhundert nur in einem Drittel der Belege für eine Positionierung satzförmiger Konstituenten genutzt wird, findet diachron zum 19. Jahrhundert eine Grammatikalisierung der topologischen Position des Nachfelds als Feld für satzförmige Konstituenten statt. Dadurch wird das Nachfeld diachron höchst signifikant seltener durch Wortgruppen realisiert, was sich durch den Rückgang von 64,6% in N17 auf 26,2% in N19 nachweisen lässt.

Zweitens zeigen sich bei Betrachtung der Möglichkeiten, einzelne Wortgruppen im Nachfeld zu realisieren, wie beschrieben besonders in Bezug auf Adverbiale und Subjekte diachron signifikante Unterschiede. Obwohl Adverbiale in Wortgruppenform zwar signifikant seltener im Nachfeld realisiert werden, geht ihre „Ausklammerbarkeit“ diachron aber nicht verloren: Auch im 19. Jahrhundert ist knapp ein Fünftel aller Nachfelder durch ein Adverbial in Wortgruppenform realisiert. Betrachte man die Frequenz der Subjekte in Wortgruppenform in beiden untersuchten Zeiträumen, so kann diese als Indiz dafür herangezogen werden, dass die Grammatikalität dieser Ausklammerung im 19. Jahrhundert kaum noch gegeben ist, weshalb der signifikante Rückgang von 3,3% in N17 auf 0,3% in N19 zu verzeichnen ist.

1.4.2 Rechtes Außenfeld

Im folgenden Kapitel wird die Realisierung von Konstituenten hinter dem Nachfeld am rechten Satzrand in den Nähertexten des 17. und 19. Jahrhunderts thematisiert. Über die Analyseergebnisse des rechten Außenfelds gibt Tabelle 27 einen Überblick.

geringeren Belegzahlen einhergeht, zeichnet sich in den Ergebnissen mindestens eine Tendenz ab, selbst wenn die errechnete Signifikanz kritisch zu betrachten ist.

Tabelle 27: Realisierung rechtes Außenfeld diachron (N17/N19)

	rechtes Außenfeld (%)	s
Bauernleben I	2,6	
Güntzer I	1,1	
Söldnerleben I	2,1	
Durchschnitt N17	1,9	0,6
Briefwechsel V	1,1	
Koralek V	1,8	
Zimmer V	0,9	
Durchschnitt N19	1,3	0,4

Insgesamt finden sich im verwendeten Korpus sehr wenig Belege für die Realisierung dieses Feldes: In beiden untersuchten Zeiträumen liegt das Auftreten von mehreren Konstituenten nach dem rechten Klammerteil bzw. Konstituenten rechts vom Nachfeld unter zwei Prozent: In N17 bei 1,9% und in N19 darunter bei nur 1,3%. Es erfolgt nun anschließend die Betrachtung integrativer Strukturen wie der Rechtsversetzung (Ágel/Hennig 2006: 395) und aggregativer Strukturen wie dem Nachtrag (Ágel/Hennig 2006: 394) im rechten Außenfeld.

Bei der Betrachtung von Rechtsversetzungen zeigt sich, dass für das 17. Jahrhundert lediglich zwei Belege auftreten, in denen die Doppelrealisierung eines Elements erfolgt:

- (25) O ein armsellige Zeit **musten** wir **außstehen**, [wir arme Leuth.]_{FAF} (Bauernleben I, B104)
 (124) den 18 october **sindt** wir **zusamen gestossen**, [keiserissen vndt beiriessen.]_{FAF} (Söldnerleben I, B420)

Die Beispiele (25) und (124) zeigen Belege für Rechtsversetzungen. In den Belegen wird eine im Mittelfeld realisierte Pro-Form (*wir*) erneut aufgenommen. Die Belegdichte dieses Phänomens ist im 19. Jahrhundert bereits deutlich größer. Insgesamt treten neun Belege auf, die sich jedoch nur auf zwei Korpustexte verteilen. Das Gros der Belege entfällt dabei auf den Text Koralek V. Für den Text Zimmer V liegt hingegen kein Beleg vor.

- (65) auf dich **kann** ich mich **verlaßen** [meine theure Gattin]_{FAF} (Briefwechsel V, B6)
 (125) Ernst **hat** es nochmal **bemerkt** [von meinen eignen Stiefeln]_{FAF} (Briefwechsel V, B146)
 (3) Eben **ist** sie schon **begraben**, [die Großmutter.]_{FAF} (Koralek V, B796)
 (126) Es **ist traurig** [das Leben ohne Kinder]_{FAF} (Koralek V, B799)
 (127) Inwiefern **konnte** man das von meinen l. Eltern **verlangen**, [von ihnen die so viele Lasten auf sich haben.]_{FAF} (Koralek V, B1093)
 (128) **Möge** ihn der heurige Curgebrauch, vollständig **herstellen**, [den lieben, guten Herrn, den wir alle so sehr lieb haben.]_{FAF} (Koralek V, B1129)

Die Beispiele zeigen, dass die Pro-Form überwiegend im Mittelfeld auftritt. Sowohl im Text Briefwechsel V (Beispiel (65)) als auch Koralek V (Beispiel (126)) liegt aber auch ein Beleg vor, in dem die Pro-Form im Vorfeld realisiert ist.

Zwei Belege des Textes Koralek V deuten überdies darauf hin, dass die Rechtsversetzung auch im Zusammenhang mit der Informationsstruktur des Satzes zu interpretieren ist. Beleg (127) legt den Schluss nahe, dass hier die Rechtsversetzung durch die Pro-Form realisiert ist, deren Herausstellung wohl dadurch motiviert ist, dass sie daraufhin direkt nachfolgend durch einen Relativsatz attribuiert werden kann. Hingegen wird in (128) die Pro-Form durch eine Nominalgruppe erneut aufgenommen, die ihrerseits durch einen Relativsatz noch weiter attribuiert wird.

Die quantitativen Unterschiede weisen diachron jedoch keine Signifikanz auf. Daher lässt sich auf Grundlage der Daten aus dem verwendeten Korpus maximal vermuten, dass Rechtsversetzungen diachron häufiger werden, deren Auftreten müsste jedoch noch auf breiterer Datenbasis untersucht werden, um verlässliche Aussagen treffen zu können. Um wie in anderen Bereichen von einer nächstsprachlichen Realisierungsvariante sprechen zu können, fehlt zudem die Frequenz dieses Phänomens.

Weitaus mehr Belege liegen für aggregative Nachträge im rechten Außenfeld vor. In N17 liegen in allen drei Nähetexten insgesamt 29 Belege vor. Die folgenden Beispiele (26) bis (132) zeigen Belege für die Realisierung des rechten Außenfelds.

- (26) Es **blibe** noch etliche Heuser **stehen** nach dem Brand [wie auch die Kirche.]_{rAF} (Bauernleben I, B468)
- (129) **ging daher** als wie ein Freyher oder Graff, [also statlich in der Gleidung]_{rAF} (Güntzer I, B71)
- (130) Alda **kam** eine große Anzal Vock **zusammen**, [nahe bey 1 1/2 hundet Personen.]_{rAF} (Güntzer I, B187)
- (131) den auff die strasse **sindt** zu diesen mal, 3, // perschonen **erfrozen**, [ein Reuter, ein weib vndt Iunge,]_{rAF} (Söldnerleben I, B785)
- (132) vor dieser festung, **Ist** mancher, **siedtzen blieben**, [man, vndt // weib den es Ist ein stugk, dain gewesen,]_{rAF} (Söldnerleben I, B1118)

In den Belegen wird durch die Nachträge (Ágel/Hennig 2006: 394) ein bereits zuvor realisiertes Element der Projektionsstruktur präzisiert. Diese Präzisierung kann sich auch auf eine Konstituente im Nachfeld beziehen wie Beispiel (129) zeigt.

Für das 19. Jahrhundert treten insgesamt weniger Belege für die Realisierung eines rechten Außenfelds auf. Da für N19 insgesamt nur neun Belege vorliegen, weist dieser diachrone Unterschied dementsprechend Signifikanz ($p \leq 0,01$) auf.

- (133) Deinen mir solieben Brief vom 2ten November **habe** ich soeben **erhalten** [Sonntag Abend 6. Uhr.]_{rAF} (Briefwechsel V, B121)
- (134) sie **hat viele Sorgen**, [beide]_{rAF} (Koralek V, B81)
- (135) Jetzt **muß** er noch 1 Jahr **dienen**, [natürlich auf Staatskosten, als gemeiner Soldat.]_{rAF} (Koralek V, B676)
- (136) das Wetter **war sehr heiß** [110 Grad im Schatten.]_{rAF} (Zimmer V, B238)
- (27) Von unserer Company **hatten** nicht fühle **das Klück gehabt** // [nur süben Mann nehmlich Wilhelm Schulz August Schulz Fridrich Runzler Jacob Baecker Hermann Kruener Fridrich Borngaeser und ich sellbst]_{rAF} (Zimmer V, B493)

Die Beispiele verdeutlichen, dass durch die Nachträge im rechten Außenfeld weitere Informationen am rechten Satzrand nachgeliefert werden, diese jedoch nicht syntaktisch integriert sind. In Beispiel (27) wird das rechte Außenfeld genutzt, um eine umfangreiche Aufzählung zu ergänzen.

So zeigt sich wie eingangs dargestellt ein sehr signifikanter Rückgang in der Realisierung des rechten Außenfelds, der auf den quantitativen Rückgang von Nachträgen zurückzuführen ist. Die Unterschiede in der Realisierung von Rechtsversetzungen zeigen zwar in den absoluten Zahlen leichte Unterschiede, diese weisen aber keine Signifikanz auf.

Zudem tritt eine geringe Anzahl von Belegen auf, in denen im rechten Außenfeld eine Konstituente realisiert ist, die einer anderen vorangegangenen Konstituente hinter dem rechten Klammerteil folgt. Die folgenden Beispiele zeigen Belege für ein solches Auftreten:

- (137) Wir **hatte vernommen** [von dem Hauptmann,]_{NF} [das den Schweden verboten wehre, nichts zu nehmen, was den Hessen zustunde,]_{FAF} (Bauernleben I, B725)
- (138) **ist** darauff **gevolget** [ein über die Masen naser Somer,]_{NF} [das gar wenig Häw ist gemacht worden vor S. Jacobi,]_{FAF} (Bauernleben I, B954)
- (139) Nach 7 Wochen **hat** man vns wieder **abgeholt** [zu der arme,]_{NF} [Aldieweil die schwediesse Arme ankömbt bei Hagelbergk,]_{FAF} (Söldnerleben I, B1058)
- (140) Sie **kam her** [auf's Kanapee]_{NF} [ihr Mittagsschläfchen halten;]_{FAF} (Koralek V, B921)

Insgesamt sind diese Belege kritisch zu betrachten: Ebenso wie bei der Betrachtung des Vorfelds (vgl. Kap. IV.1.2.1) stellt sich die Frage, inwiefern im untersuchten Zeitraum Felder eine Beschränkung in der Besetzung durch mehrere Konstituenten zeigen. Also fragt sich, ob in Beispiel (137), in dem hinter dem rechten Klammerteil sowohl das Präpositionalobjekt (*von dem Hauptmann*) als auch das Akkusativobjekt (*das den Schweden verboten wehre, nichts zu nehmen, was den Hessen zustunde*) realisiert werden, diese beiden Konstituenten gemeinsam als Realisierung des Nachfelds zu interpretieren sind, oder aber als Realisierung von Nachfeld (*von dem Hauptmann*) und Realisierung von rechtem Außenfeld (*das den Schweden verboten wehre, nichts zu nehmen, was den Hessen zustunde*). Auf syntaktischer Ebene zeigt sich, dass die erste Konstituente, die direkt hinter dem rechten Klammerteil realisiert ist, die integrativere Position besetzt. Unabhängig von der Entscheidung, welchem Feld die zweite Konstituente zuzuordnen sei, ist die erste Konstituente somit integrativer realisiert. Wenn nun davon ausgegangen wird, dass das rechte Außenfeld durch Elemente realisiert ist, die nicht oder weniger integrativ in die Satztopologie integriert ist, so kann man die zweite Konstituente als Realisierung des rechten Außenfelds auffassen. Diesem Gedanken wird hier gefolgt.

Unabhängig von der Entscheidung hinsichtlich der topologischen Einordnung hängt das Auftreten dieses Phänomens eng mit einem anderen bereits beschriebenen zusammen: Der Realisierung des Nachfelds in Form von Wortgruppen, die in den Beispielen (137) bis (140) auftreten und bei der diachron (wie in Kap. IV.1.4.1 beschrieben) ein signifikanter Rückgang zu verzeichnen ist. Dadurch, dass dieses Phänomen diachron zurückgeht, wird diachron das Nachfeld verfügbar für Konstituenten, die in den obigen Beispielen aggregativ hinter dem Nachfeld realisiert werden, diachron im Zuge der Verschriftlichung aber zunehmend im Nachfeld realisiert werden können. Da das Phänomen in allen Texten des Korpus schwach belegt ist, lassen sich hier keine Aussagen hinsichtlich der Signifikanz treffen, sondern lediglich ein Verweis auf an anderer Stelle diskutierte signifikante Ergebnisse bringen.

2 Synchrone Ergebnisse der Nähe-Distanz-Dimension

Im folgenden Kapitel werden die in Kapitel IV.1 diskutierten Ergebnisse der nähesprachlichen Teilkorpora den Ergebnissen der jeweiligen distanzsprachlichen Referenzkorpusteile gegenübergestellt. Das erste Unterkapitel IV.2.1 befasst sich mit dem Vergleich von N17 und D17 des 17. Jahrhunderts und das zweite Unterkapitel IV.2.2 betrachtet die Teilkorpora N19 und D19 des 19. Jahrhunderts.

2.1 Synchrone Ergebnisse Nähe-Distanz-Dimension 17. Jahrhundert

2.1.1 Klammer

In diesem Kapitel werden zunächst die Klammer bzw. Prädikatsrealisierungen in Sätzen des 17. Jahrhunderts betrachtet. Als Datengrundlage für das nähesprachliche Teilkorpus N17 liegen insgesamt 3298 Sätze vor, für den Referenzkorpusteil D17 550 Sätze. Abbildung 21 bietet eine Gegenüberstellung von Nähekorpusteil N17 und Referenztext Thomasius I (D17) in Bezug auf die Realisierung von Prädikaten in den Sätzen.

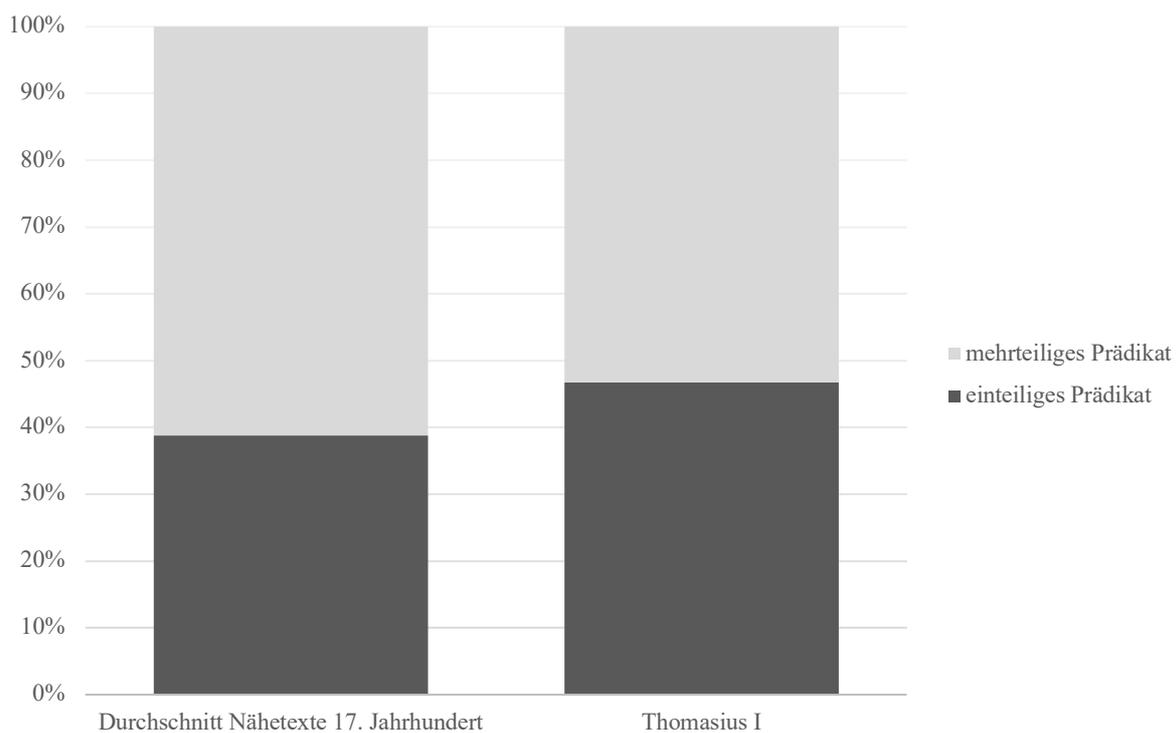


Abbildung 21: Realisierung des Prädikats (N17/D17)

Aus der Abbildung wird deutlich, dass sich die Häufigkeit einer Klammerrealisierung durch das Prädikat im 17. Jahrhundert in der Nähe-Distanz-Dimension voneinander unterscheidet. Während in N17 in 61,2% der Sätze ein mehrteiliges Prädikat realisiert ist, das eine Klammer bilden kann, beträgt der prozentuale Wert im Text Thomasius I (D17) nur 53,3%. Das Signifikanzniveau dieser Differenz liegt bei $p \leq 0,01$. Unterschiede zeigen sich weiterhin durch die Betrachtung der Arten der Prädikatsrealisierung, wie die folgende Tabelle verdeutlicht.

Tabelle 28: Vergleich Klammer- und Felderrealisierung (N17/D17)

N17	D17	VF	LK	MF	RK	NF	
38,8%	46,7%	Der Blitz	fuhr	in eine Scheune in der Elbevorstadt.			(Koralek V, B496)
5,3%	2,0%	die nacketen Dodten	sindt		auffgestanden		(Güntzer I, B201)
3,9%	4,9%	Vnser Combpeniege	ist		gelehgen	zu feldens,	(Söldnerleben I, B598)
37,2%	26,0%	heute	sind	einge tausend Franzosen mit Bewachung von unsern Truppen hier durch Sharli	Marschiert		(Briefwechsel V, B11)
14,8%	20,4%	Im Hineinreißen	sprich	ich keinen Menschen	an	um eine Gabe.	(Güntzer I, B231)

Tabelle 28 zeigt, dass hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension im 17. Jahrhundert Unterschiede in der Art der Klammer- bzw. Prädikatsrealisierung zu verzeichnen sind. Zunächst zeigt sich im Distanzkorpus ein sehr signifikant häufigeres Auftreten an einteiligen Prädikaten, die keine Klammer bilden. Während deren Anteil in N17 nur bei 38,8% liegt, beträgt der Prozentwert in D17 hingegen 46,7%. Dies wirkt sich auf die Häufigkeit der Realisierung eines Mittelfelds (vgl. Kap. IV.2.1.3) aus, da wie in Kapitel III.3.2 beschrieben, nur Sätze die über einen rechten Klammerteil verfügen, in die Analyse der Mittelfelder einbezogen wurden. Auch Sätze mit zweiteiligem Prädikat und realisiertem Mittelfeld und Nachfeld treten in D17 mit 20,4% häufiger auf als in N17 mit 14,8%, sodass ein sehr signifikanter Unterschied vorliegt. Hingegen treten sehr signifikant seltener in D17 Sätze mit Klammerrealisierung durch ein zweiteiliges Prädikat aber ohne Mittel- und Nachfeldrealisierung auf. In D17 beträgt diese Variante nur 2,0% der Belege, hingegen 5,3% in N17.

Ein höchst signifikanter Unterschied liegt zudem in der Realisierung von Sätzen mit einem realisierten Mittelfeld jedoch ohne Nachfeld vor. Diese Variante findet sich zwar zu 37,2% in N17, sie stellt jedoch in D17 nur 26,0% der Belege. Dieses Ergebnis zeichnet sich auch in Kapitel IV.2.1.4.1 ab: Distanzsprachlich wird ein Nachfeld signifikant häufiger realisiert.

Bei der Betrachtung von Sätzen, in denen mehrteilige Prädikate ohne realisiertes Mittelfeld, jedoch mit einem realisiertem Nachfeld vorliegen, finden sich keine signifikanten Unterschiede. Die *tun*-Fügung, für die sich in N17 (wie in Kap. IV.1.1 beschrieben) Belege finden, tritt in D17 nicht auf. Dies bekräftigt die Annahme, dass es sich bei dieser Konstruktion tatsächlich um eine nächsprachliche Struktur handelt, da sie im verwendeten Korpus nur nächsprachlich belegt ist.

2.1.2 Vorfeld und linker Satzrand

2.1.2.1 Vorfeld

Höchst signifikante Unterschiede zeigen sich in der Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung des Vorfelds: Eine Nichtrealisierung des Vorfelds ist im Referenzkorpusteil wesentlich seltener zu verzeichnen.

Tabelle 29: Realisierung/Nichtrealisierung Vorfeld (N17/D17)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)
Durchschnitt N17	74,6	25,4
D17 (Thomasius I)	90,8	9,2

Im Referenztext (D17) findet zu 90,8% eine Realisierung des Vorfelds statt, wodurch nur 9,2% der Vorfelder unrealisiert bleiben. Dieser Wert liegt um über 16 Prozentpunkte über dem Ergebnis der Nähertexte desselben Zeitraums, in denen in einem Viertel der Sätze das Vorfeld nicht besetzt wird.

Um wiederum der Frage nachzugehen, inwiefern die Nichtrealisierung durch eine Koordinationsellipse bedingt ist, wird wie beim diachronen Vergleich in Kapitel IV.1.2.1 das vorangehende Auftreten von Junktoren betrachtet. Der höchst signifikante Zusammenhang von Koordination und nicht realisiertem Vorfeld wird in Tabelle 30 dargestellt.

Tabelle 30: Nichtrealisierung Vorfeld bei Koordination (N17/D17)

	Vorfeld nicht realisiert & Auftreten von Koordination (%)	s
Durchschnitt N17	30,8	40,8
D17 (Thomasius I)	84,0	

Im Referenztext Thomasius I treten insgesamt nur 50 Belege für Sätze mit nicht realisiertem Vorfeld auf. In 84,0% dieser Belege geht die Nichtrealisierung aber mit einer Koordination einher, sodass sie auf eine Koordinationsellipse (vgl. Hennig 2010) zurückzuführen ist, wie auch die nachfolgenden Beispiele zeigen:

- (141) oder aber sie **empfinden** auch nicht einmahl eine vernünfftige Liebe gegen ihre Kinder (Thomasius I, B17) sondern []_{VF} **tractiren** Sie viel härter als die Leibeigenen. (Thomasius I, B18)
- (142) aber er **prätendiert** eben keinen Gehorsam von ihnen (Thomasius I, B117) und []_{VF} **singet** z. e. mit ja so grossen Vergnügen ein Sauff-Lied andern nach (Thomasius I, B118)

Auch hinsichtlich der Art der Realisierung von Vorfeldern zeigen sich in der Nähe-Distanz-Dimension deutliche Unterschiede, wie die nachfolgende Abbildung verdeutlicht.

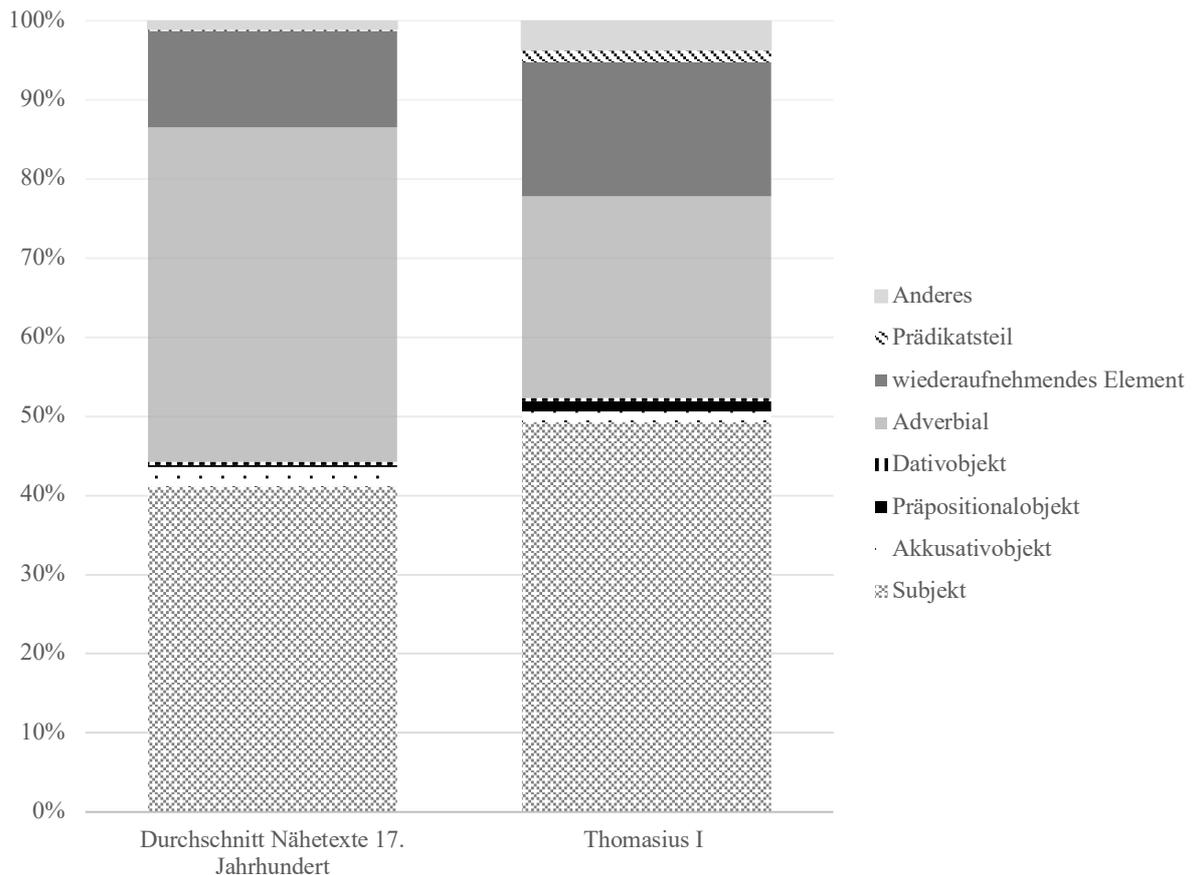


Abbildung 22: Art der Realisierung des Vorfelds (N17/D17)

Subjekte, die in N17 mit 40,9% der Belege nur die zweithäufigste Besetzungsvariante darstellen, sind in D19 mit 49,5% die weitaus häufigste Variante. Dieser Unterschied ist mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant. Dabei handelt es sich bei den Subjekten z. T. um sehr umfangreiche Konstituenten wie in den Beispielen (143) und (144).

- (143) [Der penetrante Schnup-Toback/ der starcke Blumen Geruch/oder von durchdringenden Raucherwerck]_{VF} **belustiget** die Nase. (Thomasius I, B57)
- (144) [Ein gemacht Gedächtnüs / ein frühzeitiger Verstand]_{VF} **wird** für was sonderlich gutes **gepriesen**; (Thomasius I, B62)

Im Distanztext überwiegt zudem eine nominale Realisierung von Subjekten. Tabelle 31 zeigt dies im Überblick.

Tabelle 31: nominale / pronominale Realisierung des Subjekts im Vorfeld (N17/D17)

	Subjekt im Vorfeld (Gesamt: nominal & pronominal) (%)	davon nominal (%)	davon pronominal (%)
Durchschnitt N17	40,9	16,8	24,1
D17 (Thomasius I)	49,5	28,3	21,2

Im Distanztext Thomasius I werden 28,3% aller Vorfelder durch ein nominales Subjekt realisiert. Eine pronominale Realisierung wie in den folgenden zwei Beispielen beträgt dagegen distanzsprachlich nur 21,2%.

(145) [es]_{VF} **kann** Hitze und Frost **vertragen**/ (Thomasius I, B83)

(146) Ja [sie]_{VF} **hat** mehrentheils keine Würckung / (Thomasius I, B15)

Ein weiterer höchst signifikanter Unterschied ($p \leq 0,0001$) lässt sich in der Realisierung von Adverbialen im Vorfeld wie im folgenden Beispiel zu verzeichnen.

(147) [Nun]_{VF} **sind** aber Liebe / Begierde/ Ungedult/ u. s. w. nicht **Beschaffenheiten des Verstandes/ sondern des Willens**. (Thomasius I, B33)

Diese Variante, die in N17 mit 42,3% der Belege insgesamt die häufigste Realisierungsform darstellt, tritt in D17 wesentlich seltener auf. In diesem Korpusanteil liegt der Wert deutlich niedriger bei 25,6%.

Ein ebenfalls signifikanter Unterschied ($p \leq 0,05$) liegt bei der Realisierung durch wieder-aufnehmende Elemente vor. Ihre Realisierung ist im Referenzteilkorpus D17 mit 17,1% rund fünf Prozent häufiger als im Durchschnitt der Nähetexte mit 12,1%. Diese Veränderung wird wiederum im Zusammenhang mit der Besetzung des linken Satzrandes in Kapitel IV.2.1.2.2 thematisiert.

Weitere geringfügige prozentuale Unterschiede zeigen sich zwar auch in der Realisierung von Objekten im Vorfeld, diese sind jedoch nicht so groß, dass eine signifikante Differenz vorliegen würde.

Im Bereich der Topikalisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld zeigt sich qualitativ ein einheitliches Bild in der Nähe-Distanz-Dimension. Auch im Referenztext finden sich ausschließlich Belege für eine Vorfeldrealisierung durch zum Prädikat gehörige Nominal- oder Adjektivgruppen.

Tabelle 32: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld (N17/D17)

Prädikatsteil	Durchschnitt N17	D17 (Thomasius I)
Nominalgruppe	0,2 (5)	1,0 (5)
Adjektivgruppe	0,04 (1)	0,6 (3)
<i>Summe</i>	<i>0,2 (6)</i>	<i>1,6 (8)</i>

Insgesamt treten in Thomasius I acht Belege für Prädikatsteile im Vorfeld auf. Davon entfallen fünf auf die Realisierung einer Nominalgruppe wie in den folgenden Beispielen.

(148) [**Die größte Glücksseeligkeit**]_{VF} **ist** die Gemüths-Ruhe/ (Thomasius I, B36)

(149) und [**die Mutter und Tochter derselben**]_{VF} **ist** die vernünftige Liebe (Thomasius I, B37)

(150) [**Brunqvelll alles Guten**]_{VF} **ist** die Liebe: (Thomasius I, B42)

Belege für die Realisierung einer Adjektivgruppe liegen ausschließlich im Zusammenhang mit komplexen Sätzen wie im folgenden Beispiel vor.

- (151) So unterschieden nun das Absehen eines Tugendhafften und Ehrgeitzigen ist/ [**so unterschieden**]_{VF} **sind** auch die Mittel derer sich beyde bedienen / ihr Ansehen zu erhalten. (Thomasius I, B449)

Quantitativ betrachtet werden Prädikatsteile mit 1,6% im Referenztext Thomasius I, aber nur 0,2% in den Nähetexten, distanzsprachlich häufiger realisiert. Die Belegdichte ist jedoch insgesamt nicht groß genug, um statistisch verlässliche Aussagen treffen zu können. Lediglich eine Tendenz zeichnet sich ab.

Auch in Bezug auf die Realisierungsform der Konstituenten im Vorfeld lassen sich hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension Unterschiede nachweisen. Die folgende Tabelle zeigt die prozentuale Verteilung der verschiedenen Realisierungsvarianten.

Tabelle 33: Satzformigkeit der Vorfeldrealisierung (N17/D17)

	Wortgruppen (%)	satzförmig (%)	s
Durchschnitt N17	96,1	3,9	2,5
D17 (Thomasius I)	92,5	7,5	

Hinsichtlich beider Varianten lassen sich signifikante Unterschiede verzeichnen. Die Realisierung durch Wortgruppen ist im Referenzteilkorpus D17 mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant seltener als in N17. Satzformige Realisierungen des Vorfelds wie im folgenden Beispiel (152) finden sich in D17 dagegen zu 7,5%.

- (152) [Denn was mich an sich ziehet]_{VF} / **muß** eine Gleichheit mit mir **haben**. (Thomasius I, B326)

Betrachtet man speziell die Realisierung satzförmiger Adverbiale wie in Beispiel (153) und (154) im Vorfeld, so zeigt sich, dass diese in N17 lediglich 3,1% der Belege stellen, im Referenzkorpusteil hingegen mit 6,0% gut doppelt so viele Belege.

- (153) [Als wihr mitten in den Walt kamen,]_{VF} **ging** er widerumb hinder mirh, (Güntzer I, B787)

- (154) [Wenn ein ein berühmter Gelehrter / oder ein erfahrner Buchführer ein Buch kauffet]_{VF} / **folgen** viel hauffen weise **nach** / (Thomasius I, B315)

Damit zeigt sich in der Nähe-Distanz-Dimension ein signifikanter Unterschied ($p \leq 0,05$), während in diachroner Hinsicht in den Nähetexten kein Unterschied zu verzeichnen ist (vgl. Kap. IV.1.2.1). Damit zeigt sich im Distanztext die deutlich häufigere Verwendung der integrativen Positionierungsvariante von linksperipheren Adverbialsätzen im Vorfeld.

2.1.2.2 Linkes Außenfeld

Mit dem Auftreten von Satzrandstrukturen im linken Außenfeld befasst sich das folgende Kapitel. Nicht nur in den Nähetexten aus N17, sondern auch im Distanztext Thomasius I finden sich Belege für Konstituenten am linken Satzrand wie Beispiel (155) zeigt.

- (155) [Und obwohl das gute und böse mehr zu dem Willen als zu dem Verstande des Menschen gehört;]_{IAF} [so]_{VF} **ist** doch der Verstand und der Wille allezeit miteinander **verknüpft**/ (Thomasius I, B254)

Im Vergleich mit dem Ergebnis des nächsprachlichen Teilkorpus des 17. Jahrhunderts zeigt sich, dass im Referenztext prozentual mehr Belege für eine Realisierung des linken Außenfelds auftreten.

Tabelle 34: Satz mit Linksversetzung im linken Außenfeld (N17/D17)

	linkes Außenfeld (%)	s	davon Linksversetzungen (%)
Durchschnitt N17	5,8	4,6	4,5
D17 (Thomasius I)	10,5		9,6

Anhand der Tabelle wird deutlich, dass im Distanztext Thomasius I mit 10,5% fast doppelt so häufig wie im Durchschnitt der Nähertexte ein linkes Außenfeld realisiert wird. Dadurch zeigt sich ein hoch signifikanter Unterschied in der Nähe-Distanz-Dimension.

Nachfolgend wird das Vorkommen von Linksversetzungen im linken Außenfeld beschrieben. Tabelle 35 stellt die qualitative und quantitative Realisierung der Linksversetzungen genauer dar.

Tabelle 35: Arten an Linksversetzungen im linken Außenfeld (N17/D17)

linkes Außenfeld	N17 (%)	D17 (%)
Subjekt		
Wort(gruppe)	0,8 (26)	0,7 (4)
satzförmig	0,2 (5)	0,4 (2)
Akkusativobjekt		
satzförmig	0,2 (6)	0,4 (2)
satzförmig & Wort(gruppe)	0,03 (1)	
Präpositionalobjekt		
satzförmig		0,2 (1)
Adverbial		
Wort(gruppe)	0,8 (25)	
satzförmig	2,6 (85)	8,3 (46)
Summe (%)	4,5 (148)	9,9 (55)

Anhand von Tabelle 35 wird deutlich, dass in der Nähe-Distanz-Dimension einige Unterschiede in der Art der Realisierungen vorliegen. Während in den Nähertexten rund ein Drittel der Belege auf Wortgruppen in der Funktion von Subjekten oder Adverbialen entfällt, finden sich im Referenztext fast ausschließlich Belege für satzförmige Realisierungen. Besonders den resumptiven linksperipheren Adverbialsätzen (vgl. Lötscher 2005; Kappel 2014) kommt

hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension eine besondere Bedeutung zu: Wenn eine Linksversetzung in Thomasius I vorliegt, so handelt es sich in 88,5% der Fälle um einen linksperipheren Adverbialsatz wie in den beiden folgenden Beispielen – Ein resumptiver aufgenommener Adverbialsatz tritt in insgesamt 8,3% aller Sätze aus Thomasius I auf.

- (156) [Und weil mit solchen verderbten Leuten die Menschlichen Gesellschaften besetzt sind/]IAF [so]VF **müssen** dieselben auch nothwendig **verderbet seyn**. (Thomasius I, B233)
- (157) [Weil dannhero ausgemacht ist/ daß in Erkiesung des guten und bösen der Wille ja so wohl seine Vorurtheile habe als der Verstand in]IAF [so]VF **wird** es nicht **undienlich seyn**/ daß wir dieselben nunmehr etwas deutlicher betrachten/ und gegen die Vorurtheile des Verstandes halten. (Thomasius I, B287)

Lediglich im Bereich der Subjekte treten auch Linksversetzungen in Form von Wortgruppen auf, wie die folgenden zwei Beispiele zeigen.

- (158) [deine Gemüths-Unruhe/ deine unvernünftige Liebe/ die bey dir / an dir/ und in dir ist/ die das gantze Wesen deines Willens durcharbeitet hat wie der Sauerteig den Teig/]IAF [die]VF **ist deines Unglücks Ursache**/ (Thomasius I, B346)
- (159) aber [empfindlich frisch oder warm]IAF [das]VF **ziehet** uns vielmehr zu sich. (Thomasius I, B59)

Dass das Subjekt in Beispiel (158) ins linke Außenfeld linksversetzt ist und im Vorfeld erneut aufgenommen wird, scheint der Tatsache geschuldet, dass es von mehreren Relativsätzen gefolgt ist. Die Wiederaufnahme sichert daher die inhaltliche Anbindung an die erste Realisierung des Subjekts. Dies spricht dafür, dass die Wiederaufnahme einer Linksversetzung auch in distanzsprachlicher Hinsicht durch informationsstrukturelle Faktoren beeinflusst ist. Während in den Nähetexten auch z. T. sehr kurze Wortgruppen linksversetzt realisiert werden (vgl. Kap. IV.1.2.2), findet in distanzsprachlicher Hinsicht die Linksversetzung zur Wiederaufnahme eher komplexerer Konstituenten Anwendung wie in Beispiel (158).

Die Betrachtung der Nähe-Distanz-Dimension deutet darauf hin, dass auf Grundlage der Daten des verwendeten Korpus die Realisierung von linksversetzten Wortgruppen im 17. Jahrhundert ein nächsprachliches Phänomen darstellt, das im Referenztext nur kaum frequent und zudem auch nur bei Subjekten auftritt, wenn z. B. die Konstituente von Relativsätzen gefolgt ist. Für diese Deutung spricht, dass Adverbiale in Form von Wortgruppen, die in den Nähetexten rund 17% der Belege ausmachen, distanzsprachlich nicht herausgestellt werden.

Neben dem Auftreten von Linksversetzungen liegen für den Referenztext Thomasius I nur vier Belege für nicht integrierte Konstituenten am linken Satzrand vor. Drei der Belege entfallen auf Interjektionen wie im folgenden Beispiel (160). Weiterhin liegt mit Beispiel (161) ein Beleg für eine vokativische Konstituente (*mein liebster Freund*) vor.

- (160) [Ja]IAF sie **hat** mehrentheils **keine Würckung** (Thomasius I, B15)
- (161) Aber [mein liebster Freund /]IAF **betreug** dich nicht. (Thomasius I, B78)

Durch die geringe Belegdichte lassen sich keine verlässlichen Aussagen zur Signifikanz treffen. Es zeigt sich jedoch, dass nicht nur die Belegdichte geringer als in den Nähetexten ist, sondern auch die Realisierung des linken Außenfelds durch die syntaktisch nicht integrierte Struktur des

freien Themas distanzsprachlich nicht realisiert wird. Das linke Außenfeld spielt in distanzsprachlicher Hinsicht somit überwiegend für die resumptive Anbindung linksperipherer Adverbialsätze eine Rolle.

2.1.3 Mittelfeld

Im folgenden Kapitel wird die quantitative Realisierung von Mittelfeldern im 17. Jahrhundert betrachtet. Dabei zeigt Tabelle 36, dass im Nähekorpus (N17) häufiger als im Referenzkorpus (D17) ein Mittelfeld realisiert ist.

Tabelle 36: Realisierung/Nichtrealisierung des Mittelfelds (N17/D17)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)
Durchschnitt N17	51,7	48,3
D17 (Thomasius I)	45,5	54,5

Die Korpusdaten zeigen für D17 eine signifikant ($p \leq 0,05$) seltenere Realisierung eines Mittelfelds. Ist in N17 in 51,7% aller Sätze ein Mittelfeld realisiert, so liegt der prozentuale Wert in D17 nur bei 45,5%. Eine Erklärung für diesen Unterschied wurde bereits in Kapitel IV.2.1.1 bei der Thematisierung der Klammerrealisation angesprochen. Anhand der folgenden Beispiele wird dieser Umstand erläutert.

- (162) Ehrgeitz **hat** [das Deocorum in die Welt]_{MF} **gebracht**. (Thomasius I, B159)
- (163) Ein Ehrgeitziger **suchet** aber vergebens die Ruhe in solcher Veränderung und Vereinigung. (Thomasius I, B108)
- (164) Ein Hoffärtiger **betrübet** sich eben nicht sehr / wenn tugendhafte / wohllüstige und Geldgeitzige Leute ihn nicht æstimiren (Thomasius I, B422)

In Beispiel (162) tritt ein zweiteilig realisiertes Prädikat auf, sodass zwischen den beiden Klammerteilen ein Mittelfeld beschrieben wird. Da aufgrund der theoretisch problematischen Felderabgrenzung von Mittel- und Nachfeld methodisch festgelegt wurde, dass Mittelfelder nur bei zwei realisierten Klammerteilen erfasst werden (vgl. Kap. III.2), wurden Belege wie in den Beispielen (163) und (164) nicht in die Analyse der Mittelfelder einbezogen. Weil der Anteil an einteiligen Prädikaten aber in D17 (vgl. Kap. IV.2.1.1) signifikant größer ist, führt dies dazu, dass prozentual weniger Mittelfelder in den Analysedaten zu finden sind. Somit liegt die Ursache für die hier beschriebenen Prozentzahlen auch im Bereich der unterschiedlichen Klammerrealisierung.

Nachfolgend wird die Anzahl der im Mittelfeld realisierten Konstituenten hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension betrachtet. Dabei wird durch Abbildung 23 direkt ersichtlich, dass zwischen den Ergebnissen der nächstsprachlichen Texte des 17. Jahrhunderts und dem Referenztext Thomasius I Unterschiede zu verzeichnen sind.

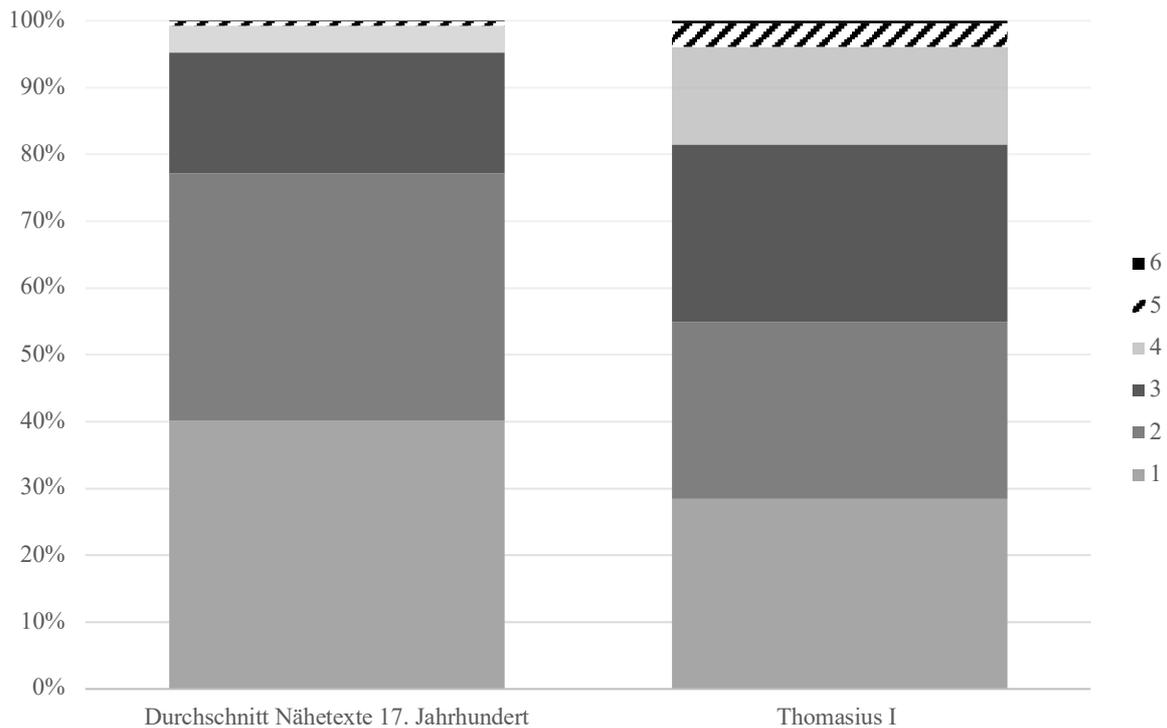


Abbildung 23: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld (N17/D17)

Quantitativ zeigen sich fast in allen Punkten signifikante Unterschiede. In den Sätzen, in denen im 17. Jahrhundert ein Mittelfeld realisiert ist, wird es in den Nähertexten hoch signifikant ($p \leq 0,001$) häufiger mit nur einer Konstituente wie in Beispiel (165) realisiert, als im Distanztext Thomasius I in Beispiel (166).

(165) zu diesen mal **ist** [mein Weib]_{MF} **niederkommen**, (Söldnerleben I, B105)

(166) Man **muß** [seinen Character]_{MF} **in acht nehmen**. (Thomasius I, B140)

In N17 entfallen 40,2% aller Belege auf Mittelfelder, in denen eine Konstituente realisiert ist, in D17 beträgt der Wert lediglich 28,5%. Ebenso zeigt sich, dass die Frequenz der Realisierungsvariante mit zwei Konstituenten im Mittelfeld wie Beispiel (167) in N17 mit 37,0% höher ist als in D17 (Beispiel (168)) mit lediglich 26,5%.

(167) Indem **spanet** [er die Segel]_{MF} **auff** (Güntzer I, B566)

(168) Ehrgeitz **hat** [das Deocorum in die Welt]_{MF} **gebracht**. (Thomasius I, B159)

Dieser Unterschied zwischen der Realisierung in den Nähertexten und dem Referenztext ist sich mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant, ebenso wie der Unterschied in der Realisierung von drei Konstituenten im Mittelfeld wie in den folgenden Beispielen (169) und (170).

(169) Alhir **ist** [mein frauw wieder mit einer lunge tochter]_{MF} **verehrete worden**, (Söldnerleben I, B132)

(170) So **muss** [er nohtwendig eine andere] **anfangen**. (Thomasius I, B100)

Diese Variante, die in N17 18,1% beträgt, stellt in D17 mit 26,5% deutlich mehr Belege. Einen noch höheren Signifikanzwert weisen die Ergebnisse für die Realisierung von vier Konstituenten im Mittelfeld auf wie in den folgenden Beispielen (171) und (172). Beide Male liegt das Signifikanzniveau bei $p \leq 0,0001$.

- (171) Da **mußte** [ich die Naßen 1 ½ Stund im Schne]_{MF} **halten**, welches mir die Kelten widernb heraußerzog. (Bauernleben I, B1066)
- (172) Wenn er aber studieret / so **gehhet** [ihm alles wegen seines guten judicii wol]_{MF} **von statten**. (Thomasius I, B486)

Diese Variante tritt im Distanztext zu 16,6% auf, während ihr Vorkommen in N17 nur bei 4,0% liegt. Keine signifikanten Unterschiede liegen für Mittelfelder mit fünf bzw. sechs Konstituenten vor.

Damit lässt sich festhalten, dass das Mittelfeld nächsprachlich quantitativ deutlich weniger realisiert wird. In den Nähetexten werden in knapp 80% der Belege nur eine oder zwei Konstituenten im Mittelfeld realisiert, dahingegen sind im Referenztext diese beiden Varianten nur in etwas über der Hälfte der Sätze belegt.

Nachfolgend werden die Ergebnisse des 17. Jahrhunderts der Nähe-Distanz-Dimension dieses Korpus wiederum in Beziehung zu den Ergebnissen Schildts gesetzt.

Tabelle 37: Gegenüberstellung: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld in den Ergebnissen Schildts (1976) und den Ergebnissen des 17. Jahrhunderts (N17/D17)

	1	2	3	4	5	6
1470-1530	40,3	40,9	14,9	3,9	0,3	
1670-1730	22,7	44,1	26,8	5,8	0,7	
N17	40,2	37,0	18,1	4,0	0,6	0,1
D17	28,5	26,5	26,5	16,6	1,6	0,3

Tabelle 37 zeigt, dass sich sowohl zwischen den synchronen Ergebnissen dieser Untersuchung die oben beschriebenen Unterschiede zeigen, aber auch die Ergebnisse aus D17 nicht mit denjenigen Schildts übereinstimmen. Um diese Unterschiede auf einen Blick zu visualisieren, dient Abbildung 24.

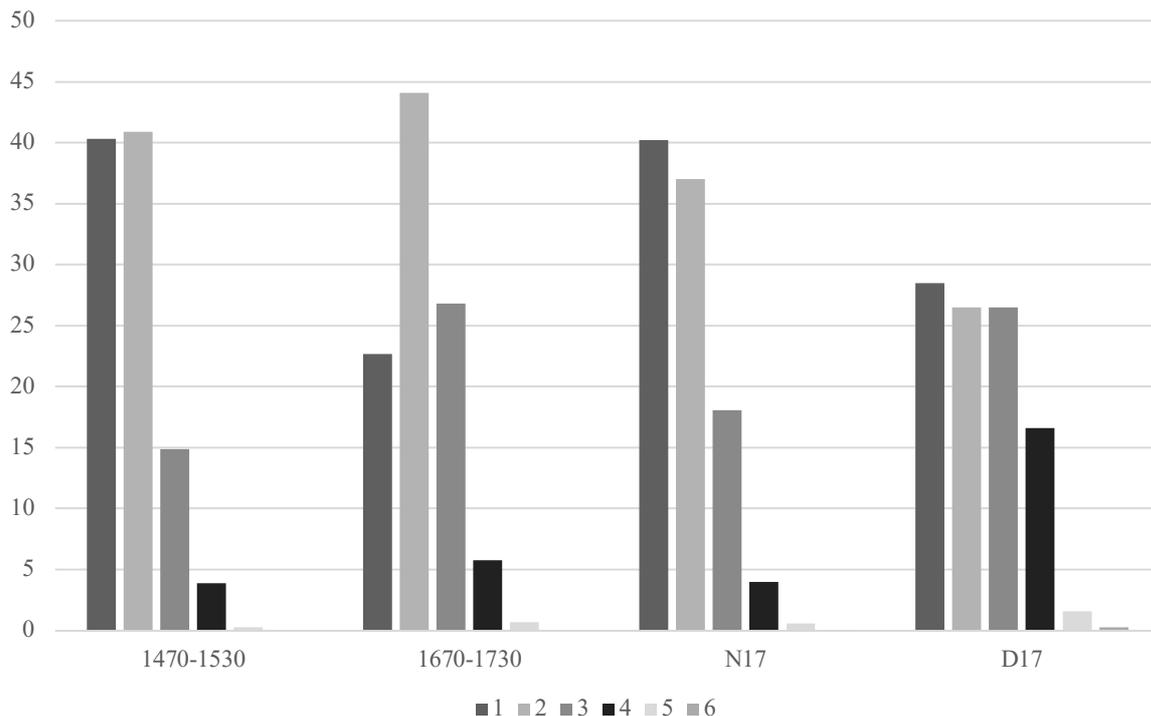


Abbildung 24: Gegenüberstellung: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld in den Ergebnissen Schildts (1976) und den Ergebnissen des 17. Jahrhunderts (N17/D17)

Da zwischen den Daten Schildts (1976) und den Korpusergebnissen der Nähertexte, wie in Kapitel IV.1.3 beschrieben, weniger Übereinstimmungen zu verzeichnen sind, läge die Vermutung nahe, dass seine Ergebnisse ggf. eher distanzsprachlich geprägt sind und daher denjenigen aus D17 ähneln. Wie anhand von Abbildung 24 deutlich wird, trifft dies jedoch hauptsächlich für die Variante mit drei Konstituenten im Mittelfeld zu. Die Realisierungsvariante mit einer Konstituente in D17 ähnelt auch eher den Ergebnissen Schildts, als den näher sprachlichen Ergebnissen aus N17. Hinsichtlich der übrigen Realisierungsvarianten mit zwei und vier Konstituenten finden sich dagegen eher Übereinstimmungen zwischen den Daten aus N17 und den Daten Schildts.

Dass die Ergebnisse aus N17 eher denjenigen aus dem ersten von Schildt untersuchten Zeitraum von 1470-1530 ähneln und sich zusätzlich in den Nähertexten diachron nicht die von Schildt beobachtete Zunahme der Anzahl von Satzgliedern im Mittelfeld verzeichnen lässt, wurde bereits in Kapitel IV.1.3 erläutert. Unter Einbezug der distanzsprachlichen Ergebnisse aus Thomasius I lässt sich diese Aussage jedoch erweitern: Distanzsprachlich wird das Mittelfeld auch bereits im 17. Jahrhundert quantitativ durch mehr Konstituenten realisiert als im Nähebereich.

2.1.4 Nachfeld und rechter Satzrand

2.1.4.1 Nachfeld

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Betrachtung der Analyseergebnisse des Nachfelds in Bezug auf die Nähe-Distanz-Dimension. Dabei zeigt sich im Korpusteil D17 eine signifikant häufigere Realisierung des Nachfelds als im Korpusteil N17.

Tabelle 38: Realisierung Nachfeld (N17/D17)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)
Durchschnitt N17	37,7	62,3
D17 (Thomasius I)	50,0	50,0

Im Referenzkorpusteil D17 entfallen je die Hälfte der Belege auf Sätze mit einem realisierten bzw. nicht realisierten Nachfeld. Dahingegen liegt der Prozentsatz der Realisierung eines Nachfelds im Korpusteil N17 lediglich bei knapp über einem Drittel.

Die nachfolgende Abbildung zeigt die qualitativen Unterschiede in der Realisierung des Nachfelds im Teilkorpus N17 in Relation zu den Ergebnissen des Referenztexts Thomasius I.

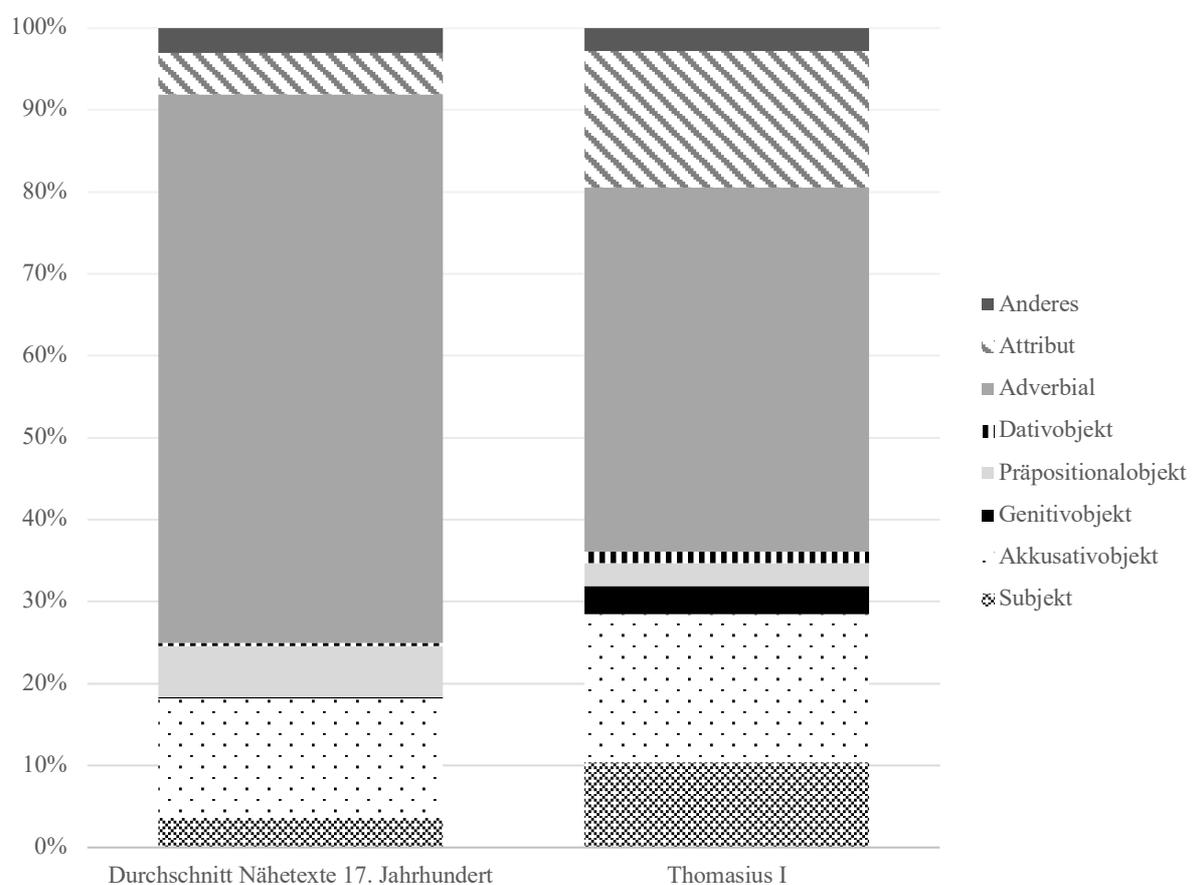


Abbildung 25: Häufigkeit syntaktische Funktionen im Nachfeld (N17/D17)

Abgesehen von kleineren nicht signifikanten Unterschieden in den Werten einzelner Realisierungsformen sind drei Bereiche der Ergebnisse besonders hervorzuheben: Signifikante Unterschiede treten zum einen in der Realisierung eines Subjekts im Nachfeld auf:

(173) und **ist** von der Tugend **entschieden** / [daß er über die ihm entstehende Widerwärtigkeiten ungedultig ist]_{NF} (Thomasius I, B502)

Während in den Nähertexten des 17. Jahrhunderts nur 3,6% der Nachfelder durch ein Subjekt besetzt sind, beträgt der Wert im Distanztext Thomasius I 10,4%, sodass dieses Ergebnis mit $p \leq 0,01$ sehr signifikant ist.

Ein ebenfalls signifikanter Unterschied der Werte betrifft die Realisierung von Adverbialen im Nachfeld wie in Beispiel (174) und Beispiel (175).

(174) Er **ist** nicht **alleine für sich** [fleißig über seinen Büchern/]_{NF} (Thomasius I, B170)

(175) Wir **werden** es auff die allereinfältigste Weise am ersten **finden**/ [weil alle Wahrheit einfältig ist.]_{NF} (Thomasius I, B266)

Hier zeigt sich synchron eine Differenz von ca. 20% zwischen den Werten der Nähertexte mit 66,9% und dem Wert des Distanztexts von 44,4%. Das Signifikanzniveau für diese Ergebnisse liegt bei $p \leq 0,0001$.

Der dritte Bereich betrifft die Realisierung von Attributen, die sich synchron seltener in den Nähertexten (5,1%) als im Distanztext (16,7%) antreffen lässt. Auch diese Unterschiede in den Ergebnissen sind mit $p \leq 0,001$ hoch signifikant.

Für die Realisierung eines Genitivobjekts im Nachfeld sind im Referenztext fünf Belege vorhanden, in den Ergebnissen der Nähertexte jedoch nur ein einziger Beleg für diese Realisierungsart. Damit zeigt sich zwar ggf. eine Tendenz, eine Signifikanz lässt sich jedoch aufgrund der geringen Beleglage nicht beschreiben.

In der Nähe-Distanz-Dimension zeigen sich weiterhin äußerst auffällige Unterschiede hinsichtlich der Formseite der Realisierung von Konstituenten im Nachfeld.

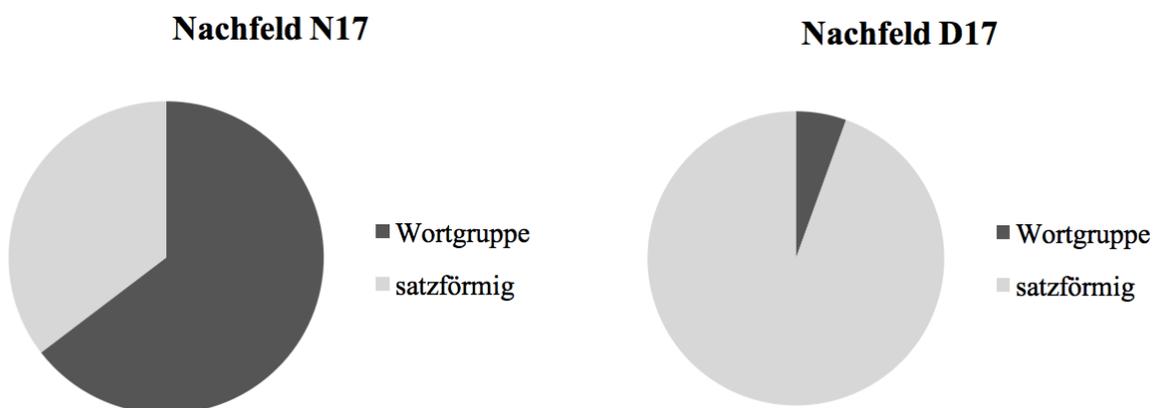


Abbildung 26: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld (N17/D17)

Im Korpusteil N17 ist die Realisierung von Konstituenten in Form von Wortgruppen mit zwei Dritteln die häufigste Variante. Dahingegen beträgt der Anteil dieser Realisierungsart im Nachfeld des Korpusteils D17 mit nur acht Belegen lediglich 5,5%, sodass ein höchst signifikanter Unterschied ($p \leq 0,0001$) vorliegt.

Betrachtet man, auf welche Realisierungsart die 5,5% der Belege in Form von Wortgruppen im Nachfeld von D17 entfallen, so zeigt sich folgendes Bild: Für Subjekte, Akkusativ- und Präpositionalobjekte sowie Attribute lassen sich in den Nachfeldern der Sätze im Korpusteil D17 keine Belege finden.

Tabelle 39: Arten Wortgruppen (Nachfeldrealisierungen gesamt) (N17/D17)

	Durchschnitt N17 (%)	D17 (Thomasius I) (%)
Subjekt	3,3	0,0
Akkusativobjekt	3,2	0,0
Präpositionalobjekt	5,3	0,0
Dativobjekt	0,1	0,4
Adverbial	50,5	0,5
Attribut	0,2	0,0

Bei zwei der distanzsprachlichen Belege handelt es sich um ein Dativobjekt. In Relation zu den 0,1% in N17 zeigt sich bei den 0,4% zwar ein prozentual häufigeres Auftreten, verlässliche Aussagen zum Vorkommen lassen sich jedoch aufgrund der geringen Beleglage nicht treffen. Auf den Bereich der Adverbiale entfallen im Distanztext drei Belege und somit 0,5%. Dieses Ergebnis lässt sich als sehr signifikant ($p \leq 0,01$) testen. Im Korpusteil N17 tritt diese Variante zu 50,5% auf, wohingegen der Anteil im Referenzkorpus D17 sowohl in absoluten als auch relativen Zahlen verschwindend gering ausfällt.

Dass im Referenzkorpusteil D17 z. T. keine Belege oder aber nur äußerst wenige Belege für Realisierungsvarianten des Nachfelds vorliegen, die im Nähekorpus des 17. Jahrhunderts auftreten, lässt sich auch mit den Korpusergebnissen Elspaß' erklären, dessen eigene Stichprobe anhand seines Korpus zeigt, dass es „Satzglieder gibt, die in Texten konzeptioneller Schriftlichkeit selten ausgeklammert werden, z. B. Akkusativobjekte und Prädikative“ (2010: 1016). Folglich zeigen auch die hier vorliegenden Ergebnisse, dass die Konzeptionalität als Ursache für die unterschiedlichen Realisierungsarten des Nachfelds gelten kann.

Betrachtet man die Art der satzförmigen Realisierung genauer, die wie oben beschrieben im Distanztext im Gegensatz zu den Nähetexten des 17. Jahrhunderts fast ausschließlich auftreten, zeigt sich, dass satzförmige Subjekte wie oben in Beispiel (173) die in 2,7% der Sätze auftreten, höchst signifikant häufiger im Referenzdistanztext zu finden sind. Auch satzförmige Akkusativobjekte wie im folgenden Beispiel (176) treten in D17 signifikant häufiger auf.

(176) So **hat** doch Gott nicht **gewolt** / [daß dieser Trieb zur Nachahmung den Verstand zum bösen verleiten solte/]NF (Thomasius I, B322)

Auch Adverbialsätze wie in Beispiel (175) oben treten in D17 im Nachfeld höchst signifikant häufiger auf. Beträgt ihr prozentualer Anteil nur 3,8% in N17 so liegt er im Referenztext desselben Zeitraums etwa drei Mal so hoch bei 11,0%.

Daher zeigt sich, dass die Grammatikalisierung des Nachfelds als topologische Position, in der bevorzugt satzförmige Konstituenten realisiert werden, die sich diachron auch in den Nähetexten zeigt (vgl. Kap. IV.1.4.1), sich im distanzsprachlichen Text schon wesentlich weiter vorangeschritten zeigt. Die Realisierung von Wortgruppen im Nachfeld kann daher auf Grundlage der vorliegenden Korpusergebnisse für das 17. Jahrhundert als nächsprachliche Variante charakterisiert werden.

2.1.4.2 Rechtes Außenfeld

Im folgenden Kapitel wird die Realisierung des rechten Außenfelds thematisiert. Einen Überblick der Analyseergebnisse gibt die folgende Tabelle 40.

Tabelle 40: Realisierung des rechten Außenfelds (N17/D17)

	rechtes Außenfeld (%)	s
Durchschnitt N17	1,9	0,6
D17 (Thomasius I)	0,8	

Für eine Rechtsversetzung (Ágel/Hennig 2006: 395) liegt im Distanztext Thomasius I kein Beleg vor. Die Belegdichte in den Nähertexten ist jedoch, wie in Kapitel IV.1.4.2 bereits beschrieben, mit drei Belegen auch insgesamt sehr gering. Da in den drei Nähertexten jeweils ein Beleg pro Text vorhanden ist (vgl. Kap. IV.1.4.2) und im Referenztext kein Beleg, ist die Frequenz generell zu gering, um tragfähige Aussagen hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension treffen zu können. Es lässt sich lediglich anhand der Frequenz zuverlässig feststellen, dass Rechtsversetzungen generell im 17. Jahrhundert äußerst selten auftreten.

Dahingegen tritt auch im Distanztext ein Beleg für einen Nachtrag (Ágel/Hennig 2006: 394) im rechtem Außenfeld auf, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (177) Oderint dum metuant **ist der Leib=Spruch eines Ehrgeitzigen** [und zwar in einer ganz anderen Bedeutung / wenn ein Tugendhafter sich dessen bediente.]_{FAF} (Thomasius I, B446)

In Beispiel (177) wird die Information des Nachtrags genutzt, um einen Nebensatz thematisch daran anzubinden. Weiterhin treten zwei Belege für Sätze wie in Beispiel (178) auf:

- (178) Sein Hertz **ist eher zur Unbarmhertzigkeit als Barmhertzigkeit geneigt** [wegen der Hitze seines Gebülts]_{NF} / [es wäre denn daß er sich es für eine Schande achtete / Leute die ihm umb etwas ansprechen/ ohn begabet von sich gehen zu lassen/ und sich befahrete / daß sie ihm übel nachreden möchten/ oder wolte nach gewissen Umständen wegen seiner Freygebigkeit gelobet seyn/ als wenn er z. e. in einen Stande lebete / für dessen Zierath Freygebigkeit gehalten würde; wiewohl er so dann in diesen Stück zweiffels ohne seine Freygebigkeit öffentlich / oder doch so / daß solches durch seine Creaturen offenbahr gemacht würde/ ausüben würde.]_{FAF} (Thomasius I, B527)

Da das Nachfeld des Satzes bereits besetzt ist, werden die nachfolgenden Nebensätze aggregativ angeschlossen. Insgesamt lässt sich als Analyseergebnis festhalten, dass das rechte Satzrand und damit das rechte Außenfeld im Distanztext quantitativ sehr wenig realisiert wird. Dadurch ist es auch nicht möglich, verlässliche Aussagen im Kontrast zu den Nähertexten des 17. Jahrhunderts treffen.

2.2 Synchrone Ergebnisse Nähe-Distanz-Dimension 19. Jahrhundert

2.2.1 Klammer

Nachfolgend werden die Klammer- bzw. Prädikatsrealisierungen in den Sätzen der Nähetexte des 19. Jahrhunderts sowie im Referenzkorpusteil D19 betrachtet. Die untenstehende Abbildung 27 bietet einen Überblick dazu:

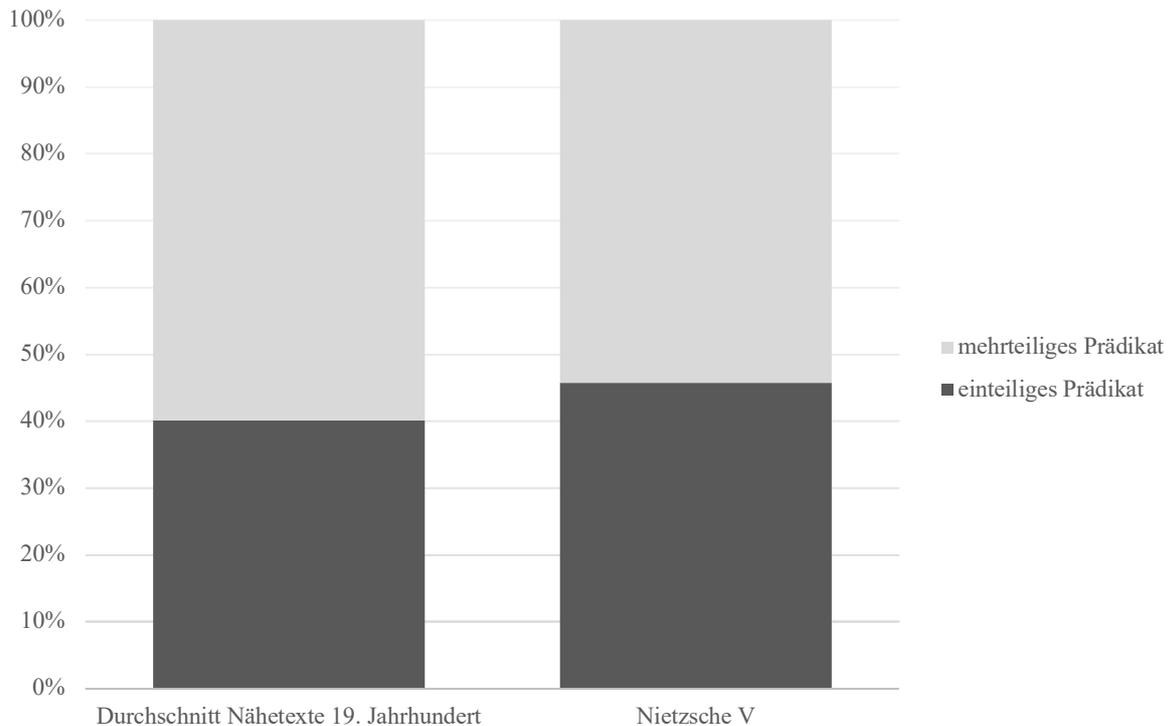


Abbildung 27: Realisierung des Prädikats (N19/D19)

Anhand von Abbildung 27 wird ersichtlich, dass sich die Häufigkeit der Klammerrealisierung im 19. Jahrhundert zwischen den Ergebnissen des Näheteilkorpus N19 und denjenigen des Referenzkorpus D19 nur leicht voneinander unterscheidet. In N19 wird in 59,9% aller Sätze eine Klammer realisiert. Im Referenztext Nietzsche V liegt dieser Wert nur bei 54,3%. Damit liegt in dieser Hinsicht mit $p \leq 0,05$ ein signifikanter Unterschied vor. Distanzsprachlich wird seltener eine Klammerstruktur realisiert.

Es treten außerdem in Bezug auf die Arten der Klammerrealisierung Unterschiede zwischen den Ergebnissen der beiden Teilkorpora N19 und D19 auf, wie die folgende Tabelle verdeutlicht.

Tabelle 41: Vergleich Klammer- und Felderrealisierung (N19/D19)

N19	D19	VF	LK	MF	RK	NF	
40,1%	45,7%	Der Blitz	fuhr	in eine Scheune in der Elbevorstadt.			(Koralek V, B496)
6,0%	3,7%	die nacketen Dodten	sindt		auffgestanden		(Güntzer I, B201)
3,0%	26,4%	Vnser Combpeniege	ist		gelehgen	zu feldens,	(Söldnerleben I, B598)
36,6%	20,5%	heute	sind	einge tausend Franzosen mit Bewachung von unsern Truppen hier durch Sharli	Marschiert		(Briefwechsel V, B11)
14,3%	3,7%	Im Hineinreißen	spricht	ich keinen Menschen	an	um eine Gabe.	(Güntzer I, B231)

Hinsichtlich der Nähe-Distanz-Dimension im 19. Jahrhundert wird ersichtlich, dass auch Unterschiede in der Art der Prädikats- bzw. Klammer- und Felderrealisierung vorliegen. Wie bereits im 17. Jahrhundert zeigt sich auch in diesem Zeitraum distanzsprachlich mit 45,7% ein häufigeres Auftreten von Sätzen mit einteiligen Prädikaten ohne eine Klammerrealisierung wie in den Beispielen (179) und (180). Dagegen beträgt diese Variante in N19 nur 40,1%. Dies wirkt sich wie im 17. Jahrhundert auch wiederum auf die Häufigkeit der Realisierung eines Mittelfelds (vgl. Kap. IV.2.2.3) aus.

- (179) die Kunstgewalt der ganzen Natur, zur höchsten Wonnebefriedigung des Ur-Einen, **offenbart** sich hier unter den Schauern des Rausches. (Nietzsche V, B34)
- (180) So **überrascht** uns die Sprache der sophokleischen Helden durch ihre apollinische Bestimmtheit und Helligkeit, so dass wir sofort bis in den innersten Grund ihres Wesens zu blicken wännen, mit einigem Erstaunen, dass der Weg bis zu diesem Grunde so kurz ist. (Nietzsche V, B497)

In Bezug auf Sätze mit mehrteiligem Prädikat und Nachfeld jedoch ohne realisiertes Mittelfeld bestätigt der Signifikanztest, was bereits aus der Tabelle deutlich wird: Diese Variante liegt in N19 lediglich in 3,0% der Sätze vor, tritt jedoch mit 26,4% distanzsprachlich in über einem Viertel der Sätze auf. Damit liegt ein höchst signifikanter Unterschied hinsichtlich dieser Realisierungsvariante vor.

- (181) Der Contrast dieser eigentlichen Naturwahrheit und der sich als einzige Realität gebärdenden Culturlüge **ist** []_{MF} **ein ähnlicher** wie zwischen dem ewigen Kern der Dinge, dem Ding an sich, und der gesammten Erscheinungswelt: (Nietzsche V, B190)
- (182) Dies **ist** []_{MF} **der apollinische Traumzustand**, in dem die Welt des Tages sich verschleiert und eine neue Welt deutlicher, verständlicher, ergreifender als jene und doch schattengleicher, in fortwährendem Wechsel sich unserem Auge neu gebiert. (Nietzsche V, B493)
- (183) und dies **ist** []_{MF} **die nächste Wirkung der dionysischen Tragödie**, dass der Staat und die Gesellschaft, überhaupt die Klüfte zwischen Mensch und Mensch einem übermächtigen Einheitsgeföhle weichen, welches an das Herz der Natur zurückführt. (Nietzsche V, B448)

Abgesehen von Beispiel (181) liegen für diesen Typ ausschließlich Sätze wie in den Beispielen (182) und (183) vor, in denen das Nachfeld durch satzförmige Konstituenten realisiert wird. Anhand der Beispiele zeigt sich, dass diese Variante der Prädikatsrealisierung mit dem Auftreten von Prädikativen im Zusammenhang steht. Dagegen treten Sätze, in denen ein zweiteiliges Prädikat realisiert ist und sowohl ein Mittelfeld als auch ein Nachfeld auftritt wie in den Beispielen (184) und (185) distanzsprachlich höchst signifikant ($p \leq 0,0001$) seltener auf.

- (184) nur **ist** die Ichheit nicht **dieselbe**, wie die des wachen, empirisch-realen Menschen, (Nietzsche V, B113)
- (185) Alle die bisher erörterten Kunstprincipien **müssen** wir jetzt **zu Hilfe nehmen**, um uns in dem Labyrinth zurecht zu finden, welches wir den Ursprung der griechischen Tragödie bezeichnen müssen. (Nietzsche V, B417)

Dieser Typ von Sätzen tritt distanzsprachlich in den Korpusdaten nur zu 3,7% auf, in den Nähetexten dagegen zu 14,3%. Auch Sätze, in denen ein zweiteiliges Prädikat realisiert ist und ein Mittelfeld, jedoch kein Nachfeld, zeigen in der Nähe-Distanz-Dimension Differenzen in der Häufigkeit. Die Beispiele (186) und (187) zeigen Belege dieses Typs.

- (186) Im dionysischen Dithyrambus **wird** der Mensch zur höchsten Steigerung aller seiner symbolischen Fähigkeiten **gereizt**; (Nietzsche V, B49)
- (187) Rafael, selbst einer jener unsterblichen „Naiven“, **hat** uns in einem gleichnisartigen Gemälde jenes Depotenzieren des Scheins zum Schein, den Urprozess des naiven Künstlers und zugleich der apollinischen Cultur, **dargestellt**. (Nietzsche V, B77)

Im Referenzkorpusteil liegt der Anteil dieser Variante nur bei 20,5%, hingegen im Nähetekorpus des 19. Jahrhunderts bei 36,6%. In den Ergebnissen zeigt sich damit, dass (vor dem Hintergrund der methodischen Entscheidungen – vgl. Kap. III.2) distanzsprachlich mit 24,2% nur in knapp in einem Viertel der Belege ein realisiertes Mittelfeld vorliegt, während dieser Wert in den Nähetexten doppelt so hoch ist (vgl. Kap. IV.1.3).

2.2.2 Vorfeld und linker Satzrand

2.2.2.1 Vorfeld

Hinsichtlich der Realisierung eines Vorfelds im Korpusteil des 19. Jahrhunderts zeichnen sich in der Nähe-Distanz-Dimension wiederum Unterschiede ab. Im Referenzkorpusteil D19 wird das Vorfeld hoch signifikant häufiger ($p \leq 0,001$) realisiert als im Nähekorpus N19.

Tabelle 42: Realisierung Vorfeld (N19/D19)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)
Durchschnitt N19	87,5	12,5
D19 (Nietzsche V)	93,7	6,3

Wie aus der Tabelle abzulesen ist, wird im Nähekorpus N19 das Vorfeld in 87,5% der Belege realisiert. Dahingegen liegt der Wert im Distanzkorpus D19 mit 93,7% realisierten

Vorfeldern um sechs Prozentpunkte darüber. Lediglich 6,3% der Vorfelder im Distanztext bleiben überhaupt unrealisiert. Der Unterschied zwischen den Werten aus N19 und D19 beträgt insgesamt nur ca. 6%. Im ersten Zeitraum des 17. Jahrhunderts liegt der Unterschied zwischen Nähe- und Distanzkorpus hingegen bei 16%. Damit zeigt sich im 19. Jahrhundert eine Annäherung der Ergebnisse der Teilkorpora N19 und D19, was dafür spricht, dass sich an dieser Stelle eine Reorganisation des Nähebereichs (Hennig 2009; Koch 2010) in den Ergebnissen abzeichnet.

Bei der Betrachtung des Zusammenhangs von Nichtrealisierung des Vorfelds in den Belegen und dem gleichzeitigen Auftreten eines koordinierenden Junktors im Satz fällt auf, dass sich der überwiegende Teil der Belege aus D19 als Koordinationsellipsen erklären lässt.

Tabelle 43: Nichtrealisierung des Vorfelds bei Koordination (N19/D19)

	Vorfeld nicht realisiert & Auftreten von Koordination (%)	<i>s</i>
Durchschnitt N19	66,5	27,3
D19 (Nietzsche V)	70,9	

Tabelle 43 zeigt, dass bei 70,9% der nicht realisierten Vorfelder in D19 dieser Umstand sich durch das Vorhandensein eines Konjunktors als Koordinationsellipse (vgl. Hennig 2010) im Satz erklären lässt. Dabei fällt auch auf, dass der prozentuale Wert des Distanztextes nur knapp über dem Durchschnitt der Nähetexte liegt. Damit zeigt sich im Gegensatz zu den Ergebnissen des 17. Jahrhunderts insgesamt hier eine Annäherung der Analyseergebnisse von Nähetexten und Distanztext im 19. Jahrhundert.

In der Art der Realisierung des Vorfelds zeigen sich wie im 17. Jahrhundert viele signifikante Unterschiede, wie die folgende Abbildung zeigt.

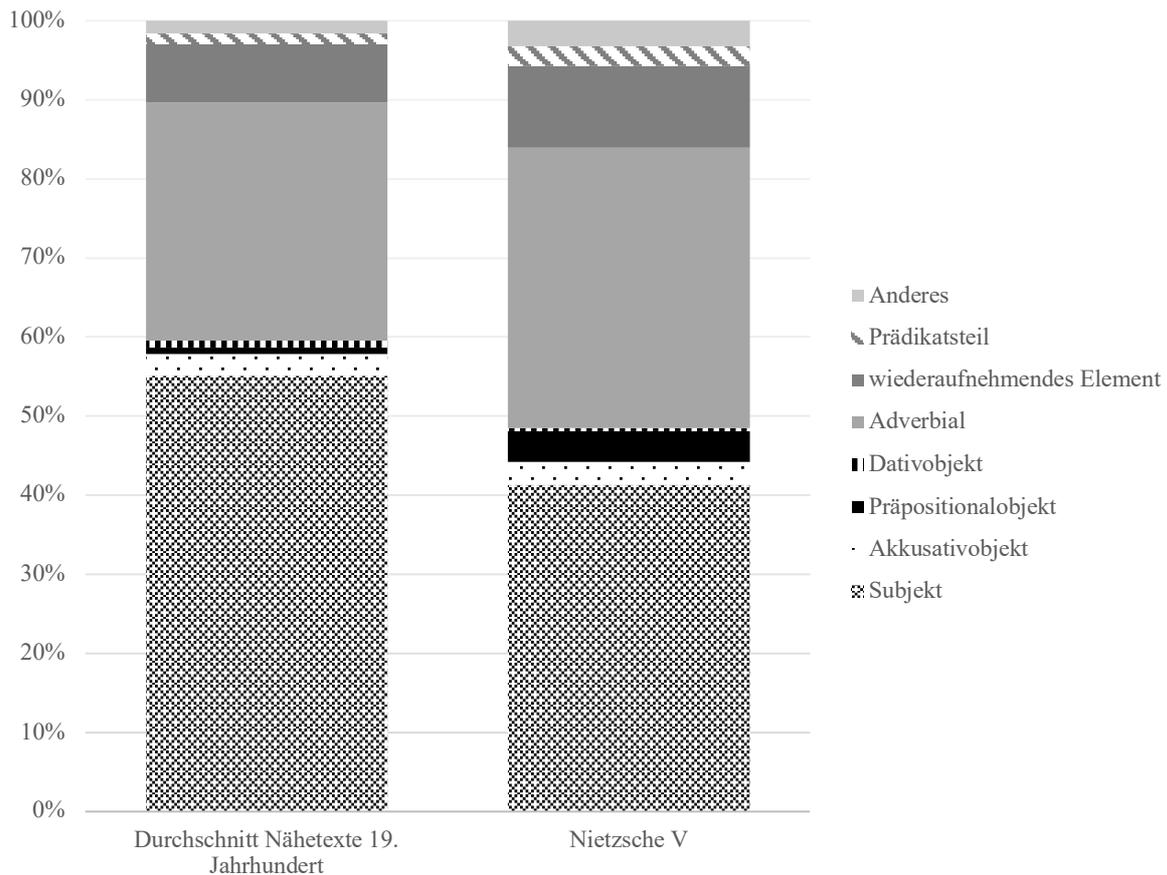


Abbildung 28: Art der Realisierung des Vorfelds (N19/D19)

Während in N19 55,1% der Belege auf Subjekte entfallen, liegt dieser Wert im Referenzkorpusteil D19 mit 41,1% um 14 Prozentpunkte darunter und somit höchst signifikant ($p \leq 0,0001$) niedriger. Ähnlich wie bei der Betrachtung der Nähe-Distanz-Dimension des 17. Jahrhunderts zeigt sich auch im 19. Jahrhundert, dass im Distanztext die nominale Realisierung des Subjekts überwiegt.

Tabelle 44: nominale/pronominale Realisierung Subjekt im Vorfeld (N19/D19)

	<i>Subjekt im Vorfeld</i> (Gesamt: nominal & pronominal) (%)	davon nominal (%)	davon pronominal (%)
Durchschnitt N19	55,1	18,6	36,5
D19 (Nietzsche V)	41,1%	27,0	14,1

Im 19. Jahrhundert entfallen gut zwei Drittel der Belege auf nominal realisierte Subjekte wie in den Beispielen (188) und (189).

(188) [Der Gesang und die Gebärdensprache solcher zwiefach gestimmter Schwärmer]_{VF} **war** für die homerisch-griechische Welt **etwas Neues** (Nietzsche V, B47)

- (189) [Jener bild- und begrifflose Widerschein des Urschmerzes in der Musik, mit seiner Erlösung im Scheine,]_{VF} **erzeugt** jetzt eine zweite Spiegelung, als einzelnes Gleichniss oder Exempel. (Nietzsche V, B104)
- (190) [Er]_{VF} **ist** zuerst, als dionysischer Künstler, gänzlich mit dem Ur-Einen, seinem Schmerz und Widerspruch, **eins geworden** (Nietzsche V, B69)

Pronominal realisierte Subjekte wie in Beispiel (190) stellen nur ca. ein Drittel der Belege. Dagegen zeigen sich im Distanztext des 19. Jahrhundert z. T. äußerst komplexe Nominalgruppen des Subjekts wie in den beiden vorangegangenen Beispielen.

Die Realisierung von Adverbialen wie in Beispiel (191) und (192) zeigt ein umgekehrtes Bild: In diesem Bereich finden sich im Korpusteil D19 mit 35,3% signifikant mehr Belege als in N19 mit 30,2%.

- (191) [Jetzt]_{VF} **redet** Dionysus nicht mehr durch Kräfte, sondern als epischer Held, fast mit der Sprache Homers. (Nietzsche V, B232)
- (192) [wie verschämt und weinlich]_{VF} **tändelte** der moderne Mensch mit dem Schmeichelbild eines zärtlichen flötenden weichgearteten Hirten! (Nietzsche V, B179)

Auch Präpositionalobjekte, wiederaufnehmende Elemente und Prädikatsteile werden in D19 häufiger im Vorfeld realisiert. Präpositionalobjekte betragen in D19 3,8% der Belege, verglichen mit 0,9% in N19 sind dies höchst signifikant ($p \leq 0,0001$) mehr Belege. Signifikant ($p \leq 0,05$) ist auch die häufigere Realisierung von wiederaufnehmenden Elementen, die in D19 10,3% der Belege und in N19 nur 7,3% der Belege umfassen. Deren Auftreten wird wiederum im Zusammenhang mit der Realisierung des linken Außenfelds im folgenden Kapitel IV.2.2.2.2 thematisiert. Keine signifikanten Unterschiede sind hinsichtlich bei der Realisierung von Akkusativobjekten und Dativobjekten zu verzeichnen. Bei den Dativobjekten begründet sich dies unter anderem durch die insgesamt quantitativ sehr geringe Beleganzahl.

Der Anteil von Prädikatsteilen im Vorfeld, der insgesamt auch im 19. Jahrhundert relativ klein ist, umfasst in D19 jedoch mit 2,5% deutlich mehr Belege als in N19 mit nur 1,4%. Dieser Unterschied ist signifikant ($p \leq 0,05$). Die genaueren qualitativen Unterschiede werden im Anschluss an die folgende tabellarische Übersicht erläutert.

Tabelle 45: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld (N19/D19)

Prädikatsteil	Durchschnitt N19 (%)	D19 (Nietzsche V) (%)
Nominalgruppe	0,4 (13)	0,8 (4)
Adjektivgruppe	0,5 (14)	1,1 (5)
Bestandteil eines verbalen Phraseologismus	0,3 (8)	0,6 (3)
Verbpartikel	0,1 (3)	
Infinitiv	0,1 (3)	
Summe	1,4 (41)	2,5 (12)

Die qualitative Betrachtung zeigt, dass abgesehen von Verbpartikeln und Infinitiven sämtliche Realisierungsarten aus N19 auch im Distanztext Nietzsche auftreten. Nominalgruppen wie in den folgenden Beispielen (193) und (194) umfassen dabei ein Drittel der Belege.

- (193) [**von diesem ganzen so gemischten und getheilten Gemüthszustande**]_{VF} **ist** das ächte Lied **der Abdruck**“. (Nietzsche V, B120)
 (194) [**Das Zweitbeste aber**]_{VF} **ist** für dich – bald zu sterben“. (Nietzsche V, B312)

Die meisten Belege entfallen auf adjektivische Teile des Prädikats im Vorfeld wie in den Beispielen (195) und (196).

- (195) und [**sogar unmöglich**]_{VF} **wurde** dieser Widerstand, als endlich aus der tiefsten Wurzel des Hellenischen heraus sich ähnliche Triebe Bahnbrachen: (Nietzsche V, B288)
 (196) [**Wie unaussprechbar erhaben**]_{VF} **ist** deshalb Homer, der sich als Einzelner zu jener apollinischen Volkscultur verhält, wie der einzelne Traumkünstler zur Traumbefähigung des Volks und der Natur überhaupt. (Nietzsche V, B325)

Darüber hinaus treten drei Belege auf, in denen das Vorfeld durch die Konstituente *es* eines verbalen Phraseologismus realisiert ist wie in Beispiel (197).

- (197) [**es**]_{VF} **giebt** nichts Gleichgültiges und Unnöthiges. (Nietzsche V, B6)

Insgesamt zeigt sich, dass im Referenzdistanztext weniger Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld realisiert werden als in den drei Nähetexten. Für Verbpartikel oder Infinitive konnten im Distanztext keine Belege gefunden werden. Dieses Ergebnis deutet einerseits auf eine stärkere Einhaltung der Klammerstruktur im Distanztext hin: Verbpartikel und Infinitive scheinen distanzsprachlich nicht topikalierbar zu sein. Andererseits liegen im Distanztext prozentual mehr Belege für Prädikatsteile im Vorfeld vor. Eine Topikalisierung etwa von nominalen oder adjektivischen Bestandteilen des Prädikats ist wie in den Nähetexten möglich. Bestandteile eines verbalen Phraseologismus scheinen jedoch in den Nähetexten besser topikalierbar zu sein. Während sich im Distanztext lediglich drei sehr analoge Belege für die Topikalisierung der Konstituente *es* finden, ist in den Nähetexten, wie in Kapitel IV.1.2.1 gezeigt, auch die Topikalisierung nominaler Konstituenten möglich wie etwa in Beispiel (79) gezeigt.

- (79) [**meinen Schwur**]_{VF} **breche** ich nie. (Briefwechsel V, B401)

Weiterhin zeigt die Nähe-Distanz-Dimension der Realisierungsform der Vorfelder z. T. signifikante Unterschiede.

Tabelle 46: Realisierung Wortgruppen/satzförmige Realisierung Vorfeld (N19/D19)

	Wortgruppen (%)	satzförmig (%)	s
Durchschnitt N19	96,0	4,0	0,6
D19 (Nietzsche V)	93,5	6,5	

Wie die Daten in Tabelle 46 zeigen, ist eine Vorfeldrealisierung in Form von Wortgruppen im Referenzteilkorpus mit 93,5% verglichen mit 96,0% im Nähekorpus N19 signifikant seltener. Daher ist der Unterschied im Vorkommen von nicht satzförmiger und satzförmiger Realisierung im Vorfeld im Vergleich mit $p \leq 0,05$ signifikant. Die Nähe-Distanz-Dimension zeigt damit im Referenzteilkorpus des 19. Jahrhunderts eine Tendenz zur häufigeren Realisierung von satzförmigen Konstituenten im Vorfeld verglichen mit dem Näheteilkorpus. Insgesamt bleiben diese Unterscheide jedoch wiederum hinter den Veränderungen etwa im Nachfeld (vgl. Kap. IV.2.2.4.1) zurück.

2.2.2.2 Linkes Außenfeld

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Beschreibung des linken Satzrands im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Nähe-Distanz-Dimension. Sowohl in N19 als auch in D19 sind Konstituenten wie in den folgenden Beispielen (198) und (199) im linken Außenfeld belegt.

- (198) [Wer, mit einer anderen Religion im Herzen, an diese Olympier herantritt und nun nach sittlicher Höhe, ja Helligkeit, nach unleiblicher Vergeistigung, nach erbarmungsvollen Liebesblicken bei ihnen sucht,]_{IAF} [der]_{VF} **wird** unmuthig und enttäuscht ihnen bald **den Rücken kehren müssen**. (Nietzsche V, B303)
- (199) [Oedipus der Mörder seines Vaters, der Gatte seiner Mutter, Oedipus der Räthselöser der Sphinx!]_{IAF} Was **sagt** uns die geheimnissvolle Dreiheit dieser Schicksalsthaten? (Nietzsche V, B241)

In Beispiel (198) wird ein satzförmiges Subjekt (*Wer, mit einer anderen Religion im Herzen, an diese Olympier herantritt und nun nach sittlicher Höhe, ja Helligkeit, nach unleiblicher Vergeistigung, nach erbarmungsvollen Liebesblicken bei ihnen sucht*) durch das Auftreten der Proform *der* erneut realisiert. Dadurch wird das linke Außenfeld durch das Subjekt realisiert, während die Proform *der* die integrativere Position des Vorfelds besetzt. In Beispiel (199) wird dagegen die im linken Außenfeld realisierte Konstituente nicht direkt im Vorfeld aufgenommen. Tabelle 47 bietet einen Überblick über die prozentuale Realisierung des linken Außenfelds im Korpus der Näheteixe des 19. Jahrhunderts und im Referenztext Nietzsche V.

Tabelle 47: Satz mit Linksversetzung im linken Außenfeld (N19/D19)

	linkes Außenfeld (%)	s	davon Linksversetzungen (%)
Durchschnitt N19	2,1	1,0	0,7
D19 (Nietzsche V)	7,1		5,0

Es zeigt sich, dass das linke Außenfeld distanzsprachlich höchst signifikant häufiger realisiert ist ($p \leq 0,0001$). Diese häufigere Realisierung ist im Zusammenhang mit der Positionierung satzförmiger Adverbiale im linken Außenfeld zu sehen. Dieser Umstand wird im Folgenden erläutert. Mit 5,0% realisierten Linksversetzungen im Referenztext werden diese distanzsprachlich häufiger realisiert. Das Signifikanzniveau liegt sehr hoch bei $p \leq 0,0001$. Nachfolgend wird wiederum die Art der Linksversetzung diskutiert.

Tabelle 48: Arten an Linksversetzungen im linken Außenfeld (N19/D19)

linkes Außenfeld	N19 (%)	D19 (%)
Subjekt		
Wort(gruppe) satzförmig	0,2 (6)	0,4 (2) 0,4 (2)
Akkusativobjekt		
satzförmig satzförmig & Wort(gruppe)	0,1 (4)	0,2 (1)
Adverbial		
Wort(gruppe) satzförmig	0,4 (14)	4,0 (21)
Summe	0,7 (24)	5,0 (26)

Die quantitative Betrachtung zeigt wie bereits in der Diskussion der Nähe-Distanz-Dimension des 17. Jahrhunderts, dass die Herausstellung und Wiederaufnahme satzförmiger Adverbiale mit 84,8% distanzsprachlich den größten Teil der Belege umfasst. Die resumptive Realisierung linksperipherer Adverbialsätze (Lötscher 2005; Kappel 2014) tritt also distanzsprachlich mit 4,0% der Belege wesentlich frequenter auf, als mit 0,4% in den Sätzen der Nähetexte. Der Unterschied ist hoch signifikant ($p \leq 0,001$). Dabei treten sowohl satzförmige Adverbiale wie in Beispiel (200) auf, aber auch deutlich umfangreichere Konstituenten wie in Beispiel (201).

- (200) [Wenn die Klage einmal ertönt,]_{IAF} [so]_{VF} **klingt** sie wieder vom kurzlebenden Achilles, von dem blättergleichen Wechsel und Wandel des Menschengeschlechts, von dem Untergang der Heroenzeit. (Nietzsche V, B319)
- (201) [wenn es jetzt scheint als ob der lyrische Genius und der mit ihm verbundene Nichtgenius eins wäre und als ob der Erstere von sich selbst jenes Wörtchen „ich“ spräche,]_{IAF} [so]_{VF} **wird** uns jetzt dieser Schein nicht mehr **verführen können**, wie er allerdings diejenigen verführt hat, die den Lyriker als den subjectiven Dichter bezeichnet haben. (Nietzsche V, B370)

Der Vergleich der Häufigkeit satzförmiger Adverbiale im linken Außenfeld zeigt eine höchst signifikant häufigere Realisierung ($p \leq 0,0001$) im Distanztext. Darüber hinaus treten aber auch im Referenztext des 19. Jahrhunderts zwei Belege auf, in denen ein nicht satzförmiges Subjekt im linken Außenfeld realisiert wird. Wie im Referenztext Thomasius I des 17. Jahrhunderts zeigt sich, dass eine solche Linksherausstellung nur in Verbindung mit einem Relativsatz auftritt, der durch sein Auftreten die Komplexität der herausgestellten Konstituente erhöht. Die folgenden Beispiele (202) und (203) zeigen die beiden Belege des Referenztextes Nietzsche V.

- (202) [Jenes ungeheure Misstrauen gegen die titanischen Mächte der Natur, jene über allen Erkenntnissen erbarmungslos thronende Moira jener Geier des grossen Menschenfreundes Prometheus, jenes Schreckensloos des weisen Oedipus, jener Geschlechtsfluch der Atriden, der Orest zum Muttermord zwingt,]_{IAF} [kurz jene ganze Philosophie des Waldgottes, sammt ihren mythischen Exempeln, an der die schwermüthigen Etrurier zu Grunde gegangen sind -]_{VF} **wurde** von den Griechen durch jene künstlerische Mittelwelt der Olympier fortwährend von Neuem **überwunden**, (Nietzsche V, B314)

- (203) [Der metaphysische Trost, -mit welchem, wie ich schon hier andeute, uns jede wahre Tragödie entlässt – dass das Leben im Grunde der Dinge, trotz allem Wechsel der Erscheinungen unzerstörbar mächtig und lustvoll sei,]_{IAF} [dieser Trost]_{VF} **erscheint** in leibhafter Deutlichkeit als Satyrchor, als Chor von Naturwesen, die gleichsam hinter aller Civilisation unvertilgbar leben und trotz allem Wechsel der Generationen und der Völkergeschichte dieselben bleiben. (Nietzsche V, B449)

Bei diesen Belegen findet die Wiederaufnahme jedoch nicht prototypisch über eine Pro-Form statt, sondern jeweils mittels einer Nominalgruppe (*dieser Trost*), die in Beispiel (202) mehrfach attribuiert ist (*kurz jene ganze Philosophie des Waldgottes, sammt ihren mythischen Exempeln, an der die schwermüthigen Etrurier zu Grunde gegangen sind*) und dadurch ihrerseits erneut umfangreich wird. Die Wiederaufnahme eines Subjekts durch eine Pro-Form ist auch belegt. Beispiel (204) zeigt einen der zwei auftretenden Belege der Wiederaufnahme eines satzförmigen Subjekts durch eine Pro-Form (*der*).

- (204) [Wer, mit einer anderen Religion im Herzen, an diese Olympier herantritt und nun nach sittlicher Höhe, ja Helligkeit, nach unleiblicher Vergeistigung, nach erbarmungsvollen Liebesblicken bei ihnen sucht,]_{IAF} [*der*]_{VF} **wird** unmuthig und enttäuscht ihnen bald **den Rücken kehren müssen**. (Nietzsche V, B303)
- (205) [Die Natur, an der noch keine Erkenntniss gearbeitet, in der die Riegel der Cultur noch unerbrochen sind -]_{IAF} [*das*]_{VF} **sah** der Grieche in seinem Satyr, der ihm deshalb noch nicht mit dem Affen zusammenfiel. (Nietzsche V, B456)

Eine Wiederaufnahme durch eine genus-inkongruente Pro-Form (*das*) tritt in Beispiel (205) auf. Das Akkusativobjekt im linken Außenfeld wird durch eine Nominalgruppe realisiert, die von zwei Relativsätzen gefolgt wird. Auch hier scheint die Wiederaufnahme durch die Komplexität der vorausgehenden Konstituente motiviert zu sein.

Die Ergebnisse zeigen in der Nähe-Distanz-Dimension, dass die Linksversetzung von Konstituenten in Form von Wortgruppen auch im 19. Jahrhundert (mit 25,0% aller Belege in den Nähetexten und nur 11,5% im Referenztext) ein eher nächsprachliches Phänomen ist. Zudem erscheint die Realisierung nicht satzförmiger Konstituenten im Referenztext Nietzsche V in allen vier Belegen durch die Komplexität der im linken Außenfeld realisierten Konstituente motiviert und die Wiederaufnahme damit der thematischen Anbindung geschuldet. Dahingegen treten in den Nähetexten auch, wie in Kapitel IV.1.2.2 thematisiert, Belege mit Wortgruppen wie in (2) auf, die sich nicht mit der Komplexität der herausgestellten Konstituente erklären lassen:

- (2) [Das neue Jahr,]_{IAF} [*es*]_{VF} **hat** schlechter **begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)

Anders als in den Belegen des Referenztextes dient die Doppelrealisierung der Konstituente in diesem Fall wohl eher der thematischen Hervorhebung. Als Argument für diese Deutung kann gelten, dass eine Realisierung der linksversetzten Konstituente *Das neue Jahr* durchaus integrativ im Vorfeld möglich wäre, in diesem Fall aber keine Hervorhebung der Konstituente bewirkt würde. Auch Elspaß deutet das Vorkommen von Linksversetzungen im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund von Hervorhebungen: Denn „die Wiederaufnahme von Konstituenten

durch Pro-Formen [... gibt den] Schreibenden ein flexibel und leicht handhabbares Mittel der Aufmerksamkeitssteuerung/Themenfokussierung an die Hand“ (Elspaß 2005: 242).

Für die Realisierung syntaktisch nicht integrierter Konstituenten im linken Außenfelds liegen im Referenztext Nietzsche V insgesamt 11 Belege vor. Neun von diesen elf auftretenden Belegen in Nietzsche V entfallen auf Interjektionen wie in den Beispielen (206) und (207). Darüber hinaus liegen zwei einzelne Belege für eine vokativische Konstituente (Beispiel (208)) und ein freies Thema (Beispiel (209)) vor.

- (206) [Ja]_{IAF} er **musste** noch mehr **empfinden**: (Nietzsche V, B84)
- (207) [O]_{IAF} über diese Griechen! **seufzen** wir; (Nietzsche V, B144)
- (208) [“Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal,]_{IAF} was **zwingst** du mich dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Erspriesslichste ist? (Nietzsche V, B310)
- (209) [Oedipus der Mörder seines Vaters, der Gatte seiner Mutter, Oedipus der Räthselöser der Sphinx!]_{IAF} Was **sagt** uns die geheimnissvolle Dreiheit dieser Schicksalsthaten? (Nietzsche V, B241)

Auch im 19. Jahrhundert lassen sich hinsichtlich der syntaktisch nicht integrierten Konstituenten aufgrund der geringen Belegdichte keine verlässlichen Aussagen zur Signifikanz treffen. Wie im 17. Jahrhundert hat das linke Außenfeld in distanzsprachlicher Hinsicht überwiegend für die resumptive Anbindung linksperipherer Adverbialsätze eine Bedeutung. Lediglich die Komplexität einer Konstituente kann darüber hinaus ausschlaggebend dafür sein, dass sie im linken Außenfeld realisiert wird. Wortgruppen stellen im 19. Jahrhundert aber keine frequente nächsprachliche Realisierungsvariante des linken Außenfelds mehr dar.

2.2.3 Mittelfeld

Das folgende Kapitel beschreibt die quantitative Realisierung der Mittelfelder im 19. Jahrhundert. Die Ergebnisse der Korpusanalyse belegen, dass in den Sätzen des Referenztextes Nietzsche V seltener als im Teilkorpus N19 ein Mittelfeld realisiert ist.

Tabelle 49: Realisierung des Mittelfelds (N19/D19)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)
Durchschnitt N19	49,9	50,1
D19 (Nietzsche V)	46,8	53,2

Die Korpusdaten zeigen jedoch nur eine Tendenz zur selteneren Realisierung eines Mittelfelds, denn die Unterschiede im Vergleich von N19 und D19 weisen keine Signifikanz auf. Wie bereits bei den Daten des 17. Jahrhunderts ist auch diese seltener Klammerrealisierung im Zusammenhang mit dem häufigeren Auftreten von einteiligen Prädikaten zu sehen. Bei der quantitativen Betrachtung der Mittelfeldrealisierung lassen sich vor dem Hintergrund der Nähe-Distanz-Dimension aber z. T. signifikante Unterschiede verzeichnen, wie aus der folgenden Abbildung ersichtlich wird.

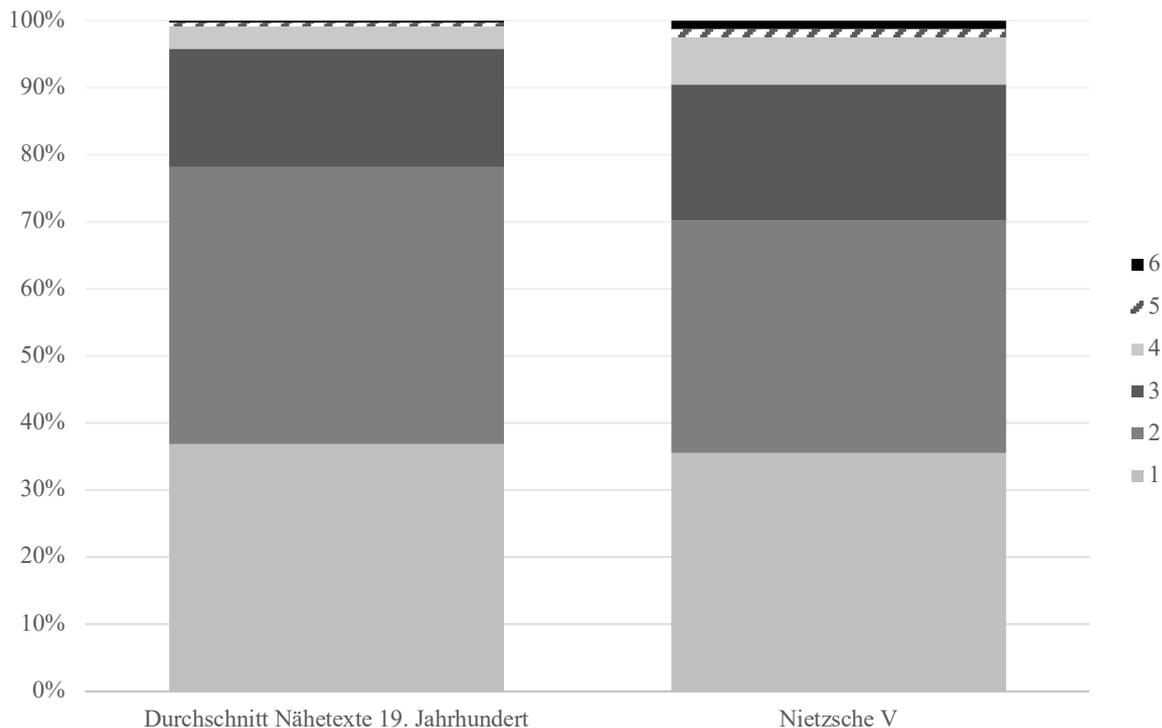


Abbildung 29: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld Nähe-Distanz (N19/D19)

Während die Realisierungsvariante mit einer oder drei Konstituenten im Mittelfeld in beiden Teilkorpora ähnlich häufig realisiert wird, zeigen sich signifikante Unterschiede bei den Varianten mit zwei und vier Konstituenten wie in den folgenden Beispielen:

- (210) Wie anders **hätte** [jenes so reizbar empfindende so ungestüm begehrende, zum Leiden so einzig befähigte Volk das Dasein]_{MF} **ertragen können**, wenn ihm nicht dasselbe, von einer höheren Glorie umflossen, in seinen Göttern gezeigt worden wäre. (Nietzsche V, B316)
- (211) daher **kann** [die Sprache, als Organ und Symbol der Erscheinungen, nie und nirgends das tiefste Innere der Musik nach Aussen]_{MF} **kehren**, (Nietzsche V, B137)
- (212) **Sehen** [wir aber einmal von dem auf die Oberflächen kommenden und sichtbar werdenden Charakter des Helden]_{MF} **ab** – der im Grunde nichts mehr ist als das auf eine dunkle Wand geworfene Lichtbild d. h. Erscheinung durch und durch – (Nietzsche V, B498)

Prozentual treten Sätze mit zwei Konstituenten im Mittelfeld wie in Beispiel (210) im Teilkorpus der Nähetexte des 19. Jahrhunderts zu 41,4% auf. Im Referenztext beträgt ihr Anteil lediglich 34,8%. Dieser Unterschied ist mit $p \leq 0,05$ signifikant. Gegenläufig zeigt sich das Bild der zweiten Realisierungsvariante, die sehr signifikante Unterschiede ($p \leq 0,01$) aufweist. Die Beispiele (211) und (212) zeigen Belege für Sätze, in denen vier Konstituenten im Mittelfeld realisiert sind. Auf diese Variante entfallen in D19 7,0% der Belege, in N19 jedoch nur 3,3%. Die weiteren Realisierungsvarianten mit fünf bzw. sechs Konstituenten weisen eine so geringe Beleganzahl auf, dass sich keine zuverlässigen Aussagen zu Unterschieden treffen lassen.

Damit zeigen sich insgesamt für das 19. Jahrhundert Unterschiede in der quantitativen Realisierung des Mittelfelds: Distanzsprachlich werden im 19. Jahrhundert mehr Konstituenten im Mittelfeld realisiert, als im nächstsprachlichen Teilkorpus. Die Realisierungsvariante mit vier

Konstituenten tritt distanzsprachlich sehr signifikant häufiger auf, während die Variante mit zwei Konstituenten distanzsprachlich seltener zu verzeichnen ist.

2.2.4 Nachfeld und rechter Satzrand

2.2.4.1 Nachfeld

Der Vergleich in der Nähe-Distanz-Dimension bezüglich der Realisierung des Nachfelds in den Nähertexten des 19. Jahrhunderts und dem Referenztext dieses Zeitraums (Nietzsche V) bildet den Inhalt des folgenden Kapitels. Zunächst erfolgt dazu die quantitative Betrachtung der Analyseergebnisse.

Tabelle 50: Realisierung Nachfeld (N19/D1)

	realisiert (%)	nicht realisiert (%)
Durchschnitt N19	32,3	67,7
D19 (Nietzsche V)	43,1	56,9

Aus Tabelle 50 geht hervor, dass im distanzsprachlichen Referenztext Nietzsche V mit 43,1% höchst signifikant häufiger ein Nachfeld realisiert wird als im nächstsprachlichen Korpusteil des 19. Jahrhunderts. In N19 liegt der prozentuale Wert lediglich bei 32,3%. Große Unterschiede zeigen sich in der Nähe-Distanz-Dimension aber auch in der unterschiedlichen Art der Realisierung, wie die folgende Abbildung zeigt.

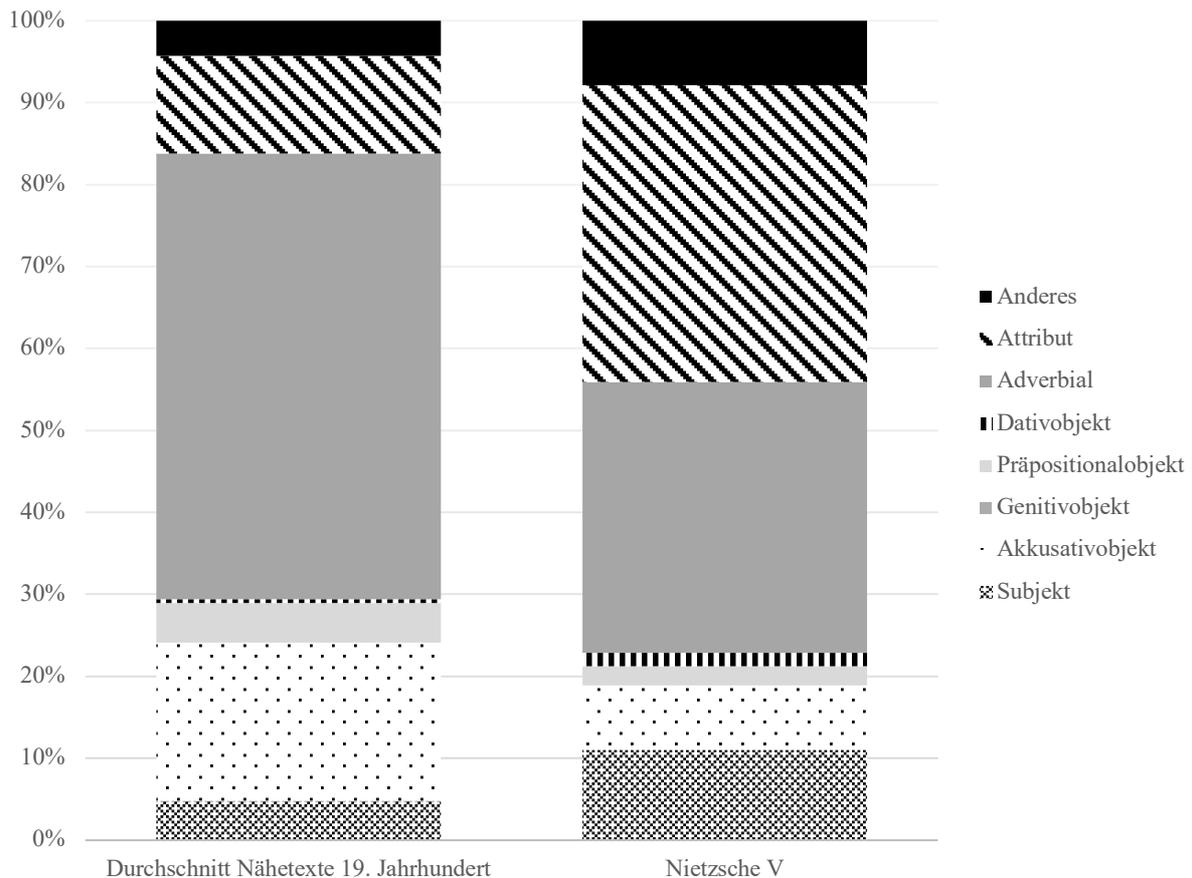


Abbildung 30: Realisierung des Nachfelds (N19/D19)

Signifikante Ergebnisse, die sich auch optisch erkennen lassen, liegen für vier unterschiedliche Realisierungsformen vor: Subjekte, Akkusativobjekte, Adverbiale und der Bereich der Attribute. Nachfolgend werden Belege aus dem Referenztext Nietzsche V für diese verschiedenen Varianten angeführt:

- (213) Hier **muss** nun **ausgesprochen werden**, [dass diese von den neueren Menschen so sehnsüchtig angeschaute Harmonie, ja Einheit des Menschen mit der Natur, für die Schiller das Kunstwort „naiv“ in Geltung gebracht hat, keinesfalls ein so einfacher, sich von selbst ergebender, gleichsam unvermeidlicher Zustand ist, dem wir an der Pforte jeder Cultur, als einem Paradies der Menschheit begegnen müssten:]_{NF} (Nietzsche V, B322)
- (214) wohl aber **dürfen** wir von uns selbst **annehmen**, [dass wir für den wahren Schöpfer derselben schon Bilder und künstlerische Projectionen sind und in der Bedeutung von Kunstwerken unsre höchste Würde haben]_{NF} (Nietzsche V, B383)
- (215) Wir **sind** nämlich **erstaunt**, [sobald wir das uns gut bekannte Theaterpublicum mit jenem Chore vergleichen und uns fragen, ob es wohl möglich sei, aus diesem Publicum je etwas dem tragischen Chore Analoges herauszuidealisieren.]_{NF} (Nietzsche V, B425)
- (216) Die spätere Constitution des Tragödienchors **ist die künstlerische Nachahmung jenes natürlichen Phänomens**; [bei der nun allerdings eine Scheidung von dionysischen Zuschauern und dionysischen Verzauberten nöthig wurde.]_{NF} (Nietzsche V, B462)

Die Realisierung eines Subjekts im Nachfeld wie in Beispiel (213), die im Teilkorpus N19 bei 4,8% liegt, beträgt im Referenztext 10,9%, sodass ein signifikanter Unterschied ($p \leq 0,05$) vorliegt. Auch bezüglich der Realisierung eines Akkusativobjekts (Beispiel (214)) im Nachfeld besteht ein sehr signifikanter ($p \leq 0,01$) Unterschied: Durchschnittlich 19,3% der Nachfeldrealisierungen entfallen in den Nähetexten auf ein Akkusativobjekt, während diese Variante im Referenztext wesentlich seltener ist und der prozentuale Anteil im Distanztext daher nur bei 7,8% liegt. Adverbiale wie in Beispiel (215), die mit 54,4% mehr als die Hälfte der Belege im Teilkorpus N19 stellen, treten im Referenztext mit 32,8% wesentlich seltener auf. Das Signifikanzniveau dieses Ergebnisses liegt bei $p \leq 0,0001$. Die vierte Realisierungsform, die im Vergleich der Nähe-Distanz-Dimension signifikante Unterschiede zeigt, ist der Bereich der Attribute (Beispiel (216)). Diese Variante ist im Distanztext höchst signifikant häufiger ($p \leq 0,0001$) mit 35,9% gegenüber einer Häufigkeit von 11,9% im Durchschnitt der Nähetexte.

Ähnlich wie im 17. Jahrhundert zeigt sich auch für den Zeitraum des 19. Jahrhunderts in der Nähe-Distanz-Dimension, dass im Nähebereich eine Realisierung des Nachfelds durch Konstituenten in Wortgruppenform deutlich häufiger ist als im Referenztext.

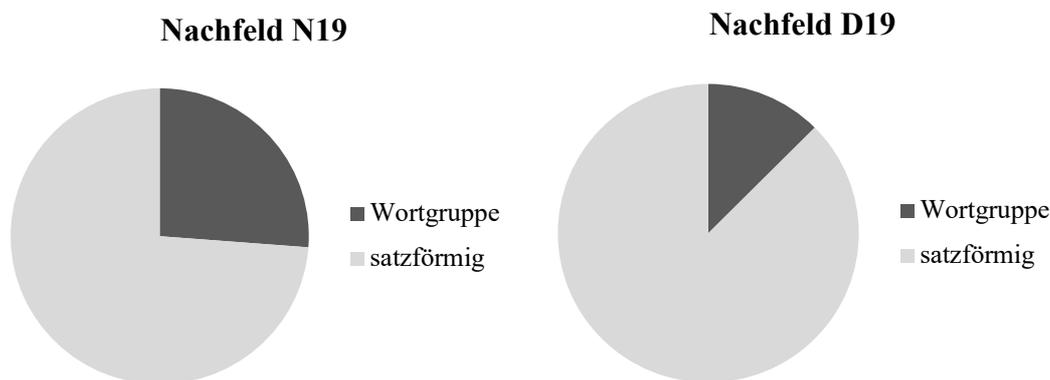


Abbildung 31: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld (N19/D19)

Während im Teilkorpus N19 gut ein Viertel (26,2%) der Nachfeldrealisierungen im Form von Wortgruppen vorliegt, so stellt sich der Wert im Referenztext lediglich halb so hoch dar und liegt lediglich bei 12,5%. An dieser Stelle besteht im Vergleich ein sehr signifikanter Unterschied ($p \leq 0,01$).

Betrachtet man die Art der Nachfeldrealisierungen in Form von Wortgruppen detaillierter, so zeigt sich wiederum ein ähnliches Ergebnis wie im 17. Jahrhundert: Die prozentualen Werte des Referenztexts liegen weit unter denjenigen des Nähetextes und nicht alle Varianten, die in N19 belegt sind, treten auch in D19 auf.

Tabelle 51: Arten Wortgruppen an Nachfeldrealisierungen gesamt (N19/D19)

	Durchschnitt N19 (%)	D19 (Nietzsche V) (%)
Subjekt	0,3	0,0
Akkusativobjekt	0,7	0,0
Präpositionalobjekt	3,6	0,4
Dativobjekt	0,5	0,4
Adverbial	18,8	1,5
Attribut	1,7	0,2

Lediglich Präpositionalobjekte und Dativobjekte, Adverbiale und Attribute treten auch im Referenztext Nietzsche V in Form von Wortgruppen im Nachfeld auf. Insgesamt treten in D19 jedoch nur 16 Belege für eine Nachfeldrealisierung in Form einer Wortgruppe auf. Gerade bei Adverbialen zeigen sich in der Nähe-Distanz-Dimension höchst signifikante Unterschiede von fast einem Fünftel der Belege in N19 zu lediglich 1,5% in D19.

Ähnlich wie oben bei der Gegenüberstellung der Nähe-Distanz-Dimension des 17. Jahrhunderts (vgl. Kap. IV.2.1.4.2) wird wiederum deutlich, dass distanzsprachlich mehr satzförmige Konstituenten im Nachfeld realisiert werden. Jedoch ist auch nächsprachlich mit drei Vierteln der Belege die topologische Position des Nachfelds im 19. Jahrhundert bereits ein üblicherweise satzförmig realisiertes Feld (vgl. Kap. IV.1.4.1). Zudem zeigt sich auch in diesem Zeitraum, dass in den Belegen, in denen das Nachfeld in Form einer Wortgruppe realisiert ist, nächsprachlich Varianten (Subjekte und Akkusativobjekte) auftreten, die im Distanztext nicht belegt sind (vgl. Elspaß 2010: 1016). Ebenso kann das Auftreten von wortgruppenförmigen Adverbialen mit einem Fünftel der Belege als nächsprachliche Realisierungsvariante des Nachfelds im 19. Jahrhundert gedeutet werden.

2.2.4.2 Rechtes Außenfeld

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Realisierung des rechten Außenfelds vor dem Hintergrund der Nähe-Distanz-Dimension. Tabelle 52 zeigt die prozentualen Werte aus N19 und D19.

Tabelle 52: Realisierung rechtes Außenfeld (N19/D19)

	rechtes Außenfeld (%)	s
Durchschnitt N19	1,3	0,4
D19 (Nietzsche V)	0,0	

Aus Tabelle 52 ist zu entnehmen, dass für den Referenztext Nietzsche V keine Realisierung eines rechten Außenfelds belegt ist. Für Rechtsversetzungen (Ágel/Hennig 2006: 395) liegen im Distanztext für das 19. Jahrhundert zwar tendenziell zwei Belege vor, diese wurden jedoch vor allem aus methodischen Gründen nicht gewertet:

(217) „Ihr **stürzt** nieder, [Millionen?]_{rAF} (Nietzsche V, B37)

(218) **Ahnest** du den Schöpfer, [Welt?“_{rAF} (Nietzsche V, B38)

Bei beiden Belegen ist zwar ein linker jedoch kein rechter Klammerteil realisiert. Damit erfüllen sie auf formaler Ebene nicht die Anforderungen, um in die Analyse der Felder rechts des linken Klammerteils einbezogen zu werden (vgl. Kap. III.2). Abgesehen vom formalen Ausschlusskriterium handelt es sich bei den beiden Belegen aber auch um rhetorische Fragen, die in einer Passage der wörtlichen Rede stehen. Diese treten zudem unmittelbar aufeinanderfolgend im Text auf, wie der folgende Textausschnitt zeigt:

Der edelste Thon, der kostbarste Marmor wird hier geknetet und behauen, der Mensch und zu den Meisselschlägen des dionysischen Weltenkünstlers tönt der eleusinische Mysterienruf: "Ihr stürzt nieder, Millionen? Ahnest du den Schöpfer, Welt?" (Nietzsche V, S. 30)

Daher stellt sich generell die Frage, ob nicht vielmehr davon ausgegangen werden müsste, dass die Realisierung der Rechtsversetzung im 19. Jahrhundert ein wenig frequentes, aber auftretendes nächsprachlich Phänomen ist und diese Textpassage des Distanztextes ggf. intendiert konzeptionell mündlicher gestaltet ist, da es sich an dieser Stelle um wörtliche Rede handelt. Für diese Deutung spricht, dass an keiner anderen Stelle des Referenztextes weitere Rechtsversetzungen zu verzeichnen sind. Lediglich die zwei benannten, aufeinanderfolgenden Belege treten innerhalb der wörtlichen Rede auf.

Damit lässt sich insgesamt in der Nähe-Distanz-Dimension einerseits festhalten, dass das rechte Außenfeld im 19. Jahrhundert nächsprachlich für Rechtsversetzungen und Nachträge wenig frequent genutzt wird. Andererseits zeigt sich, dass in distanzsprachlicher Hinsicht in D19 keine Realisierungen des rechten Außenfelds zu verzeichnen sind. Somit liegt die Schlussfolgerung nahe, dass die Realisierung des rechten Außenfelds als nächsprachliche Variante der Felderrealisierung des 19. Jahrhunderts am rechten Satzrand zu deuten ist, die dann eine Position für sowohl integrativere als auch aggregativere Konstituenten bietet (vgl. Kap. IV.1.4.2).

3 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die in Kapitel IV.1 und Kap. IV.2 dargestellten Ergebnisse hinsichtlich der in Kapitel II.3 formulierten Hypothesen und Forschungsfragen betrachtet und diskutiert. Dabei wird erörtert, inwiefern die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung die Hypothesen verifizieren.

3.1 Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung topologischer Felder (synchron)

Hypothese 1: Es treten signifikante Unterschiede zwischen der nahe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder auf.

Im folgenden Teilkapitel wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich Realisierungen topologischer Felder synchron betrachtet als nächsprachliche Realisierungsvarianten charakterisieren lassen. Dabei wird die Gegenüberstellung der Nähe-Distanz-Dimension herangezogen, um ein sprachliches Muster als nahe- oder distanzsprachlich beschreiben zu können:

Wenn Muster unterschiedslos sowohl im schriftlichen wie im mündlichen Sprachgebrauch und in beiden unspezifisch verwendet werden, können sie nicht spezifisch als konzeptuell mündlich und damit auch nicht als spezifisch nächsprachlich erkannt werden. Eine bestimmte Sprachform kann nur als nächsprachlich imponieren, wenn sie innerhalb des Sprachsystems in Opposition zu einer gegensätzlichen Sprachform steht. (Lötscher 2010: 120)

Dass sich in den vorliegenden Korpusdaten signifikante Unterschiede zwischen den Analyseergebnissen der Nähe- und Distanztexte nachweisen lassen, wurde in Kapitel IV.2 bereits dargelegt. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Nähe-Distanz-Dimension vor dem Hintergrund von Hypothese 1 aufgegriffen und erläutert, inwiefern sie diese Hypothese bestätigen.

Hinsichtlich der Frage, inwiefern diese Ergebnisse tatsächlich in Opposition zu distanzsprachlichen Varianten als nächsprachliche Realisierungsvarianten bezeichnet werden können, wird im Folgenden aufgezeigt, dass nur in einzelnen Fällen, wie etwa bei der Realisierung von Subjekten in Form von Wortgruppen im Nachfeld von „rein“ *nächstsprachlichen Realisierungsvarianten* gesprochen werden kann, die distanzsprachlich nicht nachzuweisen sind. Der überwiegende Teil der Ergebnisse zeigt dagegen beim Vorhandensein zweier oder mehrerer Varianten Verwendungspräferenzen in nahe- oder distanzsprachlicher Hinsicht. Damit handelt es sich bei diesem Teil der Ergebnisse also nicht um nächsprachliche Realisierungsvarianten, sondern stattdessen um *nächstsprachliche Realisierungspräferenzen*, die in den Ergebnissen auftreten. Diese unterschiedlichen Bezeichnungen werden im Folgenden bei der Diskussion und Einordnung der Ergebnisse herangezogen.

3.1.1 Klammer

3.1.1.1 Klammerrealisierung

Hinsichtlich der Klammerrealisierung zeigt sich sowohl für das 17. als auch 19. Jahrhundert, dass nächsprachlich eine signifikante Präferenz von Sätzen mit zweiteiligem Prädikat, die eine Klammer bilden, vorhanden ist. Im 17. Jahrhundert (vgl. Kap. IV.2.1.1) liegen zweiteilige Prädikate nächsprachlich sehr signifikant häufiger in 61,2% der Sätze vor, hingegen distanzsprachlich nur bei 53,3% der Sätze. Ähnlich stellt sich das Ergebnis im 19. Jahrhundert (vgl. Kap. IV.2.2.1) dar: Nächstsprachlich tritt in 59,9% der Sätze ein zweiteiliges Prädikat auf und damit signifikant häufiger als distanzsprachlich in 54,3% der Sätze.

3.1.1.2 *Tun-Fügung*

Die in den Nächsttexten auftretende *tun*-Fügung, bei der es sich um ein nächsprachliches Muster handelt (Elspaß 2005), ist im Distanzreferenztext des 17. Jahrhunderts nicht belegt. Dieses Ergebnis bestätigt Hypothese 1. Damit kann die *tun*-Fügung als eine nächsprachliche Realisierungsvariante der Klammer im 17. Jahrhundert bezeichnet werden.

3.1.2 Vorfeld

Bei Betrachtung der Analyseergebnisse des Vorfelds zeigt sich, dass es in beiden untersuchten Zeiträumen nächsprachlich seltener besetzt wird (Beispiel (52)) (vgl. Kap. IV.2.1.2.1 und Kap. IV.2.2.2.1). In N17 wird es zu 74,6% realisiert, hingegen höchst signifikant häufiger in D17 mit 90,8% (vgl. Tabelle 29). Auch im 19. Jahrhundert zeigen die prozentualen Werte eine Bestätigung von Hypothese 1: Nächstsprachlich wird das Vorfeld zu 87,5% realisiert (Beispiel (219)) und distanzsprachlich mit 93,7% hoch signifikant häufiger (vgl. Tabelle 42).

(52) []_{VF} **Sind** darnach den Tag von Oberkirchen nach Wünighausen **gezogen** (Bauernleben I, B574)

(219) [Die l. Großmutter in Chrsac]_{VF} **ist** immer **kränklich**, (Koralek V, B152)

Nächstsprachlich belegen die Ergebnisse also eine geringere Präferenz zur Realisierung. Damit zeigen die Ergebnisse, dass im nächsprachlichen Bereich die Herausbildung des Vorfelds als obligatorisch zu realisierende topologische Position weniger entwickelt ist als im Distanzbereich. Dies spricht für eine Bestätigung von Hypothese 1.

Es zeigen sich bei der Realisierung des Vorfelds in beiden Zeiträumen der Untersuchung auch weitere signifikante Unterschiede, die Hypothese 1 stützen. Im 17. Jahrhundert ist nächsprachlich das Auftreten von Subjekten im Vorfeld seltener: In N17 beträgt ihr Anteil 40,9%, dagegen in D17 49,5%, sodass ein sehr signifikanter Unterschied vorliegt. Im 19. Jahrhundert stellt sich das Bild umgekehrt dar: Nächstsprachlich ist das Vorkommen von Subjekten im Vorfeld auf 55,1% angestiegen und beträgt in D19 dagegen nur 41,1%. Damit zeigt sich ein höchst signifikanter Unterschied in der Realisierungspräferenz. In beiden Zeiträumen tritt außerdem eine nächsprachliche Realisierungspräferenz hinsichtlich der pronominalen Realisierung von Subjekten (Beispiel (14)) auf, die signifikant häufiger realisiert werden, während distanzsprachlich die nominale Realisierung (Beispiel (198)) überwiegt.

- (14) [sie]_{VF} **hatten** sie in der Nähe von Caenhill unter einen haufen Stroh **gesteckt** (Zimmer V, B603)
- (198) [Jener bild- und begrifflose Widerschein des Urschmerzes in der Musik, mit seiner Erlösung im Scheine,]_{VF} **erzeugt** jetzt eine zweite Spiegelung, als einzelnes Gleichniss oder Exempel. (Nietzsche V, B104)

Wie bei den Subjekten zeigt sich beim Blick auf die Analyseergebnisse von Adverbialen im Vorfeld ebenfalls ein Wechsel in der Häufigkeit und Realisierungspräferenz: Im 17. Jahrhundert ist ein höchst signifikant häufigeres Auftreten von Adverbialen im nächstsprachlichen Bereich zu verzeichnen (N17: 42,3% / D17: 25,6%). Die Ergebnisse des 19. Jahrhunderts zeigen ein umgekehrtes Bild: Adverbiale treten in N19 im Vorfeld nur zu 30,2% auf, hingegen signifikant häufiger zu 35,3% in D19. Ebert stellt anhand seines Korpus fest, dass das Vorfeld nicht auf bestimmte Satzgliedarten festgelegt ist (1986: 120). Die Korpusdaten dieser Untersuchung deuten aber darauf hin, dass einerseits synchron Realisierungspräferenzen vorhanden sind und sich diese andererseits auch diachron ändern können.

3.1.2.1 Topikalisierung

Bei der Betrachtung von Prädikatsteilen im Vorfeld zeigt sich distanzsprachlich ein häufigeres Vorkommen, wobei die Realisierungsarten im 17. Jahrhundert denen in den Nähertexten gleichen: Sowohl nahe- als auch distanzsprachlich treten zum Prädikat gehörige Nominal- und Adjektivgruppen im Vorfeld auf.

- (70) [**ein uberauß betrubtes und ein erschreckliches Jahr**]_{VF} **war** das eindausentsechshundertundvierzigste Jhar. (Bauernleben I, B86)
- (148) [**Die größte Glücksseeligkeit**]_{VF} **ist** die Gemüths-Ruhe/ (Thomasius I, B36)
- (72) [**so feste**]_{VF} **Ist** es (Söldnerleben I, B621)

Eine nächstsprachliche Variante der Topikalisierung des Prädikats lässt sich für das 17. Jahrhundert also nicht nachweisen. Mit 1,6% in D17 aber nur 0,2% in N17 liegt nächstsprachlich seltener eine Realisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld vor. Die Belegdichte im 17. Jahrhundert ist jedoch zu gering, um Aussagen zur Signifikanz treffen zu können. Im 19. Jahrhundert ist dies aber möglich, da deutlich mehr Belege vorhanden sind: In N19 treten Prädikatsteile zu 1,4% im Vorfeld auf, wiederum jedoch distanzsprachlich häufiger zu 2,5%. Dieser Unterschied ist signifikant.

- (82) [**fort**]_{VF} **ging** es imerwärent im Trodt (Zimmer V, B379)
- (12) [**kochen**]_{VF} **konnten** wier nicht (Briefwechsel V, B48)

In diesem Zeitraum finden sich außerdem rein nächstsprachliche Realisierungsvarianten: In den Nähertexten sind Verbpartikeln und Infinitive belegt, die distanzsprachlich nicht auftreten. Dieses Vorkommen ist jedoch mit jeweils 0,1% so wenig frequent, dass es sich damit lediglich um eine Tendenz handelt, die noch genauer untersucht werden müsste, um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten.

3.1.2.2 Formseite der Realisierung

In der Nähe-Distanz-Dimension treten wortgruppenförmige Realisierungen des Vorfelds signifikant häufiger in den Nähetexten (N17: 96,1 / N19 96,0%) auf. Jedoch auch in den Distanztexten beider Zeiträume ist das Vorfeld äußerst häufig (D17: 92,5% / D19: 93,5%) in Form von Wortgruppen realisiert. Für die Variante einer satzförmigen Konstituente im Vorfeld zeigt sich dagegen weniger eine nächsprachliche Realisierungspräferenz. Gerade die integrative Realisierung satzförmiger Adverbiale ist im 17. Jahrhundert signifikant weniger nächsprachlich präferiert. In den Nähetexten ist diese Version nur zu 3,1% vorhanden, dagegen zu 6,0% im Distanztext. Diese Daten bestätigen somit Hypothese 1.

3.1.3 Linkes Außenfeld

Für das linke Außenfeld (vgl. Kap. IV.2.1.2.2 und IV.2.2.2.2) liegt in beiden betrachteten Zeiträumen nächsprachlich eine signifikant seltenere Realisierungspräferenz vor. Die Häufigkeit ist dabei eng verbunden mit der Art der Realisierung: Für das 17. Jahrhundert kann die Realisierung von linksversetzten Wortgruppen (N17: 1,6% / D17: 0,7%), insbesondere Adverbialen (Beispiel (33)), auf Grundlage der Korpusdaten als nächsprachliche Realisierungspräferenz bezeichnet werden.

- (33) [bei Maulburgk,]IAF [da]VF **sindt** wir wieder In vnser lehger **geRugket**, (Söldnerleben I, B634)
(2) [Das neue Jahr,]IAF [es]VF **hat** schlechter **begonnen** als das Alte, (Koralek V, B1)

Adverbiale in Form von Wortgruppen treten zu 0,8% in den Nähetexten auf, distanzsprachlich im selben Zeitraum jedoch gar nicht. Damit zeigen die Ergebnisse an dieser Stelle eine nächsprachliche Realisierungsvariante und bestätigen demnach Hypothese 1. Wortgruppen sind in D17 nur bei der Realisierung von Subjekten belegt. Eine Realisierung resumptiver Adverbialsätze im linken Außenfeld ist dagegen distanzsprachlich häufiger.

Die Analyseergebnisse des 19. Jahrhunderts zeigen außerdem, dass das linke Außenfeld nächsprachlich nur noch zu 0,7% realisiert wird, distanzsprachlich liegt die Häufigkeit höchst signifikant darüber, da mehr Belege für resumptive Adverbialsätze auftreten. Dennoch deuten die Daten, durch die geringen Belegzahlen eingeschränkt, darauf hin, dass sich nächsprachlich minimal bewahrt hat, was im 17. Jahrhundert deutlich wurde: Für Konstituenten in Form von Wortgruppen (Beispiel (2)), die nächsprachlich 25% aller Belege für Realisierungen dieses Felds stellen, distanzsprachlich jedoch nur 11,5% der Belege, zeigt sich noch eine nächsprachliche Realisierungspräferenz. Deutlich häufiger ist im 19. Jahrhundert dagegen das Auftreten satzförmiger Konstituenten (Beispiele (129) und (125)).

- (129) [u. anstatt daß der Großvater in seinem Alter Ruhe u. Muße gehabt hätte,]IAF [so]VF **hatte** sie nur Unfrieden u. Zwistigkeiten **gestiftet**. (Koralek V, B1097)
(125) [Und was es ist, daß mich aufregt,]IAF [das]VF **kann** ich nicht **sagen**. (Koralek V, B1155)

Damit einher geht in beiden Zeiträumen die distanzsprachlich jeweils häufigere Realisierung von wiederaufnehmenden Elementen im Vorfeld: Nächstsprachlich entfallen im 17. Jahrhundert nur 12,1% auf diese Variante, distanzsprachlich aber 17,1% der Vorfeldrealisierungen. Im 19.

Jahrhundert liegt der distanzsprachliche Anteil wiederum darüber: In N19 werden 7,3% und D19 10,3% der Vorfelder durch ein wiederaufnehmendes Element besetzt.

3.1.4 Mittelfeld

Die Ergebnisse zum Mittelfeld (vgl. Kap. IV.2.1.3) zeigen, dass es nächsprachlich (51,7%) im 17. Jahrhundert signifikant häufiger realisiert wird als distanzsprachlich (45,5%). Im 19. Jahrhundert zeigt sich andererseits kein signifikanter Unterschied. In beiden Zeiträumen zeigt sich eine nächsprachliche Realisierungspräferenz: In den Sätzen der Nähertexte werden weniger Konstituenten im Mittelfeld realisiert, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 53: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld (N17/D17/N19/D19)

	1	2	3	4	5	6
N17	40,2	37,0	18,1	4,0	0,6	0,1
D17	28,5	26,5	26,5	16,6	1,6	0,3
N19	36,8	41,4	17,6	3,3	0,7	0,2
D19	35,6	34,8	20,2	7,0	1,2	1,2

Gerade im 17. Jahrhundert unterscheiden sich die Ergebnisse in der Nähe-Distanz-Dimension stark voneinander. Indem das Mittelfeld nächsprachlich durch weniger Konstituenten realisiert wird, wird Hypothese 1 dadurch bestätigt, dass die Ergebnisse der Varianten mit einer ($p \leq 0,001$), zwei ($p \leq 0,01$), drei ($p \leq 0,01$) und vier Konstituenten ($p \leq 0,0001$) entsprechend Signifikanz aufweisen. Im 19. Jahrhundert (vgl. Kap. IV.2.2.3) werden im Mittelfeld ebenfalls nächsprachlich weniger Konstituenten realisiert. Dieses Ergebnis wird jedoch in der Nähe-Distanz-Dimension nur noch durch zwei signifikante Unterschiede gestützt, die für die Annahme von Hypothese 1 sprechen. Das Vorkommen von zwei Konstituenten im Mittelfeld ist nächsprachlich in N19 signifikant häufiger, das Auftreten von vier Konstituenten dagegen sehr signifikant seltener.

3.1.5 Nachfeld

Quantitativ zeigt sich auch in der Nähe-Distanz-Dimension hinsichtlich des Nachfelds (vgl. Kap. IV.2.1.4.1 und IV.2.2.4.1), dass es in beiden untersuchten Zeiträumen nächsprachlich eine signifikant seltenere Realisierungspräferenz aufweist. Im 17. Jahrhundert wird es nächsprachlich nur in 37,7% der Sätze mit zweiteiligem Prädikat, das eine Klammer bildet, distanzsprachlich dagegen in rund der Hälfte aller Sätze mit zweiteiligem Prädikat realisiert. Die prozentualen Werte des 19. Jahrhunderts liegen beide Male unter denjenigen des 17. Jahrhunderts: In N19 bei 32,3% und in D19 bei 43,1%. Dieser Rückgang ist im Zusammenhang mit der Nähe-Distanz-Dimension zu verstehen:

Distanzsprachlich wird das Nachfeld in beiden Untersuchungszeiträumen fast ausschließlich durch satzförmige Konstituenten realisiert, wogegen das Auftreten von Wortgruppen mit zwei

Dritteln der Belege gerade für das 17. Jahrhundert als nächsprachliche Realisierungspräferenz charakterisiert werden kann (vgl. Abbildung 26).

(154) Also **hat** seine obriegkeit, mir **gegeben** [12 Reistaller,]_{NF} (Söldnerleben I, B961)

(139) Die **musten** die Burger im Kirchain **speissen** [6 Wochen.]_{NF} (Bauernleben I, B306)

Im 19. Jahrhundert tritt ebenfalls nächsprachlich häufiger (N19: 26,2%) als im Referenztext (D19: 12,5%) eine Wortgruppe im Nachfeld auf, sodass eine nächsprachlich übliche Realisierung vorliegt (vgl. Elspaß 2005: 216). Die Beispiele bestätigen zudem die Feststellung Konopkas (2003: 55f.), dass auch wenig umfangreiche Konstituten im Nachfeld positioniert werden können.

Allerdings muss berücksichtigt werden, dass in diesem Zeitraum auch in den Nähertexten zu etwa drei Vierteln ein satzförmiges Nachfeld vorliegt und sich somit die nächsprachliche Realisierungspräferenz diachron geändert hat (vgl. Abbildung 31). Subjekte und Attribute treten generell in beiden untersuchten Zeiträumen in den Nähertexten signifikant seltener im Nachfeld auf.

Adverbiale in Form von Wortgruppen (Beispiel (107)) lassen sich anhand der Korpusergebnisse als nächsprachliche Realisierungsvariante des Nachfelds bezeichnen. Gerade im 17. Jahrhundert ist dieses Ergebnis besonders deutlich: Nächstsprachlich tritt in der Hälfte aller Nachfelder (50,5%) ein wortgruppenförmiges Adverbial auf, dagegen nur in 0,5% aller distanzsprachlichen Belege.

Im 17. und 19. Jahrhundert treten zudem, wenn auch insgesamt weniger frequent, wortgruppenförmige Konstituenten im Nachfeld auf, die distanzsprachlich z. T. gar nicht belegt sind. Die folgende Tabelle fasst diese Ergebnisse im Überblick zusammen.

Tabelle 54: Arten Wortgruppen (Nachfeldrealisierungen gesamt) (N17/D17/N19/D19)

	N17 (%)	D17 (%)	N19 (%)	D19 (%)
Subjekt	3,3	0,0	0,3	0,0
Akkusativobjekt	3,2	0,0	0,7	0,0
Präpositionalobjekt	5,3	0,0	3,6	0,4
Dativobjekt	0,1	0,4	0,5	0,4
Adverbial	50,5	0,5	18,8	1,5
Attribut	0,2	0,0	1,7	0,2

Es wird deutlich, dass in den jeweiligen Referenzkorpusteilen D17 und D19 z. T. keine Belege oder aber nur äußerst wenige Belege für Realisierungsarten des Nachfelds vorliegen, die im Nähekorpus des 17. Jahrhunderts auftreten. Besonders auffällig ist dieses Ergebnis bei Subjekten und Akkusativobjekten, für die distanzsprachlich keine Belege vorliegen, die aber nächsprachlich auftreten (vgl. Lötscher 2010: 116). Damit lassen sich diese Realisierungen des Nachfelds vor dem Hintergrund der vorliegenden Korpusergebnisse als nächsprachliche Realisierungsvarianten charakterisieren. Die distanzsprachliche Möglichkeit, Subjekte im Nachfeld zu realisieren, ist bereits vor dem Neuhochdeutschen vom Rückgang, wenn nicht gar

Verschwinden, betroffen (Coniglio/Schlachter 2015: 152). Präpositionalobjekte zeigen ebenfalls ein nächsprachlich häufigeres Auftreten, sind jedoch zudem mit 0,4% in D19 belegt. Auch Elspaß kann anhand einer Stichprobe in seinem Korpus aufzeigen, dass es „Satzglieder gibt, die in Texten konzeptioneller Schriftlichkeit selten ausgeklammert werden, z. B. Akkusativobjekte und Prädikative“ (2010: 1016).

3.1.6 Rechtes Außenfeld

Generell wenig frequent realisiert ist das rechte Außenfeld im 17. Jahrhundert (vgl. Kap. IV.2.1.4.2). Zwar treten sowohl in den Nähetexten als auch im Referenztext einige Belege für die Realisierung dieses Felds auf, insgesamt lassen sich jedoch keine verlässlichen Aussagen zu Unterschieden in der Nähe-Distanz-Dimension treffen. Im 19. Jahrhundert ist das rechte Außenfeld (vgl. Kap. IV.2.2.4.2) ausschließlich nächsprachlich belegt. Die Belegzahlen sind jedoch zu gering, um statistisch verlässliche Aussagen treffen zu können. In Bezug auf diesen Bereich liegen also keine Ergebnisse vor, die die Hypothese bestätigen könnten.

3.1.7 Überblick der Ergebnisse

Mit dem Blick auf die geschilderten Untersuchungsergebnisse kann zusammengefasst werden, dass sowohl für das 17. als auch 19. Jahrhundert signifikante Unterschiede in der Nähe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder nachgewiesen werden konnten, die für die Annahme von Hypothese 1 sprechen. Zudem konnte belegt werden, dass sich einige Realisierungen von Feldern in den Nähetexten durch die Betrachtung der Nähe-Distanz-Dimension tatsächlich als nächsprachliche Realisierungsvarianten (z. B. *tun*-Fügung im 17. Jahrhundert) beschreiben lassen, da sie distanzsprachlich im selben Zeitraum nicht belegt sind. Für andere Realisierungen, die sowohl Nähe- als auch distanzsprachlich auftreten, konnten im Kontrast zu den Ergebnissen der Distanztexte nächsprachliche Realisierungspräferenzen (z. B. pronominale Realisierung von Subjekten im Vorfeld im 17. und 19. Jahrhundert) aufgezeigt werden. Zusätzlich treten in einzelnen Bereichen außerdem diachrone Veränderungen einer nächsprachlichen Realisierungspräferenz (z. B. Realisierung des Nachfelds durch Wortgruppen) auf.

Diese Ergebnisse werden abschließend noch einmal in tabellarischer Form zusammenfassend dargestellt:

Hypothese 1: Es treten signifikante Unterschiede zwischen der Nähe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder auf.

Tabelle 55: Überblick Analyseergebnisse zu Hypothese 1

Analyseergebnis	Bestätigung der Hypothese
nähesprachlich seltener Vorfeldrealisierung	+
nähesprachlich Subjekt (seltener N17 / häufiger N19) im Vorfeld	+
nähesprachlich Adverbial (häufiger N17 / seltener N19) im Vorfeld	+
nähesprachlich seltener Prädikatsteile / Topikalisierung im Vorfeld	(+)
nähesprachliche Realisierungsvariante von Prädikatsteilen / Topikalisierung im Vorfeld N19	(+)
nähesprachlich seltener integrative Realisierung satzförmiger Adverbiale im Vorfeld	+
nähesprachlich Linksherausstellungen in Form von Wortgruppen im linken Außenfeld	+
nähesprachliche Realisierungsvariante von Adverbialen in Form von Wortgruppen im linken Außenfeld	+
nähesprachlich weniger Konstituenten im Mittelfeld	+
nähesprachlich seltener Nachfeldrealisierung	+
nähesprachlich häufiger Wortgruppen im Nachfeld	+
nähesprachliche Realisierungsvariante von Adverbialen, Subjekten und Akkusativobjekten in Form von Wortgruppen im Nachfeld	+
nähesprachlich häufiger zweiteilige Prädikate	+
nähesprachliche Realisierungsvariante der <i>tun</i> -Fügung (N17)	+

3.2 Nähesprachliche Realisierung topologischer Felder

Hypothese 2: Vom 17. zum 19. Jahrhundert finden signifikante Veränderungen in der nähesprachlichen Realisierung topologischer Felder statt.

Dieser Kapitelteil befasst sich mit der nähesprachlichen diachronen Realisierung topologischer Felder. Dazu werden die in Kapitel IV.3.1 formulierten Forschungsfragen aufgegriffen: Inwiefern treten diachron Veränderungen in der nähesprachlichen Realisierung einzelner Felder auf? Inwiefern lässt sich diachron quantitativ bzw. qualitativ eine Herausbildung von Besetzungsregelmäßigkeiten und / oder –restriktionen einzelner Felder beschreiben?

In Kapitel IV.1 konnte aufgezeigt werden, dass sich unter Beachtung der nähesprachlichen diachronen Perspektive etliche signifikante Unterschiede in den Analyseergebnissen der beiden nähesprachlichen Teilkorpora des 17. und 19. Jahrhunderts nachzuweisen sind, die damit für eine Bestätigung von Hypothese 2 sprechen. In quantitativer Hinsicht konnten für Vorfeld, Nachfeld und linkes Außenfeld signifikante diachrone Unterschiede in der Häufigkeit der Realisierung nachgewiesen werden. Diese werden u. a. im Folgenden diskutiert.

3.2.1 Klammer

3.2.1.1 Klammerrealisierung

In Bezug auf die Realisierung von Klammerstrukturen (vgl. Kap. IV.1.1) konnte auf Grundlage des verwendeten Korpus aufgezeigt werden, dass im 19. Jahrhundert nicht signifikant häufiger Sätze mit zweiteiligen Prädikaten realisiert werden, die eine Klammerstruktur bilden, als im 17. Jahrhundert. Damit sprechen die Ergebnisse nicht für ein Fortführen der von Schildt (1976: 271) beobachteten „Tendenz zur Zunahme von Einfachsätzen mit voll ausgebildeter Klammer und eine Reduzierung der Verwendung der beiden anderen Satzmuster“, die durch den Untersuchungszeitraum plausibel gewesen wären.

Das Vorkommen diskontinuierlich realisierter Prädikate (Beispiel (77)) ist diachron rückläufig.

- (77) 2 Meilen von strasborgk, da **hat** hertzog bernhart **wollen** vber den Rein **gehen**,
(Söldnerleben I, B623)

Ihr Auftreten ist im 17. Jahrhundert in 0,6% der Sätze belegt und im 19. Jahrhundert in 0,3% der Sätze. Eine Signifikanz dieses Rückgangs besteht jedoch nicht, sodass Hypothese 2 durch diese Ergebnisse nicht bestätigt wird.

Anhand der Korpusdaten lässt sich aber nachweisen, dass Phraseologismen (Beispiel (75) und (76)) nächstsprachlich diachron sehr signifikant häufiger auftreten. Im 17. Jahrhundert treten sie nur zu 2,2% auf, im 19. Jahrhundert hingegen bereits zu 6,3%.

- (75) Die welschen Kantengießer **dien** mih **vil Gudts**, (Güntzer I, B280)
(76) Zum Glück **hat** sie Richard **zur Seite**. (Koralek V, B78)

3.2.1.2 Tun-Fügung

Zudem konnte nachgewiesen werden, dass die *tun*-Fügung im 17. Jahrhundert (Beispiel (72)) noch in 0,6% der Sätze auftritt, im 19. Jahrhundert jedoch nur noch in einem einzigen Beleg, in dem sie durch die Topikalisierung des infiniten Prädikatteils motiviert ist (Beispiel (74)).

- (72) Vohr eines Bauren Hauß **dudt** er dem Bauren eine Ganß **niderhauen**, (Güntzer I, B74)
(74) denn **hergeben thue** ich die Stiefel doch nicht (Briefwechsel V, B117)

Insgesamt belegen die Ergebnisse dieser Untersuchung daher einen signifikanten Rückgang der *tun*-Fügung und lassen sich damit als Bestätigung von Hypothese 2 sehen. Bei der Ergebnisdiskussion wurde bereits angeführt, dass dieses Ergebnis auf Grundlage der vorliegenden Forschungsergebnisse von Elspaß (2005a) nicht zu erwarten war. Er kann ein Auftreten der *tun*-Fügung auch für das 19. Jahrhundert bei einem Drittel der Verfasser der Briefe, aus denen er sein Korpus zusammengestellt hat, nachweisen. Daher wäre ein häufigeres Auftreten auch in der nächstsprachlichen Datengrundlage des 19. Jahrhunderts dieser Untersuchung zu erwarten gewesen. Zudem wurde aufgezeigt, dass als Erklärung für das Verschwinden der *tun*-Fügung in diesen Daten nicht das Auftreten der *am*-Konstruktion herangezogen werden kann. Elspaß (2005a 81f.) geht davon aus, dass der Rückgang des Vorkommens der *tun*-Fügung durch die gleichzeitige Verbreitung der *am*-Konstruktion, die die grammatische Funktion der *tun*-Fügung

übernimmt, erklärt werden kann. Aber diese Erklärung lässt sich für diese Untersuchung nicht durch Korpusdaten stützen: In keinem der drei Korpus Texte des 19. Jahrhunderts tritt eine *am*-Konstruktion auf. Daher scheint die Stigmatisierung der *tun*-Fügung, die die zweite von Elspaß (2005a) angeführte Erklärung des Rückgangs darstellt, in diesem Kontext plausibler.

3.2.2 Vorfeld

Die Realisierung eines Vorfelds wird vom 17. zum 19. Jahrhundert in den Daten dieser Untersuchung höchst signifikant häufiger (vgl. Kap. IV.1.2.1). Im ersten Zeitraum sind 74,6% der Vorfelder realisiert, im zweiten Zeitraum hingegen schon 87,5%. Aus den Daten lässt sich ablesen, dass sich Sätze, in denen das Vorfeld nicht realisiert ist, zwar diachron häufiger durch das Auftreten von Koordinationsellipsen (Hennig 2010) erklären lassen, jedoch auch die diachrone Entwicklung von der Mikro- zur Makrorealisierung des Subjektpronomens (Hennig 2013) als Faktor zu sehen ist: In diesem Zusammenhang zeigen die Korpusergebnisse nicht nur diachron das höchst signifikant häufigere Auftreten von Subjekten im Vorfeld, deren Häufigkeit von 40,9% in N17 auf 55,1% in N19 ansteigt, sodass Subjekte im 19. Jahrhundert zur häufigsten Realisierung des Vorfelds werden. Weiterhin ist diachron gerade ein signifikant häufigeres Vorkommen von pronominalen Subjekten im Vorfeld zu verzeichnen, deren Anteil von 24,1% auf 36,5% ansteigt.

Hinsichtlich der qualitativen Realisierung von Feldern lassen sich ebenfalls nächstsprachlich diachron Unterschiede verzeichnen, die Hypothese 2 bestätigen: Für das Vorfeld (vgl. Kap. IV.1.2.1) zeigt sich ein höchst signifikanter Rückgang an Adverbialen. Lediglich noch 21,1% der Vorfelder werden im 19. Jahrhundert durch ein Adverbial realisiert, dagegen beträgt der Anteil im 17. Jahrhundert 30,4%.

Weiterhin ergaben sich bei Betrachtung der Formseite der Vorfeldrealisierungen diachron keine signifikanten Unterschiede. Das Vorfeld wird in beiden untersuchten Zeiträumen fast ausschließlich durch Wortgruppen realisiert. Eine Realisierung durch satzförmige Konstituenten tritt in N17 lediglich zu 3,9% auf und in N19 zu 4,0%.

3.2.2.1 Topikalisierung

Signifikante Ergebnisse liegen im verwendeten Korpus auch für Prädikatsteile im Vorfeld vor. Diachron zeichnet sich nicht nur ab, dass Prädikatsteile im 19. Jahrhundert sehr signifikant häufiger auftreten, da ihr Anteil von 0,2% in N17 auf 1,4% in N19 ansteigt, sondern dass auch in N19 Realisierungsvarianten auftreten, die für das 17. Jahrhundert noch nicht belegt sind. Während für das 17. Jahrhundert nur Nominal- und Adjektivgruppen belegt sind, treten in den Nähetexten des 19. Jahrhunderts auch Belege für den Bestandteil eines verbalen Phraseologismus, Verbpartikeln und Infinitive auf. Damit deuten die Korpusdaten darauf hin, dass eine Topikaliserbarkeit von Prädikatsteilen bereits im 17. Jahrhundert vorliegt, jedoch noch auf Nominal- und Adjektivgruppen beschränkt ist und zum 19. Jahrhundert die Topikaliserbarkeit ausgebaut wird. An dieser Stelle besteht jedoch noch Forschungsbedarf: In welchem Zeitraum zwischen den beiden Untersuchungszeiträumen treten Bestandteile eines verbalen Phraseologismus, Verbpartikeln und Infinitive erstmals topikalisiert auf? Wann werden im Nähebereich nach dem 19. Jahrhundert weitere Prädikatsteile (wie etwa Partizipien) topikaliserbar?

3.2.2.2 Mehrfache Vorfelddbesetzung

Mehrfache Vorfelddbesetzungen sind zwar in beiden Zeitstufen belegt, jedoch lässt die äußerst geringe Frequenz dieses Phänomens (0,2% in N17 und 0,1% in N19) keine Schlussfolgerungen zu diachronen Veränderungen zu. Signifikante Unterschiede liegen ebenfalls nicht vor. Diese Korpusdaten zeigen damit Übereinstimmung mit den Ergebnissen Eberts, der feststellt, dass das Vorfeld vor dem finiten Verb „fast regelmäßig“ (1986: 120) nur durch ein Satzglied besetzt ist. Demnach bestätigen die Korpusergebnisse dieses Bereichs nicht Hypothese 2. Jedoch lässt sich aus diesem Ergebnis die Schlussfolgerung ableiten, dass bereits im Neuhochdeutschen die Realisierung des Vorfelds durch genau eine Konstituente, die für das gegenwartssprachliche Deutsch als üblich angenommen wird (vgl. Ágel 2017: 71), auch im untersuchten Zeitraum bereits recht üblich war.

3.2.3 Linkes Außenfeld

Quantitative Unterschiede treten auch hinsichtlich der Realisierung des linken Außenfelds auf (vgl. Kap. IV.1.2.2). In den Nähetexten des 17. Jahrhunderts wird in 5,8% der Sätze ein linkes Außenfeld realisiert, im 19. Jahrhundert dagegen nur in 2,1%. Es zeigt sich somit ein höchst signifikanter Unterschied, der Hypothese 2 bestätigt. Diese diachrone Entwicklung lässt sich durch den höchst signifikanten Rückgang an Herausstellungsstrukturen von 4,5% in N17 auf 0,7% in N19 erklären. Damit einher geht auch der verzeichnete hoch signifikante Rückgang von wiederaufnehmenden Elementen in realisierten Vorfeldern von 12,1% in N17 auf nur 7,3% in N19. Gerade linksversetzte Wortgruppen treten im 19. Jahrhundert nur noch bei Subjekten auf, sind aber im 17. Jahrhundert mit 0,8% noch deutlich frequenter. Adverbiale (0,8%) oder Akkusativobjekte (0,2%) in Wortgruppenform sind jedoch nur für das 17. Jahrhundert belegt und werden im 19. Jahrhundert nicht mehr herausgestellt realisiert. Auch diese Daten bestätigen Hypothese 2. Damit tritt in den Daten dieser Untersuchung aber in keinem Zeitraum die Herausstellung von Dativ- oder Präpositionalergänzungen auf, die in den Daten Elspaß' (2005: 239) belegt sind. In Abgrenzung zu den Ergebnissen Lötschers (1995: 53), der für das Verschwinden von Herausstellungsstrukturen das 16. Jahrhundert datiert, konnte anhand der Korpusergebnisse dieser Untersuchung aufgezeigt werden, dass für den nächstsprachlichen Bereich gerade im 17. Jahrhundert Herausstellungen noch durchaus üblich sind und in Wortgruppenform in einzelnen Fällen auch noch im 19. Jahrhundert auftreten.

Aber gerade der diachrone quantitative Rückgang der Positionierung linksperipherer Adverbialsätze (vgl. Lötscher 2005; Kappel 2014) im linken Außenfeld wirkt sich auf die generelle Abnahme in der Realisierung dieses Felds aus: Die Korpusdaten zeigen einen höchst signifikanten Rückgang auf.

- (33) [Als ich nun den 3ten May 1620 von Hauß zog]_{IAF} [so]_{VF} **nam** ich **meinen Wög** in daß Westreich. (Güntzer I, B910)
- (128) [da es aber nun uns nicht vergönnt ist diese Weihnachten uns zu sehen,]_{IAF} [da]_{VF} **mach** doch Gott **geben** das die zeit nun endlich mahl komme des Widersehns (Briefwechsel V, B942)

Tritt in den Nähetexten des 17. Jahrhunderts noch in 2,6% aller Sätze ein resumptiver Adverbialsatz im linken Außenfeld auf, liegt der Anteil im 19. Jahrhundert nur noch bei 0,4%

der Sätze und bestätigt damit ebenfalls Hypothese 2. Allerdings deuten die Korpusdaten, wie bei der Ergebnisdiskussion erläutert, nicht darauf hin, dass der diachrone Rückgang der resumptiven Form durch eine diachron vermehrte Verwendung der integrativeren Variante der Positionierung im Vorfeld beeinflusst wird. Es ist einerseits, wie in Kapitel IV.1.2.1 dargestellt, allgemein kein signifikanter Anstieg in der Realisierung satzförmiger Konstituenten im Vorfeld zu verzeichnen, andererseits im Speziellen auch kein diachron signifikant häufigeres Auftreten von satzförmigen Adverbialen im Vorfeld. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass keine direkte Ersetzung des resumptiven Typs durch den integrativen Typ stattgefunden hat.

3.2.4 Mittelfeld

Quantitativ bestätigen die Analyseergebnisse zum Mittelfeld dagegen nicht die Hypothese: Das Mittelfeld (vgl. Kap. IV.1.3) wird in beiden untersuchten Zeiträumen ähnlich häufig realisiert. Dadurch lassen sich diesbezüglich keine signifikanten Veränderungen nachweisen. Im Mittelfeld (vgl. Kap. IV.1.3) treten im 19. Jahrhundert mit 41,4% in Relation zu 37,0% im 17. Jahrhundert sehr signifikant häufiger zwei Konstituenten im Mittelfeld auf. Dagegen lässt sich ein signifikanter Rückgang von Sätzen, in denen nur eine Konstituente im Mittelfeld realisiert ist, von 40,2% in N17 auf 36,8% in N19 verzeichnen. Insgesamt werden sowohl im 17. als auch 19. Jahrhundert zu über 90% ein bis drei Konstituenten im Mittelfeld realisiert, sodass sich auf Grundlage des verwendeten Korpus keine deutliche Tendenz zu einem quantitativen Ausbau des Mittelfelds (vgl. Schildt 1976) verzeichnen lässt.

3.2.5 Nachfeld

Der dritte Bereich, in dem sich quantitative Veränderungen zeigen, die Hypothese 2 bestätigen, ist das Nachfeld (vgl. Kap IV.1.4.1). Der Unterschied in der Realisierung von 37,7% im 17. Jahrhundert zu 32,3% im 19. Jahrhundert ist sehr signifikant. Dieser diachrone Rückgang kann wiederum im Zusammenhang mit einem anderen ebenfalls höchst signifikanten Rückgang gesehen werden. Nähesprachlich ändert sich diachron die Form der Realisierung (vgl. Abbildung 20). Während Nachfelder im 17. Jahrhundert noch zu rund zwei Dritteln (64,6%) durch Wortgruppen realisiert werden und damit aufgrund der Frequenz dies als übliche Variante bezeichnet werden kann, stellen Wortgruppen im 19. Jahrhundert nur noch ein Viertel der Belege (26,2%), sodass sich diachron eine deutliche Veränderung hin zu einer satzförmigen Realisierung des Nachfelds nachweisen lässt: Im 19. Jahrhundert ist das Nachfeld eine topologische Position, die üblicherweise satzförmig realisiert wird. Dieses Ergebnis spricht klar für eine Bestätigung der Hypothese.

Dabei bietet eine Entwicklung im Bereich des Nachfelds einen zusätzlichen Aspekt für die oben beschriebenen Veränderungen hinsichtlich der Adverbialsätze am linken Satzrand bzw. im Vorfeld: Aus den Korpusdaten dieser Untersuchung geht hervor, dass Adverbiale diachron seltener im Nachfeld realisiert werden (vgl. Kap IV.1.4.1). Dieser Rückgang ist jedoch hauptsächlich auf einen Rückgang an Adverbialen in Form von Wortgruppen zu beziehen: Im 17. Jahrhundert treten Adverbiale insgesamt zu 66,9% im Nachfeld auf und zeigen diachron einen sehr signifikanten Rückgang auf 54,4% der Nachfelder im 19. Jahrhundert. Dieser wird maßgeblich durch die Abnahme von wortgruppenförmigen Adverbialen im Nachfeld von 50,5% in N17 auf 18,8% in N19 herbeigeführt. Dagegen zeigt sich, dass satzförmige Adverbiale diachron

höchst signifikant häufiger im Nachfeld realisiert werden: Von 16,4% im 17. Jahrhundert ist ein Anstieg auf 35,6% im 19. Jahrhundert zu verzeichnen. Tabelle 56 stellt die prozentuale Häufigkeit von satzförmigen Adverbialen in allen Sätzen der Nähertexte in Relation zu dem topologischen Feld dar, in dem sie auftreten:

Tabelle 56: satzförmiges Adverbial im linken Außenfeld, Vorfeld und Nachfeld diachron (N17/N19)

	N17 (%)	N19 (%)
linkes Außenfeld	2,6	0,4
Vorfeld	2,4	2,1
Nachfeld	3,8	6,2

Aus Tabelle 56 geht sowohl der oben beschriebene diachrone Rückgang an Adverbialsätzen im linken Außenfeld von 2,6% auf 0,4% hervor, aber auch der gegenläufige Anstieg ihres Vorkommens im Nachfeld. Gleichzeitig stellt sich das prozentuale Auftreten in den Korpusdaten des Vorfelds in beiden untersuchten Zeiträumen ähnlich dar. Bei der Betrachtung der topologischen Positionierungsmöglichkeiten linksperipherer Adverbialsätze stellt sich demnach die Frage, ob die Tatsache, dass diachron ein Rückgang des resumptiven Typs im linken Außenfeld zu verzeichnen ist, jedoch keine Zunahme an Belegen für Adverbialsätze im Vorfeld, nicht auch darauf zurückgeführt werden kann, dass sich parallel das Nachfeld nächstsprachlich zu einer topologischen Position für satzförmige Konstituenten entwickelt hat. Durch diese diachrone Veränderung bietet ein nächstsprachlicher Satz des 19. Jahrhunderts demnach mit dem Nachfeld eine viel prototypischere Position für einen Adverbialsatz als das Vorfeld. Die Korpusdaten dieser Untersuchung, die einen höchst signifikanten Rückgang an satzförmigen Adverbialen im linken Außenfeld und einen höchst signifikanten Anstieg von Adverbialen im Nachfeld zeigen, legen ein Zusammenspiel der beiden Entwicklungen nahe, das nur bei der Betrachtung aller Felder erkennbar ist.

Für die topologische Position des Nachfelds lässt sich neben den bereits beschriebenen Entwicklungen auch ein diachron sehr signifikant häufigeres Auftreten von Attributen verzeichnen. Der prozentuale Anteil an der Realisierung des Nachfelds steigt von 5,1% in N17 auf 11,9% in N19. Dieser Anstieg ist auf das diachron häufigere Auftreten von Relativsätzen im Nachfeld zurückzuführen.

Während sich bei der allgemeinen Realisierung von Subjekten im Nachfeld keine signifikante Veränderung nachweisen lässt, so zeigt die genauere Betrachtung, dass der Anteil von Subjekten in Form von Wortgruppen signifikant von 3,3% in N17 auf 0,3% in N19 zurückgeht. Es wurde unter Verweis auf das Kriterium der Frequenz (vgl. Elspaß 2005: 210) hinsichtlich der Grammatikalität einzelner Nachfeldrealisierungen angeführt, dass gerade bei Adverbialen und Subjekten in Form von Wortgruppen signifikante diachrone Entwicklungen zu verzeichnen sind. Wortgruppenförmige Adverbiale, die in N17 50,5% der Belege eines Nachfelds umfassen, treten in N19 nur noch in 18,8% der Belege auf. In diesen Ergebnissen zeichnet sich demnach ein Rückgang der Akzeptabilität dieser Variante ab, jedoch kein völliges Verschwinden. Subjekte in Form von Wortgruppen treten außerdem wesentlich weniger frequent auf als Adverbiale. Ihr signifikanter Rückgang von 3,3% im 17. Jahrhundert auf 0,3% im 19. Jahr-

hundert zeigt aber wiederum einen deutlichen Rückgang in der Akzeptabilität dieser Realisierungsvariante des Nachfelds. Ein völliges Verschwinden dieser Variante lässt sich jedoch nicht belegen.

3.2.6 Überblick der Ergebnisse

Während sich in Bezug auf Klammer, Vorfeld und Nachfeld deutliche Ergebnisse darstellen lassen, bestätigen etwa die Analyseergebnisse zum rechten Außenfeld quantitativ nicht die Hypothese: Das rechte Außenfeld (vgl. Kap. IV.1.4.2) ist sowohl im 17. als auch 19. Jahrhundert äußerst wenig frequent realisiert. Insgesamt zeichnet sich zwar ein leichter diachroner Rückgang ab, jedoch ist dieses Ergebnis nicht signifikant.

Damit lässt sich abschließend unter Bezug auf Hypothese 2 zusammenfassen: Die diachrone Perspektive zeigt sich auf Grundlage der Korpusergebnisse als einschlägig. Diachron finden vom 17. zum 19. Jahrhundert signifikante Veränderungen in der nächsprachlichen Realisierung topologischer Felder statt. Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse wiederum im Überblick:

Hypothese 2: Vom 17. zum 19. Jahrhundert finden signifikante Veränderungen in der nächsprachlichen Realisierung topologischer Felder statt.

Tabelle 57: Überblick Analyseergebnisse zu Hypothese 2

Analyseergebnis	Bestätigung der Hypothese
diachron häufiger Vorfeldrealisierung	+
diachron seltener Herausstellungsstrukturen	+
diachron seltener nächsprachliche Realisierungsvariante von linksversetzten Wortgruppen	+
diachron seltener resumptive Adverbialsätze	+
diachron seltener Nachfeldrealisierung	+
diachron seltener Nachfeldrealisierung durch Wortgruppen	+
diachron seltener Adverbiale in Form von Wortgruppen im Nachfeld	+
diachron Häufigkeit Mittelfeld	-
diachron seltener Adverbiale im Vorfeld	+
diachron häufiger Prädikatsteile / Topikalisierung im Vorfeld	+
diachron Auftreten neuer Varianten von Prädikatsteilen / Topikalisierung im Vorfeld	+
diachron Auftreten mehrfacher Vorfeldbesetzungen	-
diachron Vorfeldrealisierung durch Wortgruppen	-
diachron Auftreten von mehr Konstituenten im Mittelfeld	(+)
diachron häufiger Attribute im Nachfeld	+
diachron seltener Subjekte in Form von Wortgruppen im Nachfeld	+
diachron Sätze mit zweiteiligem Prädikat	-
diachron diskontinuierliche Prädikate	-
diachron häufiger Phraseologismen	+
diachron <i>tun</i> -Fügung	+

3.3 Nähe-Distanz-Dimension der Realisierung topologischer Felder (diachron)

Hypothese 3:

- a) *Die Unterschiede zwischen der nahe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder sind im 19. Jahrhundert kleiner als im 17. Jahrhundert.*
- b) *Im 19. Jahrhundert treten nahesprachlich Realisierungsvarianten von Feldern auf, die im 17. Jahrhundert distanzsprachlich waren.*

Dieses Teilkapitel befasst sich mit der Frage, inwiefern sich diachron ein Rückgang nahesprachlicher Realisierungen topologischer Felder zeigt. Zudem wird betrachtet, inwiefern diachron der Unterschied der Realisierung topologischer Felder zwischen Nähe- und Distanztexten kleiner wird, sowie inwiefern diachron eine Übernahme zuvor distanzsprachlicher Realisierungen von Feldern nachzuweisen ist. Im Folgenden werden diejenigen Ergebnisse aufgegriffen und diskutiert, die sich in Bezug auf die Hypothesen 3a und 3b interpretieren lassen.

3.3.1 Klammer

3.3.1.1 Klammerrealisierung

Bei der Diskussion von Hypothese 2 wurde erwähnt, dass sich hinsichtlich des Auftretens von diskontinuierlichen Prädikaten (Beispiel (77)) diachron in den Korpusdaten der Nähetexte zwar eine Tendenz zum Rückgang dieses Phänomens abbildet, diese jedoch nicht signifikant ist.

- (77) 2 Meilen von strasborgk, da **hat** hertzog bernhart **wollen** vber den Rein **gehen**,
(Söldnerleben I, B623)

In Kapitel IV.1.1 wurde bereits eine Überlegung zu diesem Rückgang angeführt: Hennig (2009: 126) begründet das diachron seltenere Auftreten diskontinuierlicher Prädikate mit der zunehmenden Verschriftlichung, die eine Reorganisation des Nähebereichs auslöst. In Bezug auf die vorliegenden Ergebnisse ist demnach davon auszugehen, dass die zunehmende Verschriftlichung diachron dazu führt, dass die ältere aggregativere Struktur eines diskontinuierlichen Prädikats im Laufe der Zeit durch die integrativere Variante des kontinuierlichen Prädikats ersetzt wird.

Vor diesem Hintergrund zeigen die Korpusdaten jedoch vor allem ein Ergebnis: Der Verschriftlichungsprozess ist in Bezug auf die kontinuierliche Realisierung von Prädikaten bereits im Nähebereich des 17. Jahrhunderts sehr weit fortgeschritten. Denn selbst im ersten Zeitraum dieser Untersuchung findet sich nur noch in 0,6% der Sätze ein diskontinuierlich realisiertes Prädikat. Diese Tendenz setzt sich diachron fort, sodass dieses Phänomen im 19. Jahrhundert nur noch in 0,3% der Belege auftritt. Damit sind signifikante Entwicklungen in diesem Bereich vor dem untersuchten Zeitraum des 17. Jahrhunderts zu verorten. In distanzsprachlicher Hinsicht ist dieses Phänomen zudem in keinem der beiden Zeiträume einschlägig. Damit zeigt sich eine Tendenz zur Bestätigung von Hypothese 3b: Die integrativere Form des kontinuierlichen Prädikats wird vom 17. zum 19. Jahrhundert noch weiter in den Nähebereich übernommen und verdrängt die diskontinuierliche Variante weiter. Eine Signifikanz liegt

jedoch nicht vor, da aufgrund des weit vorangeschrittenen Verschriftlichungsprozesses die Frequenz des Phänomens zu klein ist, um statistische Aussagen zuzulassen.

3.3.1.2 *Tun-Fügung*

In Bezug auf die *tun*-Fügung liegen in den Korpusergebnissen Daten vor, die vor dem Hintergrund der Nähe-Distanz-Dimension in diachroner Perspektive aufschlussreich sind: Die Ergebnisse zeigen, dass die *tun*-Fügung im 17. Jahrhundert noch in 0,6% der Sätze auftritt, im 19. Jahrhundert jedoch nur noch in einem einzigen speziellen Beleg (Beispiel (42)), in dem sie durch die Topikalisierung des infiniten Prädikatsteils motiviert ist, sodass insgesamt ein signifikanter Rückgang zu verzeichnen ist.

(74) denn [**hergeben**]_{VF} **thue** ich die Stiefel doch nicht (Briefwechsel V, B117)

Es wurde dafür argumentiert, dass als Erklärung für das Verschwinden der *tun*-Fügung in diesen Daten nicht das Auftreten der *am*-Konstruktion herangezogen werden kann, die etwa Elspaß (2005a 81f.) als eine mögliche Erklärung anführt. Da sich diese Erklärung nicht durch Korpusdaten stützen lässt, weil im Korpus in keinem der drei Texte des 19. Jahrhunderts eine *am*-Konstruktion zu verzeichnen ist, wurde der zweiten Erklärung des Rückgangs durch die Stigmatisierung (Elspaß 2005a) in diesem Kontext der Vorzug gegeben. Jedoch kann diese Erklärung durch den in den Hypothesen formulierten Gegenstandsbereich ergänzt werden: Da die in den Nähetexten auftretende *tun*-Fügung im Distanztext des 17. Jahrhunderts nicht belegt ist, wurde die *tun*-Fügung bereits als nächsprachliche Realisierungsvariante charakterisiert. Dass sie diachron (fast) vollständig verschwindet, kann als Bestätigung der Hypothesen 3a und 3b gedeutet werden: Diachron findet eine Übernahme der distanzsprachlichen Realisierungsvariante statt (Hypothese 3b), unter der in diesem Fall die Übernahme einer Nichtrealisierung der *tun*-Fügung zu verstehen ist. Dafür sprechen sowohl der synchrone Unterschied im 17. Jahrhundert, der die *tun*-Fügung klar als nächsprachliche Realisierungsvariante charakterisiert, als auch das diachrone (fast) völlige Verschwinden durch die Distanzierung des Nähebereichs (Hennig 2009). Da sich durch die diachronen Veränderungen die Unterschiede zwischen Nähe und Distanz (fast) völlig auflösen, spricht dieses Ergebnis ebenfalls für eine Bestätigung von Hypothese 3a.

3.3.2 Vorfeld

3.3.2.1 *Realisierung des Vorfelds*

Bei der Häufigkeit der Realisierung des Vorfelds zeichnet sich diachron eine Übernahme der distanzsprachlichen Präferenz zur häufigeren Realisierung ab, die als Bestätigung für Hypothese 3b verstanden werden kann. Das Vorfeld wird in N17 nur zu 74,6% realisiert, dagegen aber höchst signifikant häufiger in D17 mit 90,8% (vgl. Tabelle 29). Im 19. Jahrhundert wird das Vorfeld insgesamt häufiger realisiert: nächsprachlich zu 87,5% und distanzsprachlich hoch signifikant häufiger zu 93,7% (vgl. Tabelle 42). Die Korpusergebnisse bestätigen damit deutlich Hypothese 3b. Zudem wird durch die Daten auch Hypothese 3a gestützt. Im 19. Jahrhundert ist der Unterschied zwischen näch- und distanzsprachlicher Häufigkeit der Realisierung des Vorfelds eindeutig kleiner als im 17. Jahrhundert.

3.3.2.2 Topikalisierung

Bei der Betrachtung von Prädikatsteilen im Vorfeld (vgl. Kap. IV.2.1.2.1 und Kap. IV.2.2.2.1) konnte aufgezeigt werden, dass diachron Prädikatsteile im 19. Jahrhundert sehr signifikant häufiger auftreten, da ihr Anteil von 0,2% in N17 auf 1,4% in N19 ansteigt. Aber die Daten weisen auch nach, dass im 19. Jahrhundert Realisierungsvarianten auftreten, die für das 17. Jahrhundert noch nicht belegt sind wie etwa Bestandteile eines verbalen Phraseologismus (Beispiel (79)), Verbpartikel (Beispiel (82)) und Infinitive (Beispiel (12)).

- (79) [**meinen Schwur**]_{VF} **breche** ich nie. (Briefwechsel V, B401)
- (82) [**fort**]_{VF} **ging** es imerwärent im Trodt (Zimmer V, B379)
- (12) [**kochen**]_{VF} **konnten** wier nicht (Briefwechsel V, B48)

Damit deuten die Korpusdaten darauf hin, dass eine Topikalisierbarkeit von Prädikatsteilen bereits im 17. Jahrhundert vorliegt, jedoch noch auf Nominal- und Adjektivgruppen beschränkt ist und zum 19. Jahrhundert diachron die Topikalisierbarkeit ausgebaut wird. Es wurden vorangehend bereits erste Desiderata formuliert: In welchem Zeitraum zwischen den beiden Untersuchungszeiträumen treten etwa Bestandteile eines verbalen Phraseologismus, Verbpartikeln und Infinitive erstmals topikalisiert auf? Wann werden nach dem 19. Jahrhundert im Nähebereich weitere Prädikatsteile (wie etwa Partizipien) topikalisiert?

Es stellt sich jedoch auch die Frage nach der Nähe-Distanz-Dimension dieses Phänomens:

Tabelle 58: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld (N17/D17/N19/D19)

Prädikatsteil	N17 (%)	D17 (%)	N19 (%)	D19 (%)
Nominalgruppe	0,2 (5)	1,0 (5)	0,4 (13)	0,8 (4)
Adjektivgruppe	0,04 (1)	0,6 (3)	0,5 (14)	1,1 (5)
Bestandteil eines verbalen Phraseologismus			0,3 (8)	0,6 (3)
Verbpartikel			0,1 (3)	
Infinitiv			0,1 (3)	
<i>Summe</i>	0,2 (6)	1,6 (8)	1,4 (41)	2,5 (12)

Aus Tabelle 58 geht hervor, dass in beiden untersuchten Zeiträume Prädikatsteile distanzsprachlich häufiger im Vorfeld auftreten. Damit läge es nahe, davon auszugehen, dass diachron eine Übernahme dieser eher distanzsprachlichen Realisierung in den Nähebereich stattfindet. Für diese Sicht spricht nicht nur das nächsprachlich diachron häufigere Auftreten des Phänomens, sondern auch dass im 19. Jahrhundert der Abstand zwischen dem nächsprachlichen und dem distanzsprachlichen Prozentwert geringer ist. Somit läge zunächst eine Bestätigung von Hypothese 3a und 3b nahe.

In dieses Bild passt jedoch nicht direkt das Auftreten von nur nächsprachlich belegten Realisierungsvarianten (Verbpartikeln, Infinitive) im 19. Jahrhundert. Als mögliche Erklärung kann gelten, dass zumindest die Topikalisierung von Nominalgruppen und Adjektivgruppen nächsprachlich soweit als gefestigte Variante vorhanden ist, dass die Topikalisierung als produktives Muster der Informationsstruktur auch auf andere Prädikatsteile übertragen wird. Inwiefern

diese Erklärung zutreffend ist, müsste auf breiterer Basis untersucht werden, da die vorliegenden Korpusdaten keine eindeutige Aussage ermöglichen. Daher schließt sich eine weitere zu klärende Frage an die bereits oben formulierten Fragen an: Treten neue Möglichkeiten der Topikalisierung von Prädikatsteilen zuerst im nahe- oder distanzsprachlichen Bereich auf?

3.3.3 Linkes Außenfeld

Für das linke Außenfeld (vgl. Kap. IV.2.1.2.2 und IV.2.2.2.2) lässt sich eine diachrone Veränderung belegen, die Hypothese 3b bestätigt: Die nächsprachliche Realisierungspräferenz linksversetzter Wortgruppen im 17. Jahrhundert (N17: 1,6% / D17: 0,7%) geht diachron zurück. Zum 19. Jahrhundert findet diachron ein Rückgang statt, sodass die prozentualen Werte im zweiten Untersuchungszeitraum nur noch bei 0,2% (N19) bzw. 0,4% (D19) liegen. Da es sich bei einer Linksversetzung, die als universales Nähemerkmal (Hennig 2009: 36) gilt, um eine „einzelsprachliche Materialisierung des universalen Diskursverfahrens ‚aggregative Strukturierung‘ im Rahmen des Zeitparameters“ handelt (Hennig 2009: 28), lässt ihr Rückgang also auf eine diachrone Distanzierung des Nähebereichs schließen. Von dieser Entwicklung sind besonders Adverbiale in Form von Wortgruppen betroffen. Stellen diese im 17. Jahrhundert mit 0,8% noch eine nächsprachliche Realisierungsvariante dar, da sie distanzsprachlich im selben Zeitraum nicht auftreten, sind sie im 19. Jahrhundert auch nächsprachlich nicht mehr nachzuweisen. Dieses Analyseergebnis belegt Hypothese 3b. Aber auch Hypothese 3a wird ebenfalls durch die Korpusergebnisse gestützt: Durch den diachronen Rückgang gleichen sich die nahe- und distanzsprachlichen Realisierungen einander an.

3.3.4 Mittelfeld

Bei der Diskussion des Mittelfelds in Bezug auf Hypothese 1 wurde oben dargelegt, dass sich gerade im 17. Jahrhundert die Ergebnisse in der Nähe-Distanz-Dimension stark voneinander unterscheiden, da das Mittelfeld nächsprachlich durch weniger Konstituenten realisiert wird. Daher weisen die Ergebnisse der Varianten mit einer ($p \leq 0,001$), zwei ($p \leq 0,01$), drei ($p \leq 0,01$) und vier Konstituenten ($p \leq 0,0001$) Signifikanz auf. Im 19. Jahrhundert (vgl. Kap. IV.2.2.3) werden im Mittelfeld zwar ebenfalls nächsprachlich weniger Konstituenten realisiert, allerdings liegen nur zwei signifikante Unterschiede vor: das nächsprachlich in N19 signifikant häufigere Auftreten von zwei Konstituenten im Mittelfeld sowie das signifikant seltenere Auftreten von vier Konstituenten im Nähebereich. Dies spricht für eine Bestätigung von Hypothese 3a. Tabelle 59 fasst die Daten beider Untersuchungszeiträume dieses Korpus zusammen.

Tabelle 59: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld (N17/D17/N19/D19)

	1	2	3	4	5	6
N17	40,2	37,0	18,1	4,0	0,6	0,1
D17	28,5	26,5	26,5	16,6	1,6	0,3
N19	36,8	41,4	17,6	3,3	0,7	0,2
D19	35,6	34,8	20,2	7,0	1,2	1,2

Die Daten zum Mittelfeld aus Tabelle 59 werden in der folgenden Abbildung 32 noch einmal aufgegriffen, um die Unterschiede der verschiedenen Untersuchungszeiträume gegenüberzustellen und zu verdeutlichen.

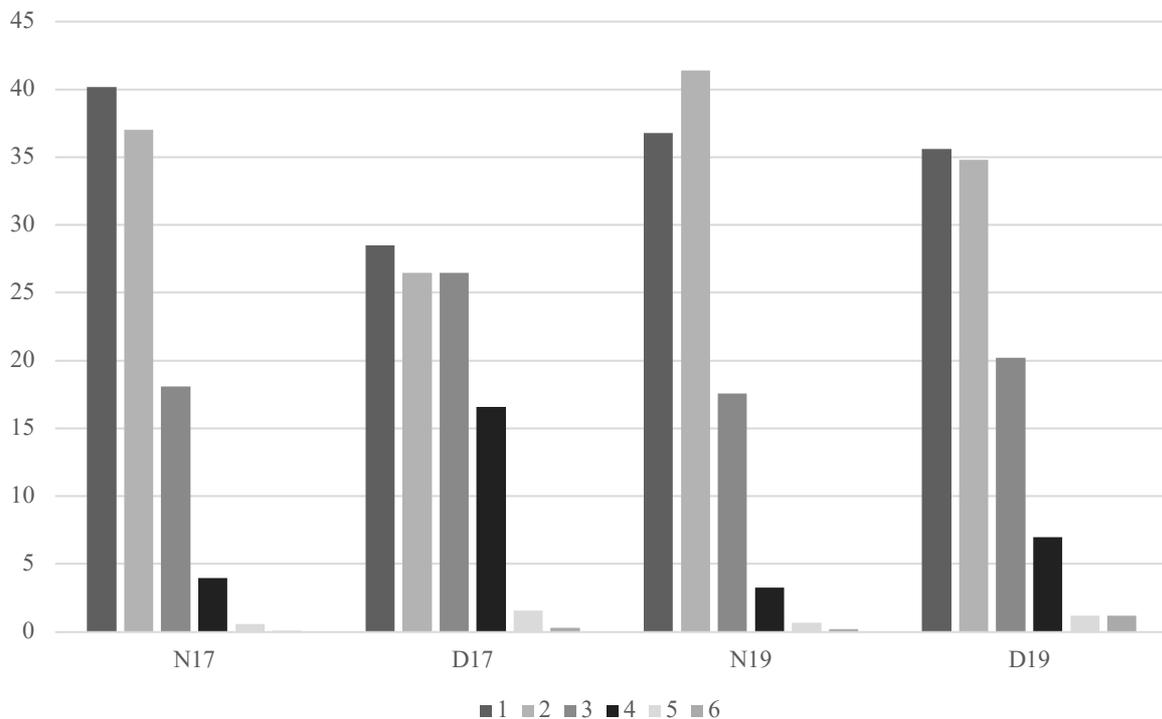


Abbildung 32: Anzahl der Elemente im Mittelfeld (N17/D17/N19/D19)

Eine Restandardisierung (vgl. Koch 2010) in der Realisierung des Mittelfelds im 19. Jahrhundert, also eine diachrone Übernahme distanzsprachlicher Realisierungsvarianten, die in diesem Fall eine Realisierung von quantitativ mehr Konstituenten im Mittelfeld bedeuten würden, findet sich in den Nähetexten des 19. Jahrhunderts, wie bereits in Kapitel IV.1.3 aufgezeigt, nur eingeschränkt: Gerade ein Ansteigen der Varianten mit drei und mehr Konstituenten ist im nächstsprachlichen Korpusteil diachron nicht belegt. Auch hier zeigt sich aber bei der Betrachtung von Diachronie bzw. Konzeptionalität in synchroner Hinsicht, „dass die Nähe bzw. Distanzsprachlichkeit der Texte hinsichtlich der Korrelierungsverhältnisse ausschlaggebender [... sind] als ihr ‚Altersunterschied‘“ (Hegedüs 2007: 260). Damit bestätigen die Korpusdaten Hypothese 3b nur teilweise. Hingegen geht aus Abbildung 32 eine deutliche Bestätigung von Hypothese 3a hervor: Die Unterschiede zwischen der nahe- und distanzsprachlichen Realisierung sind im 19. Jahrhundert kleiner als im 17. Jahrhundert. Dies lässt sich auch anhand der Analysedaten belegen: Während im 17. Jahrhundert, wie oben angeführt, vier signifikante Unterschiede vorliegen, finden sich im 19. Jahrhundert nur zwei.

3.3.5 Nachfeld

Hypothese 3a lässt sich nur eingeschränkt durch die quantitative Realisierung des Nachfelds bestätigen. Es wurde bereits bei der Thematisierung von Hypothese 2 erläutert, dass das Nachfeld in der Nähe-Distanz-Dimension in beiden untersuchten Zeiträumen nächstsprachlich eine

signifikant seltenere Realisierungspräferenz aufweist. Im 17. Jahrhundert wird es näher sprachlich nur in 37,7% der Sätze – distanzsprachlich dagegen in 50,0% der Belege realisiert. Im 19. Jahrhunderts liegen die prozentualen Werte näher sprachlich bei 32,3% und distanzsprachlich bei 43,1%. Damit zeigt sich, dass der Abstand zwischen beiden Werten im 19. Jahrhundert zwar geringer, insgesamt jedoch immer noch recht groß ist. Daher lassen sich diese Ergebnisse nur begrenzt als Bestätigung für Hypothese 3a sehen. Eine Bestätigung für Hypothese 3b findet sich nicht: Ein Einfluss der im 17. Jahrhundert distanzsprachlichen Realisierungspräferenz – verstanden als häufigeres Realisieren eines Nachfelds – lässt sich nicht in den näher sprachlichen Ergebnissen des 19. Jahrhunderts finden. Stattdessen wird das Nachfeld in N19 seltener realisiert als in N17.

Eine deutliche Bestätigung von Hypothese 3a und 3b findet sich jedoch in einem anderen Bereich der Nachfeldrealisierung: Die Korpusdaten weisen distanzsprachlich für das Nachfeld in beiden Untersuchungszeiträumen fast ausschließlich eine Realisierung durch satzförmige Konstituenten auf. Tabelle 60 zeigt dies im Überblick.

Tabelle 60: Arten der Realisierung des Nachfelds (N17/D17/N19/D19)

	N17	D17	N19	D19
Wortgruppe	64,6	5,5	26,2	12,5
satzförmig	35,4	94,5	73,8	87,5

Anhand von Tabelle 60 wird deutlich: Während sich das Auftreten von Wortgruppen mit zwei Dritteln der Belege gerade für das 17. Jahrhundert als näher sprachliche Realisierungspräferenz beschreiben lässt, liegt im 19. Jahrhundert näher sprachlich zu etwa drei Vierteln ein satzförmiges Nachfeld vor. Damit hat sich diachron die näher sprachliche Realisierungspräferenz durch die Übernahme der zuvor distanzsprachlichen Präferenz der satzförmigen Realisierung geändert. Damit bestätigen diese Korpusdaten sehr deutlich Hypothese 3b. Im Kontext dieser näher sprachlichen Entwicklung findet ebenfalls eine Annäherung der näher- und distanzsprachlichen Realisierung des Nachfelds statt, sodass diese Ergebnisse auch Hypothese 3a bestätigen.

Auch die oben in Tabelle 54 angeführten Ergebnisse zu einzelnen Arten von Wortgruppen im Nachfeld lassen sich durch ihren Rückgang im Nähebereich als Bestätigung der Hypothesen 3a und 3b verstehen. Gerade der Umstand, dass für Subjekte und Akkusativobjekte in Form von Wortgruppen distanzsprachlich keine Belege vorliegen, diese näher sprachliche Realisierungsvariante aber diachron signifikant zurückgeht, lässt sich in diese Richtung deuten. Aber auch der höchst signifikante Rückgang an Adverbialen in Form von Wortgruppen von 50,5% in N17 auf 18,8% ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

3.3.6 Überblick der Ergebnisse

Mit der Annäherung der näher- und distanzsprachlichen Realisierungen von Feldern lässt sich somit – wie oben dargestellt – für einige Bereiche eine Restandardisierung (Koch 2010) aufzeigen. Diese Ergebnisse können zusätzlich vor dem Hintergrund der Überlegungen Reichmanns (2003) eingeordnet werden.

Reichmann geht diachron von einer „Vertikalisierung“ (2003: 39) des Varietätenspektrums aus. Darunter versteht er, dass in Bezug auf das Varietätenspektrum des Deutschen, das „bis etwa zum beginnenden 16. Jahrhundert horizontal-polyzentrisch organisiert war“ (ebd.), eine Veränderung vom horizontalen Nebeneinander hin zu einer vertikalen Ausrichtung des Varietätenspektrums erfolgte. Diese Vertikalisierung ist für Reichmann

nicht nur eine soziologische Umschichtung eines horizontal gelagerten Varietätenspektrums in ein vertikal organisiertes, sondern auch [...] eine Entwicklung aus der nicht nur medialen, sondern auch konzeptionellen Mündlichkeit heraus in die konzeptionelle Schriftlichkeit als sprachkulturelles Orientierungszentrum hinein (2003: 42).

Diese neu entstehende Orientierung mit der „Schriftsprache als soziologisch alle anderen Varietäten überdachendes Leitbild“ (2003: 40) sorgt für dann auf der sprachlichen Ebene für „Überlagerungen der gesprochenen Sprache durch konzeptionelle Schriftsprache“ (2003: 44). Eben diese Tendenzen lassen sich an den Daten der vorliegenden Untersuchung in einigen Bereichen ablesen: z. B. mit Blick auf das Verschwinden der *tun*-Fügung, die häufigere Realisierung des Vorfelds, den Rückgang des Auftretens von linksversetzten Wortgruppen und die Realisierung des Nachfelds durch satzförmige Konstituenten.

Diese Ergebnisse der Nähe-Distanz-Dimension werden in der nachfolgenden Tabelle überblicksartig dargestellt.

Hypothese 3:

- a) *Die Unterschiede zwischen der nahe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder sind im 19. Jahrhundert kleiner als im 17. Jahrhundert.*
- b) *Im 19. Jahrhundert treten nächsprachlich Realisierungsvarianten von Feldern auf, die im 17. Jahrhundert distanzsprachlich waren.*

Tabelle 61: Überblick Analyseergebnisse zu Hypothese 3

Analyseergebnis	Bestätigung der Hypothese	
	3a	3b
<i>tun</i> -Fügung	+	+
diskontinuierliche Prädikate	-	(+)
Häufigkeit Vorfeldrealisierung	+	+
Prädikatsteile im Vorfeld	(+?)	(+?)
Linksversetzungen	+	+
Konstituenten im Mittelfeld	+	(+)
Häufigkeit Nachfeldrealisierung	(+)	-
Nachfeldrealisierung durch Wortgruppen	+	+

V Reflexion der Untersuchung und Ausblick

Für die vorliegende Untersuchung, die sich mit der nähersprachlichen Realisierung von topologischen Feldern zur Zeit des Neuhochdeutschen befasst, wurde als Datengrundlage ein nähersprachliches Korpus (KAJUK) verwendet (vgl. Kap. III.1). Die Wahl des Korpus ist dem Forschungsinteresse geschuldet, da sich spezifisch nähersprachlichen Felderrealisierungen auch nur auf Basis einer nähersprachlichen Datengrundlage untersuchen lassen. Durch den Aufbau des Korpus, das für jeden Zeitabschnitt drei Nähetexte und einen Distanztext umfasst, konnten die gewonnenen nähersprachlichen Ergebnisse auch hinsichtlich der ebenfalls zur Untersuchung zählenden Nähe-Distanz-Dimension kontrastiert werden. An diese Stelle ist zu bemerken, dass es sich beim verwendeten Korpus insgesamt um ein relativ kleines Korpus handelt. Auch wenn bei seiner Erstellung die Gütekriterien beachtet wurden, so besteht es doch lediglich aus sechs Nähetexten und zwei Distanztexten. Vor diesem Hintergrund sind also die hier beschriebenen Daten auch kritisch hinsichtlich ihrer Generalisierbarkeit zu reflektieren.

Die beiden gewählten Zeiträume des 17. und 19. Jahrhunderts haben sich in etlichen Bereichen als einschlägig zur Beschreibung von sprachlichen Entwicklungen im Nähebereich des Neuhochdeutschen erwiesen (vgl. Kap. IV.1). Jedoch hat sich gezeigt, dass sich durch das gewählte Korpus zwar übergeordnet diachrone Entwicklungen der topologischen Struktur abbilden lassen, die Datengrundlage aber eine Beschreibung einzelner weniger frequenter Phänomene nur begrenzt zulässt: So wurde z. B. angeführt, dass hinsichtlich des Auftretens von Prädikatsteilen im Vorfeld nähersprachlich ein diachron signifikant häufigeres Auftreten zu verzeichnen ist. Es konnte zudem aufgezeigt werden, dass auch die Nähe-Distanz-Dimension Einfluss auf dieses Phänomen hat, da distanzsprachlich signifikant häufiger Prädikatsteile im Vorfeld realisiert werden. Die beiden gewählten Untersuchungszeiträume reichen jedoch nicht aus, um die Diachronie und Nähe-Distanz-Dimension dieses Phänomens umfassend zu beschreiben. So lässt auf dieser Datengrundlage etwa nicht feststellen, in welchem Zeitraum zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert erstmals Bestandteile eines verbalen Phraseologismus, Verbpartikeln und Infinitive topikalisiert auftreten, ob neue Möglichkeiten der Topikalisierung von Prädikatsteilen zuerst im nahe- oder distanzsprachlichen Bereich nachzuweisen sind und wie sich die Topikalisierbarkeit im Nähebereich nach dem 19. Jahrhundert weiterentwickelt. Die Beantwortung dieser Fragen bleibt ein Desiderat und muss an anderer Stelle noch geklärt werden.

Um die Signifikanz der Korpusergebnisse zu prüfen, wurde der Chi-Quadrat-Test (vgl. Kilgarriff 2001, Bubenhofer 2009) gewählt. Dadurch war es möglich, die Ergebnisse der einzelnen Teilkorpora miteinander zu vergleichen. Dies ist insbesondere erforderlich, da durch die unterschiedlichen Größen der einzelnen Teilkorpora die absoluten Zahlen deutlich voneinander abweichen. Daher ist das Errechnen von Signifikanz erforderlich, um nicht nur Aussagen zu Häufigkeiten treffen zu können, sondern auch um die Hypothesen testen zu können. Der Chi-Quadrat-Test ist jedoch für sehr geringe Belegzahlen nicht geeignet. So konnten einige Ergebnisse nicht auf ihre Signifikanz getestet werden, sondern nur Tendenzen beschrieben werden (z. B. bei der diachronen Realisierung von Dativobjekten in Form von Wortgruppen im Nachfeld vgl. Kap. IV.1.4.1). Insgesamt hat die Verwendung des Signifikanztests jedoch, wie in Kapitel IV.1 und IV.2 dargestellt, überwiegend gute Ergebnisse erbracht, die zur Bestätigung der Hypothesen in vielen einzelnen Bereichen herangezogen werden können (vgl. Kap. IV.3). Mit der Beurteilung der Signifikanz von Ergebnissen wurde damit in dieser Untersuchung geleistet, was leider in anderen Bereichen der Sprachgeschichtsforschung noch ein Desiderat ist.

In Kapitel II.2.5 wurde problematisiert, dass eine empirische Erforschung historischer Felderrealisierungen mit zwei grundsätzlichen Problemen verbunden ist: Ersten der allgemeinen, auch gegenwartssprachlichen Problematik, „dass die Grundfrage des Stellungsfeldermodells, nämlich der Frage, *was ein Stellungsfeld ist*, ungeklärt ist“ (Ágel 2017: 98) [Hervorhebung im Original], zweitens aber auch mit der spezifischen Problematik der historischen Grammatikforschung durch ein „synchronizistisches Erbe“ (Ágel 2015: 122) in der Grammatikbeschreibung. Auch wenn der Gedanke von Satztopologie in der Forschung auf historische Sprachstufen angewendet wird (z. B. Dittmer/Dittmer 1998; Ebert et al. 1993), muss hinterfragt werden, inwiefern ein gegenwartssprachliches Satzmodell inwieweit die topologische Modellierung von Sätzen zur Beschreibung historischer Syntax geeignet ist.

Für die vorliegende Untersuchung, die sich mit der nächsprachlichen Realisierung von topologischen Feldern zur Zeit des Neuhochdeutschen sowie den Unterschieden zwischen der Nähe- und Distanzrealisierung der topologischen Felder in synchroner und diachroner Perspektive befasst, wurde methodisch eine Annahme getroffen: Da die Position des Finitums in Verbzweitsätzen bereits im Frühneuhochdeutschen (Ebert 1993: 432) als gefestigt zu verstehen ist, wurde auch für den nächsprachlichen Bereich des Neuhochdeutschen (mit Abweichungen) angenommen, dass auch in den nächsprachlichen Texten des 17. Jahrhunderts eine mehrheitliche Verbzweitstellung auftritt. Diese wurde als Grundlage einer topologischen Gliederung des Satzes herangezogen. Es wurde außerdem angeführt, dass die topologische Modellierung von Sätzen im Rahmen dieser Untersuchung zunächst als „Analyseschema“ aufgefasst wurde und daher ein Analyseschema (topologische Struktur des Satzes) mit Analysekatoren (Felder) bildete. Dem Gedanken von Hirschmann/Doolittle/Lüdeling (2007: 9) „[a]ll that can be done at the annotation level which describes canonical structures is tag the structure that does not fit as non-canonical“ folgend, wurden die auftretenden sprachlichen Phänomene durch die Kodierung erfasst und nachfolgend in ihrem Auftreten beschrieben. Damit wurde eine Festlegung für diese Untersuchung getroffen, ohne dass an dieser Stelle ausgeschlossen wird, dass auch andere Annahmen und Herangehensweisen denkbar gewesen wären und sicherlich auch zu abweichenden Ergebnissen geführt hätten. Diese sind für weitere Forschung zu prüfen.

Ágel geht davon aus, „dass es vor dem 18. Jahrhundert keine Klammerstrukturen und Stellungsfelder im heutigen Sinne gab“ (2015: 144). Daher stellt sich die Frage: Inwiefern lassen sich auf Grundlage der Daten des verwendeten Korpus Stellungsfelder bzw. topologische Felder im Sinne des 17. Jahrhunderts beschreiben? Als Antwort auf diese Frage können einige Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung angeführt werden:

In Bezug auf die topologische Position „Vorfeld“ (vgl. Kap. IV.1.2.1) gilt für den Nähebereich, dass dieser Bereich vor dem Finitum im 17. Jahrhundert noch weniger obligatorisch realisiert wurde, jedoch bereits in rund einem Drittel der Sätze. Wird das Vorfeld im 17. Jahrhundert realisiert, werden dort fast ausschließlich Konstituenten in Form von Wortgruppen realisiert, fast ausschließlich außerdem nur eine Konstituente. Das Vorfeld bietet außerdem bereits (in Ansätzen) eine erkennbare Möglichkeit zur Verwendung in informationsstruktureller Hinsicht durch die Topikalisierung von Prädikatsteilen. Die Satzrandposition des „linken Außenfelds“ (vgl. Kap. IV.1.2.2) wird verwendet, um gerade linksversetzte Wortgruppen, aber auch satzförmige Konstituenten (vor allem resumptive Adverbialsätze), die im Vorfeld erneut aufgenommen werden, an den Satz anzubinden. Für das „Mittelfeld“ (vgl. Kap. IV.1.3) des 17. Jahrhunderts lässt sich festhalten, dass in gut der Hälfte aller Sätze ein (methodisch beschreibbares) Mittelfeld zwischen linkem und rechtem Klammerteil auftritt. Quantitativ treten

wenig Konstituenten im Mittelfeld auf: In rund drei Vierteln der Belege nur eine oder zwei Konstituenten. Ein „Nachfeld“ (vgl. Kap. IV.1.4.1) tritt im 17. Jahrhundert noch seltener als ein Mittelfeld auf, lediglich in etwas über einem Drittel der Sätze mit zweiteiliger Klammer. Diese topologische Position wird in knapp zwei Dritteln der Belege und überwiegend durch Wortgruppen realisiert. Im „rechten Außenfeld“ (vgl. Kap. IV.1.4.2) werden im 17. Jahrhundert äußerst wenig frequent Nachträge realisiert.

Damit lassen sich die angeführten Ergebnisse folgendermaßen perspektivieren: Nähesprachliche topologische Positionen im weiteren Sinne sind auch im 17. Jahrhunderts bereits in weiten Teilen zu beschreiben. Diese „topologischen Felder“ unterscheiden aber sich etwa hinsichtlich der Häufigkeit ihrer Realisierung sowie deren Besetzungsregelmäßigkeiten von gegenwartssprachlichen topologischen Feldern. Die Korpusergebnisse dieser Arbeit konnten für die diachrone Beschreibung zudem aufzeigen, dass der Untersuchungszeitraum sich als einschlägig für die Erfassung zentraler Veränderungen in diesem Bereich gezeigt hat (vgl. Kap. IV.1).

Ziel der Arbeit war es, die nähesprachliche Realisierung von topologischen Feldern zur Zeit des Neuhochdeutschen sowie die Unterschiede zwischen der Nähe- und Distanzrealisierung der topologischen Felder in synchroner und diachroner Perspektive zu untersuchen. Durch die Korpusergebnisse der vorliegenden Arbeit konnte aufgezeigt werden, dass vom 17. zum 19. Jahrhundert signifikante Veränderungen in der nähesprachlichen Realisierung topologischer Felder auftreten. Weiterhin konnte anhand der Daten belegt werden, dass die Nähe-Distanz-Dimension auch hinsichtlich der Felderrealisierung als einschlägiger Faktor zur Erklärung von Unterschieden verstanden werden kann: Zwischen der Nähe- und Distanzrealisierung topologischer Felder konnten sowohl in synchroner Perspektive signifikante Unterschiede nachgewiesen werden, als auch in diachroner Perspektive in mehreren Bereichen ein Rückgang nähesprachlicher Merkmale und somit eine Reorganisation des Nähebereichs (Koch 2010) bzw. Vertikalisierung (Reichmann 2003) festgestellt werden. Diese Ergebnisse werden im Folgenden unter Rückbezug auf die Hypothesen dieser Untersuchung zusammengefasst:

Hypothese 1: Es treten signifikante Unterschiede zwischen der Nähe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder auf.

Mit dem Blick auf die Nähe-Distanz-Dimension zeigen die Untersuchungsergebnisse sowohl für das 17. als auch 19. Jahrhundert signifikante Unterschiede in der Nähe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder, die die Hypothese bestätigen. Es konnte im Vergleich der Analyseergebnisse von Nähertexten und Distanztexten gezeigt werden, dass sich einige Realisierungen in den Nähertexten als nähesprachliche Realisierungsvarianten beschreiben lassen (z. B. *tun*-Fügung im 17. Jahrhundert). Andere Realisierungsarten topologischer Felder, die sowohl Nähe- als auch distanzsprachlich auftreten, konnten aber im Kontrast zu den Ergebnissen der Distanztexte als nähesprachliche Realisierungspräferenzen charakterisiert werden (z. B. pronominale Realisierung von Subjekten im Vorfeld im 17. und 19. Jahrhundert). Außerdem konnte belegt werden, dass sich in einzelnen Bereichen diachrone Veränderungen einer nähesprachlichen Realisierungspräferenz verzeichnen lassen (z. B. Realisierung des Nachfelds durch Wortgruppen).

Hypothese 2: Vom 17. zum 19. Jahrhundert finden signifikante Veränderungen in der nähesprachlichen Realisierung topologischer Felder statt.

Es konnte für den Nähebereich nachgewiesen werden, dass in diachroner Perspektive signifikante Veränderungen in der Realisierung auftreten. In quantitativer Hinsicht wird die Realisierung des Vorfelds vom 17. zum 19. Jahrhundert höchst signifikant häufiger, das linke Außenfeld und das Nachfeld werden dagegen seltener realisiert. Für das Mittelfeld und rechte Außenfeld konnten keine signifikanten Veränderungen nachgewiesen werden.

Hinsichtlich der qualitativen Realisierung von Feldern lassen sich ebenfalls nähesprachlich diachrone Unterschiede verzeichnen, die Hypothese 2 bestätigen: Für das Vorfeld zeigt sich ein höchst signifikanter Rückgang von Adverbialen. Hingegen treten Prädikatsteile diachron sehr signifikant häufiger auf. Für das Nachfeld lässt sich ein diachron sehr signifikant häufigeres Auftreten von Attributen durch einen quantitativen Anstieg an Relativsätzen verzeichnen. Bei Adverbialen und Subjekten in Form von Wortgruppen liegt ein signifikanter Rückgang vor. Phraseologismen kommen dagegen diachron sehr signifikant häufiger vor. Bezüglich der nähesprachlichen *tun*-Fügung konnte ein fast vollständiges Verschwinden und somit ein höchst signifikanter Rückgang nachgewiesen werden.

Hypothese 3:

- a) *Die Unterschiede zwischen der nähe- und distanzsprachlichen Realisierung topologischer Felder sind im 19. Jahrhundert kleiner als im 17. Jahrhundert.*
- b) *Im 19. Jahrhundert treten nähesprachlich Realisierungsvarianten von Feldern auf, die im 17. Jahrhundert distanzsprachlich waren.*

Die Korpusergebnisse konnten diachron in verschiedenen Bereichen Veränderungen in der Realisierung aufzeigen, die durch einen distanzsprachlichen Einfluss zu erklären sind. In einigen topologischen Feldern werden diachron Veränderungen in der nähesprachlichen Realisierungspräferenz deutlich. Es zeigt sich etwa die diachron häufigere Realisierung des Vorfelds oder die Veränderungen im Nachfeld, das im 17. Jahrhundert überwiegend durch Wortgruppen realisiert wurde und im 19. Jahrhundert größtenteils satzförmig realisiert wird. Andererseits lässt sich auch vom 17. zum 19. Jahrhundert der Rückgang bzw. das Verschwinden nähesprachlicher Realisierungsvarianten (z. B. *tun*-Fügung, Linksversetzung von Adverbialen in Wortgruppenform, Subjekte und Akkusativobjekte in Wortgruppenform im Nachfeld) belegen. Damit zeigen die Korpusergebnisse für diese Bereiche eine zunehmende Distanzierung und Reorganisation des Nähebereichs auf.

Die vorliegende Untersuchung konnte damit anhand der Korpusergebnisse topologische Entwicklungen im Nähebereich des Neuhochdeutschen aufzeigen. Zudem konnte sie bestätigen, dass die Nähe-Distanz-Dimension auch für die Beschreibung topologischer Felder einschlägig ist.

Im Rahmen dieser Arbeit konnte aufgezeigt werden, dass eine topologische Perspektive auf mehrere Felder eine Bereicherung des Forschungsdiskurs sein kann: So konnte anhand der Ergebnisse dieser Untersuchung z. B. belegt werden, dass eine Erklärung für den diachronen Rückgang an linksperipheren Adverbialsätzen (vgl. Kap. IV.3.2.5) vielleicht nicht am linken

Satzrand zu suchen ist, sondern der Rückgang an ganz anderer Stelle im Satz im Zusammenhang mit der Herausbildung des Nachfelds als typische topologische Position für satzförmige Adverbiale zu sehen ist. Eine globalere topologische Perspektive auf sprachliche Phänomene kann also auch für die Erfassung einzelner grammatischer Phänomene aufschlussreich sein. Andererseits unterscheidet diese Untersuchung sich von einer stärker phänomenbezogenen deutlich durch die geringeren Belegzahlen zu einzelnen Phänomenen. Damit kann sie Perspektiven und Zusammenhänge zwar anzeigen, diese bedürfen dann im Weiteren aber einer genaueren Untersuchung des jeweiligen Phänomens auf einer deutlich breiteren und aussagekräftigeren Datenbasis. Damit sind die Ergebnisse dieser Arbeit einerseits hinsichtlich ihrer Aussagekraft (auch in Anbetracht der eher geringen Korpusgröße) reflektiert einzuordnen, bieten aber andererseits ihren Beitrag zur Erforschung historischer Mündlichkeit im Neuhochdeutschen und einer weiteren Grammatikschreibung jenseits der „Grammatik der Schriftsprache“ (Elspaß 2010a: 1012) für die topologische Satzstruktur.

Der Einbezug weiterer Zeiträume des Neuhochdeutschen stellt aber noch ein Desiderat dar, um die hier erfassten Entwicklungen in einen größeren Kontext zu stellen und auch genauer deren Diachronie erfassen zu können. Für die Frage nach der Aussagekraft der vorliegenden Daten sei auf Wegera verwiesen: „There has been an agreement that statements about language based on historical linguistic corpora are only exemplary, referring beyond themselves, but not in a representative sense.“ (2013: 64) Daher lässt sich mit Blick auf die Metapher Rissanens zusammenfassen: Auch wenn die hier vorgestellten Korpusergebnisse nicht die Grundgesamtheit abbilden, so bieten sie doch ein neues „window to the past of the language“ (2008: 53).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Bauernleben I = 1636-67/1998: Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Die Stausebacher Chronik des Caspar Preis 1636-1667. Hrsg. v. Wilhelm A. Eckhardt und Helmut Klingelhöfer. Mit einer Einführung von Gerhard Menk. Trautvetter & Fischer Nachf.: Marburg/Lahn 1998 (Beiträge zur Hessischen Geschichte 13), 38-69 und 93-101.
- Briefwechsel V = 1871-72/1999: „Wenn doch dies Elend ein Ende hätte“: ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Hrsg. v. Isa Schikorsky. Köln et al.: Böhlau 1999 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 7), 99-126.
- Güntzer I = Güntzer, Augustin 1657/2002: Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert. Hrsg. v. Fabian Brändle und Dominik Sieber. Köln / Weimar: Böhlau 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 8), 40v - 43v, 54r -63r, 63[a]r - 65v, 78r - 108r.
- Koralek V = Koralek, Otilie 1889-1890: Lamentatio intermissa I. Tagebucharchiv Emmendingen. Unveröffentlichte Transkription (Hollmann), 35 und 43-76.
- Nietzsche V = Nietzsche, Friedrich 1872/1999: Die Geburt der Tragödie. In: Ders.: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Kritische Studienausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1999 [Neuausgabe der KSA Berlin/New York: de Gruyter 1967ff.]. Abschnitte 1 – 9 (25-67).
- Söldnerleben I = 1625-1649/1993: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Hrsg. v. Jan Peters. Berlin: Akademie-Verlag 1993 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 1), 35-111.
- Thomasius I = Thomasius, Christian 1696/1968: Ausübung der Sittenlehre. (Von der Artzeney wider die unvernünftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkänntniss Sein Selbst oder Ausübung der Sittenlehre). Mit einem Vorwort von Werner Schneiders. Hildesheim: Olms 1968 [Nachdruck der Ausgabe Halle: Salfeld 1696], 1. Hauptstück (1-36) und 10. Hauptstück (219-257).
- Zimmer V = 1861-64/2001: Michael Zimmer's Diary. Ein deutsches Tagebuch aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg. Hrsg. v. Jürgen Macha und Andrea Wolf. Frankfurt a. M. et al.: Lang 2001 (Sprachgeschichte des Deutschen in Nordamerika 1), 12-15, 17-23, 25-31, 35-38, 42-49, 57-60, 102-105, 116-117.

Sekundärliteratur

- Admoni, Wladimir (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Admoni, Wladimir (1990a): Die Entwicklung des Gestaltungssystems als Grundlage der historischen Syntax. In: Besch, Werner (Hrsg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Tübingen: Max Niemeyer, 1-13.
- Ágel, Vilmos (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte: ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin/New York: de Gruyter, 1855-1903.
- Ágel, Vilmos (2001): Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 29, 319-331.
- Ágel, Vilmos (2003): Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, Anja / Reichmann, Oskar (Hrsg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der

- Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen: Niemeyer, 1-46.
- Ágel, Vilmos (2007): Was ist »grammatische Aufklärung« in einer Schriftkultur? Die Parameter »Aggregation« und »Integration«. In: Feilke, Helmuth / Knobloch, Clemens / Völzing, Paul-L. (Hrsg.): Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge. Heidelberg: Synchron (Wissenschaftskommunikation 1), 39-57.
- Ágel, Vilmos (2010): Explizite Junktion. Theorie und Operationalisierung. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven, Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter, 899-935.
- Ágel, Vilmos (2015): Die Umparametrisierung der Grammatik durch Literalisierung. Online- und Offlinesyntax in Gegenwart und Geschichte. In: Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Jahrbuch 2014 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter, 121-155.
- Ágel, Vilmos (2017): Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ágel, Vilmos / Diegelmann, Carmen (2010): Theorie und Praxis der expliziten Junktion. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter, 347-396.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (2006): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (2006a): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 3-31.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (2006b): Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, 33-74.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 179-216.
- Altmann, Hans (1981): Formen der "Herausstellung" im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Altmann, Hans / Hofmann, Ute (2008): Topologie fürs Examen. Verbstellung, Klammerstruktur, Stellungsfelder, Satzglied- und Wortstellung. 2. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Andersen, Christiane (2008): Topologische Felder in einem Korpus der gesprochenen Sprache. Probleme zwischen theoretischem Modell und Annotation. In: Göteborger Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft 2008/3, 1-15.
- Askedal, John O. (1986): Über 'Stellungsfelder' und 'Satztypen' im Deutschen. In: Deutsche Sprache, 193-223.
- Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, 139-157.
- Auer, Peter (1997): Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax der gesprochenen Sprache. Opladen: Westdeutscher Verlag, 55-91.
- Auer, Peter (2005): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr, 95-124.
- Axel, Katrin (2002): Zur diachronen Entwicklung der syntaktischen Integration linksperipherer Adverbialsätze im Deutschen: Ein Beispiel für syntaktischen Wandel? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 124, 1-43.

- Ballweg, Joachim (2006): Satzklammer, Informationsklammer und geteilte Nominalphrasen. In: Cirko, Lesław / Grimberg, Martin (Hrsg.): Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.–29.09.2004, Wrocław / Dresden Neisse Verlag, 25–36.
- Bech, Gunnar (1955): Studien über das deutsche Verbum infinitum. In: Historisk-filologiske meddelelser 35, 1-222.
- Behagel, Otto (1932): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. IV Wortstellung. Periodenbau. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Beller, Sieghard (2008): Empirisch forschen lernen. Konzepte, Methoden, Fallbeispiele, Tipps. 2., überarbeitete Auflage. Bern: Hans Huber.
- Beneš, Eduard (1968): Die Ausklammerung im Deutschen als grammatische Norm und als stilistischer Effekt. In: Muttersprache 78, 289-298.
- Betten, Anne (1987): Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Bildhauer, Felix (2011): Mehrfache Vorfeldbesetzung und Informationsstruktur. Deutsche Sprache 39, 362-379.
- Bittner, Dagmar (2010): Die deutsche Klammerstruktur. Epiphänomen der syntaktischen Realisierung von Assertion und Thema-Rhema-Gliederung. In: Bittner, Dagmar / Gaeta, Livio (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York: de Gruyter, 223-247.
- Bortz, Jürgen / Döring, Daniela (2009): Forschungsmethoden für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Auflage. Heidelberg: Springer.
- Boost, Karl (1964): Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes: der Satz als Spannungsfeld. Berlin: Akademie-Verlag.
- Breindl, Eva (2008): Die Brigitte nun kann der Hans nicht ausstehen. Gebundene Topiks im Deutschen. Deutsche Sprache 36, 27-49.
- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin/New York: de Gruyter (Sprache und Wissen 4).
- Budde, Monika (1995): Syntaktische Klammern. In: Bærentzen, Per (Hrsg.): Aspekte der Sprachbeschreibung. Akten des 29. Linguistischen Kolloquiums Aarhus 1994. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 342), 19–25.
- Claridge, Claudia (2008): Historical corpora. In: Lüdeling, Anke / Kytö, Merja (Hrsg.): Corpus Linguistics: an International Handbook. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 242-258.
- Coniglio, Marco / Schlachter, Eva (2015): Das Nachfeld im Deutschen zwischen Syntax, Informations- und Diskursstruktur. Eine diachrone, korpusbasierte Untersuchung. In: Vinckel-Roisin, Hélène (Hrsg.): Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie. Berlin/Boston: de Gruyter, 141-163
- Coseriu, Eugenio (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen: Francke (UTB).
- Czicza, Dániel (2004): Zur Analyse von *es* in historischen Texten. Am Beispiel eines neuhochdeutschen Textes aus dem 18. Jahrhundert. In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 23-37.
- Czicza, Dániel (2010): Das simulierende *es*: Zur valenztheoretischen Beschreibung des nicht-phorischen *es* am Beispiel eines neuhochdeutschen Textes. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1041-1063.

- Czicza, Dániel / Hennig, Mathilde (2013): Aggregation, Integration und Sprachwandel. In: Vogel, Petra M. (Hrsg.): Sprachwandel im Neuhochdeutschen. Berlin/Boston: de Gruyter (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4), 1-33.
- Dal, Ingerid (1962): Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage. 2. verb. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Dalmas, Martine / Vinckel, Hélène (2006): Wenn die Klammer hinkt ... Ein Plädoyer für das Prinzip ‚Abgrenzung‘. In: Fries, Norbert / Fries, Christiane (Hrsg.): Deutsche Grammatik im europäischen Dialog (Kongress Krakau 2006). [http://www.helenevinckelroisin.fr/media/pages/files/dalmas_vinckel.pdf]
- Denkler, Markus / Elspaß, Stephan (2007): Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. Niederdeutsches Jahrbuch 130, 79-108.
- Dittmer, Arne / Dittmer, Ernst (1998): Studien zur Wortstellung - Satzgliedstellung in der althochdeutschen Tatianübersetzung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Drach, Erich (1937/1963): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. 4., unveränderte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Dürscheid, Christa (2012): Syntax. Grundlagen und Theorien. 6. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dürscheid, Christa (2016): Nähe, Distanz und neue Medien. In: Hennig, Mathilde / Feilke, Helmuth (Hrsg.): Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 306), 357-385.
- DUDEN = Wöllstein, Angelika / Dudenredaktion (2016): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Ebert, Robert P. (1986): Deutsche Syntax 1300-1750. Bern: Peter Lang.
- Ebert, Robert P. (1993): Syntax. In: Reichman, Oskar / Wegera, Klaus-P. (Hrsg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe Nr. 12), 313-484.
- Ebert, Robert P. / Reichmann, Oskar / Solms, Hans-J. / Wegera, Klaus-P. (1993) Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Max Niemeyer.
- Eggert, Elmar / Kilian, Jörg (2016): Historische Mündlichkeit. Beiträge zur Geschichte der gesprochenen Sprache. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- Eichinger, Ludwig M. (1995): Unter anderem Abhängigkeiten. Texte, Sätze, Klammern und der Ort von Valenz und Dependenz in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 21, 209-234.
- Eichinger, Ludwig M. (1995a): Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen. In: Kretzenbacher, Heinz L. / Weinrich, Harald (Hrsg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin/New York: de Gruyter, 301-324.
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. 4. Auflage. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 263).
- Elspaß, Stephan (2005a): Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte 'von unten'. In: Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter, 63-99.
- Elspaß, Stephan (2010): Zum Verhältnis von Nähegrammatik und Regionalsprachlichkeit in historischen Texten. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im

- Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 65-84.
- Elspaß, Stephan (2010a): Klammerstrukturen in nächsprachlichen Texten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Ein Plädoyer für die Verknüpfung von historischer und Gegenwartsgrammatik. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1011-1026.
- Elspaß, Stephan (2015): Grammatischer Wandel im (Mittel-) Neuhochdeutschen – von oben und von unten. Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 43/3, 387–420.
- Engel, Ulrich (1970): Studie zur Geschichte des Satzrahmens und seiner Durchbrechung. In: Moser, Hugo (Hrsg.): Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. Düsseldorf: Schwann, 45-61.
- Erben, Johannes (1954): Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers. Vorstudie zu einer Luthersyntax; zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Hochsprache und zur Klärung der syntaktischen Grundfragen. Berlin: Akademie-Verlag.
- Erben, Johannes (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. 12. Auflage. München: Hueber.
- Erdmann, Oskar (1886/1985): Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Herausgegeben von Walter A. Koch. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Eroms, Hans-W. (1992): Die Baugestalt des deutschen Satzes: Hierarchie, Position und Klammer. In: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hrsg.): Germanistentreffen Belgien - Niederlande - Luxemburg - Deutschland. 29.9.-3.10.1992. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Bonn: DAAD, 249-274.
- Eroms, Hans-W. (1995): Vor-Vorfeldbesetzungen im Deutschen. In: Valentin, Paul / Faucher, Eugène / Métrich, René / Vuillaume, Marcel (Hrsg.): Signans und Signatum. Auf dem Weg zu einer semantischen Grammatik. Festschrift für Paul Valentin zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, 63-73.
- Eroms, Hans-W. (1999): Linearität, Kohärenz und Klammerung im deutschen Satz. In: Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 195-222.
- Eroms, Hans-W. (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fandrych, Christian (2003): Zur Textlinguistik des Vorfelds. In: Willkop, Maria / Thurmair, Eva (Hrsg.): Am Anfang war der Text - 10 Jahre "Textgrammatik der deutschen Sprache". München: iudicium, 173-196.
- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 85, 23-42.
- Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 30).
- Fleischer, Jürg (2010): Zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen), 85-108.
- Gallmann, Peter (2019): Das topologische Modell. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 4/2019, Jg. 66, 344-352.
- Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (1995): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer.
- Glinz, Hans (1967): Deutsche Syntax. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Gries, Stefan T. (2008): Statistik für Sprachwissenschaftler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Griesbach, Heinz (1960): Neuere Grundlagen für den fortgeschrittenen Deutschunterricht. In: Deutschunterricht für Ausländer 10, 97-109.
- Haftka, Brigitta (1993): Topologische Felder und Vernetzungsphänomene. In: Jacobs, Joachim / Stechow, Arnim von / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter, 846-867.
- Hägi, Sara / Topalović, Elvira (2010): Klammerstrukturen im Deutschunterricht. Ansätze zu einer integrativen Grammatikdidaktik. In: Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule 2010/2, 94-103.
- Härd, John E. (1981): Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Härd, John E. (1998): Rahmenstruktur und Objektfeld. In: Askedal, John O. (Hrsg.): Historische germanische und deutsche Syntax. Akten des internationalen Symposiums anlässlich des 100. Geburtstages von Ingerid Dal, Oslo, 27.9.-1.10.1995. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 149-163.
- Harris, Roy (1980): The language-makers. London: Duckworth.
- Hegedüs, Ildikó (2007): Wie kann Nähesprache diachron untersucht werden? Problemanalyse am Beispiel der Korrelate von Subjekt- und Objektsätzen. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 245-272.
- Hennig, Mathilde (2007): Thesen zur Erforschung historischer Nähesprachlichkeit. In: Balaskó, Maria / Szatmári, Petra (Hrsg.): Sprach- und Literaturwissenschaftliche Brückenschläge. Vorträge der 13. Jahrestagung der GESUS in Szombathely, 12.-14. Mai 2004. München: Lincom (Edition Linguistik 59), 13-26.
- Hennig, Mathilde (2007a): Da klingelt der cantzler mit der glocke so kam der Man hinein. Sprachwissenschaft 32, 249-278.
- Hennig, Mathilde (2009): Nähe und Distanzierung. Verschriftlichung und Reorganisation des Nähebereichs im Neuhochdeutschen. Kassel: University Press.
- Hennig, Mathilde (2010): Aggregative Koordinationsellipsen im Neuhochdeutschen. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. 2 Bde. Unter Mitarbeit v. Christian Braun. Berlin / New York: de Gruyter, 937-963.
- Hennig, Mathilde (2010a): Elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen. In: Schmid, Hans U. (Hrsg.): Jahrbuch der Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte. Berlin/New York: de Gruyter, 76-103.
- Hennig, Mathilde (2013): Was ist Kontextkontrolliertheit? Subjektellipsen in neuhochdeutschen Nähetexten als Prüfstein für die grammatische und psycholinguistische Theoriebildung. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen. Berlin/Boston: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 52), 351-403.
- Hennig, Mathilde / Feilke, Helmuth (2016): Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik).
- Hennig, Mathilde / Jacob, Joachim (2016): Nähe, Distanz und Literatur. In: Hennig, Mathilde / Feilke, Helmuth (Hrsg.): Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 306), 187-211.
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): Handbuch der deutschen Grammatik. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Herling, Simon H. A. (1821): Über die Topik der deutschen Sprache. In: Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache, 296-362.

- Hinterhölzl, Roland (2010): Zur Herausbildung der Satzklammer im Deutschen. Ein Plädoyer für eine informationsstrukturelle Analyse. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 121-138.
- Hirschmann, Hagen / Doolittle, Seanna / Lüdeling, Anke (2007): Syntactic annotation of non-canonical linguistic structures. In: Proceedings of Corpus Linguistics. [<http://www2.hu-berlin.de/korpling/mitarbeiter/anke/HirschmannDoolittleLuedelingCL2007.pdf>]
- Hoberg, Ursula (1997): Die Linearstruktur des Satzes. In: Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (Hrsg.): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, 1498-1680.
- Hoffmann, Walter / Wetter, Friedrich (1985): *Bibliographie frühneuhochdeutscher Quellen*. Ein kommentiertes Verzeichnis von Texten des 14.-17. Jahrhunderts (Bonner Korpus). Frankfurt am Main / Bern / New York: Peter Lang.
- Hofmann, Ute (1994): Zur Topologie im Mittelfeld. Tübingen: Niemeyer.
- Höhle, Tilman N. (1986) Der Begriff 'Mittelfeld'. Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In: Weiss, Walter / Wiegand, Herbert E. / Reis, Marga (Hrsg.): Textlinguistik contra Stilistik? - Wortschatz und Wörterbuch - Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede? Bd. 3. Tübingen: Max Niemeyer, 329-340.
- Hundsnurscher, Franz (1998): Historische Syntax. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 755-775.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7).
- Kappel, Péter (2004): Zur Verberststellung im Neuhochdeutschen. Am Beispiel eines nächstsprachlichen Textes aus dem 17. Jahrhundert. In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 67-80.
- Kappel, Péter (2014): Satzintegration in neuhochdeutschen Texten. Zum Schnittstellencharakter der Integration vorangestellter Adverbialsätze. In: Bassola, Péter / Drewnowska-Vargáné, Ewa / Scheibl, György (Hrsg.): Zugänge zum Text. Frankfurt am Main: Lang (Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik; Bd. 3.), 193-215.
- Kehrein, Roland / Fischer, Hanna (2016): Nähe, Distanz und Regionalsprachlichkeit. In: Hennig, Mathilde / Feilke, Helmuth (Hrsg.): Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 306), 213-257.
- Kilgarriff, Adam (2001): Comparing Corpora. In: International Journal of Corpus Linguistics 6:1, 232-263.
- Koch, Peter (2010): Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein - Französisch - Deutsch. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter, 155-206.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1990): Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).

- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung = Writing and its use. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10), 587-604.
- Köller, Wilhelm (1993): Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. In: Eisenberg, Peter / Klotz, Peter (Hrsg.): Deutsch im Gespräch. Stuttgart: Klett, 15-34.
- Konopka, Marek (2003): Zweifelsfälle in der Wortstellung im 18. Jahrhundert. In: Linguistik online 16.4/03, 47-65.
- Labov, William (1994): Principles of Linguistic Change: Internal Factors. Oxford: Blackwell.
- Landert, Daniela / Jucker, Andreas H. (2011): Private and public in mass media communication: From letters to the editor to online commentaries. In: Journal of Pragmatics 43, 1422-1434.
- Langer, Nils (2001): Linguistic Purism in Action. How auxiliary *tun* was stigmatized in Early New High German. Berlin/New York: de Gruyter (Studia linguistica Germanica, 60).
- Lehmann, Christian (2004): Theorie and method in grammaticalization. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 32/2, 152-187.
- Lemnitzer/Zinsmeister (2010): Korpuslinguistik. Tübingen: Narr.
- Lenerz, Jürgen (1995): Klammerkonstruktionen. In: Jacobs, Joachim / Stechow, Arnim von / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter, 1266-1276.
- Lenders, Winfried / Wegera, Klaus-P. (1982): Maschinelle Auswertung sprachhistorischer Quellen. Ein Bericht zur computerunterstützten Analyse der Flexionsmorphologie des Frühneuhochdeutschen. Mit Beiträgen von Eckhard Berg, Ulf Dammers, Gert Frackenpohl, Harald Frauenknecht, Manfred Gehrke. Tübingen: Niemeyer (= Sprache und Information Bd. 3).
- Linell, Per (2005): The written language bias in Linguistics: Its nature, origins and transformations. (= Routledge Advances in Communication and Linguistic Theory 5). London: Taylor & Francis.
- Lötscher, Andreas (1981): Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld. In: Deutsche Sprache 9, 44-60.
- Lötscher, Andreas (1995): Herausstellung nach links in diachroner Sicht. In: Sprachwissenschaft 20, 32-63.
- Lötscher, Andreas (2005): Linksperiphere Adverbialsätze in der Geschichte des Deutschen. Pragmatische Aspekte eines grammatischen Wandels. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 127/3, 347-376.
- Lötscher, Andreas (2010): Auf der Suche nach syntaktischen "Nähe-Distanz"-Signalen in frühneuhochdeutschen Texten. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter, 111-134.
- Lüdeling, Anke / Kytö, Merja (2008): Corpus Linguistics: an International Handbook. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter.
- Macha, Jürgen (2010): Grade und Formen der Distanzsprachlichkeit in Hexereiverhörprotokollen des frühen 17. Jahrhunderts. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung. Berlin / New York: de Gruyter, 135-153.
- Molnár, Petra (2004): Substantivierte Infinitive und suffixale *-ung* -Derivate in der neuhochdeutschen Sprachperiode. Theoretische Überlegungen. In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 81-92.

- Müller, Stefan (2003): Mehrfache Vorfeldbesetzung. In: Deutsche Sprache 31/1. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation, 29-62.
- Müller, Stefan (2005): Zur Analyse der scheinbar mehrfachen Vorfeldbesetzung. In: Linguistische Berichte 203, 29–62.
- Musan, Renate (2010): Informationsstruktur. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Negele, Michaela (2010): Diskontinuierliche Pronominaladverbien in der Alltagssprache des jüngeren Neuhochdeutschen – Standard oder Substandard? In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1063-1082.
- Niehaus, Konstantin (2016): Wortstellungsvarianten im Schriftdeutschen. Über Kontinuitäten und Diskontinuitäten in neuhochdeutscher Syntax. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Nolting, Uta (2002): „Jch habe nein toueren gelernet. – Mindener Hexenverhörprotokolle von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Verhörmitschriften. In: Niederdeutsches Wort 42, 55-116.
- Oesterreicher, Wulf (1993): *Verschriftung* und *Verschriftlichung* im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In: Schaefer, Ursula (Hrsg.): Schriftlichkeit im frühen Mittelalter. Tübingen: Narr (Script Oralia 53), 267-292.
- Patocka, Franz (1991): Vorschläge zu einem korpustauglichen Satztypen- und Feldermodell. In: Deutsche Sprache 19, 120-132.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2015): Nachfeldbesetzungen und ihre kommunikative Funktion in wissenschaftlichen Texten. In: Vinckel-Roisin, Héléne (Hrsg.): Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie. Berlin/Boston: de Gruyter, 211-228.
- Pittner, Karin / Bermann, Judith (2015): Deutsche Syntax: Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.
- Polenz, Peter von (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 17. und 18. Jahrhundert. Bd. II. Berlin/New York: de Gruyter.
- Poncin, Kristina (2001): Präferierte Satzgliedfolge im Deutschen: Modell und experimentelle Evaluation. In: Linguistische Berichte 186, 175-205.
- Preuß, Gerhard (2000): Die Gedächtnisrelevanz der Verbalklammer. Untersuchung zur kognitiven Funktionalität einer topologischen "Kapriole" der deutschen Sprache. Hamburg: Kovač.
- Primus, Beatrice (2008): Diese - etwas vernachlässigte - pränominale Herausstellung. In: Deutsche Sprache 36, 3-26.
- Raible, Wolfgang (1992): Junktion: Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Vorgetragen am 4. Juli 1987 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse 1992,2). Heidelberg: Winter.
- Ramers, Karl Heinz (2006): Topologische Felder: Nominalphrase und Satz im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 25/1, 95-127.
- Rauzs, Orsolya (2004): Die Stellung von nicht bei Satznegation in der Autobiographie von Ulrich Bräker (1789). In: Czicza, Dániel / Hegedűs, Ildikó / Kappel, Péter / Németh, Attila (Hrsg.): Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 105-118.
- Rehbein, Jochen (1992): Zur Wortstellung im komplexen deutschen Satz. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten. Berlin/New York: de Gruyter, 523-574.
- Reichmann, Oskar (2003): Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen? In: Berthele, Raphael et al. (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin / New York: de Gruyter, 29-56.

- Reis, Marga (1980): On justifying Topological Frames: 'Positional Field' and the Order of Nonverbal Constituents in German. In: *Documentation et Recherche en Linguistique Allemande Contemporaine* 22/23, 59-85.
- Rissanen, Matti (2008) Corpus linguistics and historical linguistics. In: Lüdelling, Anke / Kytö, Merja (Hrsg.): *Corpus Linguistics: an International Handbook*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 53-68.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1991): Funktionale Betrachtungen zu Diskontinuität und Klammerbildung im Deutschen. In: Boretzky, Norbert / Stolz, Thomas / Jeßing, Benedikt / Enninger, Werner (Hrsg.): *Sprachwandel und seine Prinzipien*. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über "Sprachwandel und seine Prinzipien". Bochum: Brockmeyer, 206-236.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1994): Konservative Nominalflexion und "klammerndes Verfahren" im Deutschen. In: Köpcke, Klaus-M. (Hrsg.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 319), 115-130.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010): Die deutsche Nominalklammer. Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen*. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 85-120.
- Sahel, Said / Jonischkait, Julia (2008): Syntaktische Funktionen im Vorfeld. Eine empirische Studie. *Muttersprache* 188/4, 281-294.
- Scaglione, Aldo (1981): *Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart*. Band 2. Die Theorie der Wortstellung im Deutschen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scherer, Carmen (2014): *Korpuslinguistik*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Scheutz, Hannes (1997): Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax der gesprochenen Sprache*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 27-54.
- Schieb, Gabriele (1976): Der Verbalkomplex aus verbalen Bestandteilen. In: Kettmann, Gerhard / Schildt, Joachim (Hrsg.): *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730)*. Der Einfachsatz. Berlin: Akademie-Verlag (Bausteine 56, V), 39-234.
- Schikorsky, Isa (1989): Zum sprachlichen Alltag "kleiner Leute". Privattexte als Gegenstand der Sprachgeschichte. In: Cherubim, Dieter / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache*. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter, 229-244.
- Schildt, Joachim (1976): Zur Ausbildung des Satzrahmens. In: Kettmann, Gerhard / Schild, Joachim (Hrsg.): *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730)*. Der Einfachsatz. Berlin: Akademie-Verlag, 237-284.
- Schlobinski, Peter (1997): Vorwort. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7-8.
- Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und integrativen Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 21, 291-319.
- Selting, Margret (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource in natürlichen Gesprächen. In: Haftka, Brigitta (Hrsg.): *Was determiniert Wortstellungsvariation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 299-318.
- Selting, Margret (1995): *Prosodie im Gespräch*. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer.

- Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit / Bergmann, Jörg (1998): Gesprächsanalytisches Transskriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, 91-122.
- Selting, Margret / et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353-402.
- Söll, Ludwig (1985): Gesprochenes und geschriebenes Französisch. 3. Auflage. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Romanistik 6).
- Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Speyer, Augustin (2008): Doppelte Vorfeldbesetzungen im heutigen Deutsch und im Frühneuhochdeutschen. In: Linguistische Berichte 216, 455-485.
- Szczepaniak, Renata / Hartmann, Stefan / Dücker, Lisa (2019): Historische Korpuslinguistik. (= Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte) Berlin, Boston: de Gruyter.
- Takada, Hiroyuki (1994): Zur Wortstellung des mehrgliedrigen Verbalkomplexes im Nebensatz im 17. Jahrhundert. Mit einer Beantwortung der Frage, warum die Wortstellung von Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘ geändert wurde. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 22, 190-219.
- Thurmair, Maria (1991): Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbalklammer im Deutschen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17, 174-202.
- Turgay, Katharina (2014): Zur Variabilität der Wortstellung im Mittelfeld in Empirie und Unterricht. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 61/1, 101-135.
- van de Velde, Marc (1998): Nominales Subjekt und pronominales Objekt im Mittelfeld. In: Donhauser, Katrin / Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): Deutsche Grammatik: Thema in Variationen. Festschrift für H.-W. Eroms zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Winter, 75-91.
- Vinckel-Roisin, Héléne (2015): Facetten des Nachfelds im Deutschen. In: Vinckel-Roisin, Héléne (Hrsg.): Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie. Berlin/Boston: de Gruyter, 1-22.
- Vinckel-Roisin, Héléne (2015a): Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Vinckel, Héléne (2006): Die diskurstrategische Bedeutung des Nachfelds im Deutschen. Eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Voeste, Anja (2010): Im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Populäre Techniken der Redewiedergabe in der Frühen Neuzeit. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 965-981.
- Wegera, Klaus P. (1998): Deutsche Sprachgeschichte und Geschichte des Alltags. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 139-159.
- Wegera, Klaus-P. (2013): Language data exploration: design and analysis of historical language corpora. In: Bennett, Paul / Durrell, Martin / Scheible, Silke / Whitt, Richard J. (Hrsg.), New Methods in Historical Corpus Linguistics. Tübingen: Narr (Corpus Linguistics and Interdisciplinary Perspectives on Language - CLIP, Vol. 3), 55-73.
- Weinrich, Harald (1986): Klammersprache Deutsch. In: Beiträge vorgelegt von Sprachfreunden (Hrsg.): Sprachnormen in der Diskussion. Berlin / New York: de Gruyter, 116-145.
- Weinrich, Harald (2005): Textgrammatik der deutschen Sprache. 3. Auflage. Hildesheim: Olms.

- Wich-Reif, Claudia (2008): Zur Relevanz des Vorvorfeldbegriffs in Gegenwart und Geschichte. In: Sprachwissenschaft 130, 173-209.
- Winkler, Julia (2014): Verbdrittstellung im Deutschen. Eine wettbewerbstheoretische Analyse. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Winkler, Julia (2017): V3-Stellung im Deutschen: Wettbewerb um das Vorfeld. In: Linguistische Berichte 250; 139-145.
- Wöllstein, Angelika (2010): Topologisches Satzmodell. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Wöllstein, Angelika (2015): Das topologische Modell für die Schule. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Zahn, Günther (1991): Beobachtungen zur Ausklammerung und Nachfeldbesetzung in gesprochenem Deutsch. Erlangen: Palm & Enke.
- Żebrowska, Ewa (2007): Korpusgestützte Syntaxforschung am Beispiel der Ausklammerung im Deutschen. In: Sprachwissenschaft 32/1, 101-121.
- Zeman, Sonja (2013): Historische Mündlichkeit. Empirische Erörterung einer theoretischen Problemlage. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 41/3, 377-412.
- Zifonun, Gisela (2015): Der rechte Rand in der IDS-Grammatik. Evidenzen und Probleme. In: Vinckel-Roisin, H el ene (Hrsg.): Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie. Berlin/Boston: de Gruyter, 25-51.

Schlagwortverzeichnis

- Adverbial 90, 107, 111, 120, 121, 129, 137, 145, 151, 158
- Aggregativität.....56
- Akkusativobjekt91, 109, 137, 145
- Attribut107, 129, 145
- Dativobjekt91, 137
- Genitivobjekt.....129
- Gütekriterien.....20, 68, 170
- historische Mündlichkeit7, 8, **10**
- Klammer....**23**, 81, 116, 132, 150, 156, 163
- Adverbialklammer.....25
- am*-Konstruktion.....84, 157, 164
- Herausbildung Klammerstruktur.....30
- Klammerteile24
- linker Klammerteil27
- Nebensatzklammer25
- Negationsklammer25
- Nominalklammer.....25
- Phraseologismus.....**74**, 84
- rechter Klammerteil.....27, 29
- Textklammer25
- tun*-Fügung83, 117, 150, 157, 164
- Verbalklammer.....24, 27
- Konzeptionalität10
- Distanzsprache**12**
- Nähesprache11, **12**, 17, 65
- Koordinationsellipse.....87, 118, 135, 158
- Korpus20
- historisches Korpus21, 73
- KAJUK.....**67**, 170
- Korpustexte69
- Referenzkorpus.....69
- linkes Außenfeld 58, 97, 121, 139, 152, 159, 166
- freies Thema.....**59**
- Linksversetzung **59**, 97, 122, 139, 159, 166
- Medialität10, 12
- graphisch12
- phonisch.....12
- Mittelfeld **44**, 103, 124, 142, 153, 160, 166
- Mündlichkeit.....12
- Nachfeld.. **47**, 106, 127, 144, 153, 160, 167
- Ausklammerung.... 49, 51, 108, 111, 130
- Nähe- und Distanzsprachlichkeit 14, **116**, **132**, 149, 163, 172
- Modell Ágel/Hennig **14**
- Modell Koch/Oesterreicher **12**
- Neuhochdeutsch 7, **17**, 30, 41, 43, 51, 52, 54, 65, 67, 71, 170
- Prädikat 28, 73
- Präpositionalobjekt 91, 108, 137
- rechtes Außenfeld 60, 112, 131, 147
- aggregative Nachträge 114
- Rechtsversetzung 113, 131, 147
- Satzförmigkeit 95, 112, 129, 139, 146, 160
- Satzrand **55**, 60
- Herausstellungsstrukturen.... 55, 61, 100
- Satztypen..... 34, 36, 62
- Schriftlichkeit 12
- Standardisierung 7
- Stellungsfeld 48, 64
- Subjekt 89, 108, 119, 128, 136, 145, 150, 158, 161
- Subjektpronomen..... 90, 120, 137
- Topologie..... **23**
- empirisch..... 61
- topologische Modelle..... **32**, 61
- Vorfeld..... **39**, 85, 117, 134, 150, 157, 164
- linksperipherer Adverbialsatz 41, 159, 161
- mehrfache Vorfeldbesetzung 40, 96, 158
- Topikalisierung 41, 91, 95, 120, 137, 151, 158
- wiederaufnehmendes Element 90, 120, 137
- Wortgruppe 95, 111, 123, 129, 139, 146, 160, 161

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht Ebenen des Nähe- und Distanzsprechens (Ágel/Hennig 2006a: 18).....	15
Tabelle 2: Entwicklung des Satzrahmens nach Schildt (1976).....	32
Tabelle 3: Anzahl der Satzglieder im Mittelfeld nach Schildt (1976).....	46
Tabelle 4: Übersicht Nähekorpus bzw. Forschungskorpus KAJUK.....	68
Tabelle 5: Zusammensetzung des Korpus (Übersicht nach Hennig 2009: 102).....	69
Tabelle 6: Übersicht Gliederung des verwendeten Korpus (KAJUK).....	70
Tabelle 7: Überblick I Analysekategorien topologische Felder.....	76
Tabelle 8: Überblick II Analysekategorien topologische Felder inkl. Satzränder.....	80
Tabelle 9: Anzahl der Sätze (N17/N19).....	81
Tabelle 10: Klammerstruktur in Sätzen diachron (N17/N19).....	82
Tabelle 11: Vergleich Klammer- und Felderrealisierung diachron (N17/N19).....	83
Tabelle 12: Realisierung des Vorfelds diachron (N17/N19).....	86
Tabelle 13: Nichtrealisierung Vorfeld bei Koordination diachron (N17/N19).....	88
Tabelle 14: nominale/pronominale Realisierung Subjekt im Vorfeld (N17/N19).....	90
Tabelle 15: Realisierung von Prädikatsteilen im Vorfeld diachron (N17/N19).....	92
Tabelle 16: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld diachron (N17/N19).....	93
Tabelle 17: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Vorfeld diachron (N17/N19).....	95
Tabelle 18: Realisierung des linken Außenfelds diachron (N17/N19).....	97
Tabelle 19: Linksversetzung linkes Außenfeld diachron (N17/N19).....	98
Tabelle 20: Arten Linksversetzung im linken Außenfeld diachron (N17/N19).....	98
Tabelle 21: syntaktisch nicht integrierte Konstituenten im linken Außenfeld diachron (N17/N19).....	102
Tabelle 22: Realisierung Mittelfeld diachron (N17/19).....	103
Tabelle 23: Gegenüberstellung: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld in den Ergebnissen Schildts (1976) und den diachronen Ergebnissen der Nähertexte (N17/N19).....	105
Tabelle 24: Realisierung Nachfeld diachron (N17/N19).....	106
Tabelle 25: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld diachron (N17/N19).....	110
Tabelle 26: Arten von Wortgruppen (Nachfeldrealisierungen gesamt) diachron (N17/N19).....	111
Tabelle 27: Realisierung rechtes Außenfeld diachron (N17/N19).....	113
Tabelle 28: Vergleich Klammer- und Felderrealisierung (N17/D17).....	117
Tabelle 29: Realisierung/Nichtrealisierung Vorfeld (N17/D17).....	118
Tabelle 30: Nichtrealisierung Vorfeld bei Koordination (N17/D17).....	118
Tabelle 31: nominale / pronominale Realisierung des Subjekts im Vorfeld (N17/D17).....	119
Tabelle 32: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld (N17/D17).....	120
Tabelle 33: Satzfürmigkeit der Vorfeldrealisierung (N17/D17).....	121
Tabelle 34: Satz mit Linksversetzung im linken Außenfeld (N17/D17).....	122
Tabelle 35: Arten an Linksversetzungen im linken Außenfeld (N17/D17).....	122
Tabelle 36: Realisierung/Nichtrealisierung des Mittelfelds (N17/D17).....	124
Tabelle 37: Gegenüberstellung: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld in den Ergebnissen Schildts (1976) und den Ergebnissen des 17. Jahrhunderts (N17/D17).....	126
Tabelle 38: Realisierung Nachfeld (N17/D17).....	128

Tabelle 39: Arten Wortgruppen (Nachfeldrealisierungen gesamt) (N17/D17).....	130
Tabelle 40: Realisierung des rechten Außenfelds (N17/D17)	131
Tabelle 41: Vergleich Klammer- und Felderrealisierung (N19/D19).....	133
Tabelle 42: Realisierung Vorfeld (N19/D19).....	134
Tabelle 43: Nichtrealisierung des Vorfelds bei Koordination (N19/D19).....	135
Tabelle 44: nominale/pronominale Realisierung Subjekt im Vorfeld (N19/D19).....	136
Tabelle 45: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld (N19/D19).....	137
Tabelle 46: Realisierung Wortgruppen/satzförmige Realisierung Vorfeld (N19/D19).....	138
Tabelle 47: Satz mit Linksversetzung im linken Außenfeld (N19/D19)	139
Tabelle 48: Arten an Linksversetzungen im linken Außenfeld (N19/D19).....	140
Tabelle 49: Realisierung des Mittelfelds (N19/D19)	142
Tabelle 50: Realisierung Nachfeld (N19/D1)	144
Tabelle 51: Arten Wortgruppen an Nachfeldrealisierungen gesamt (N19/D19)	147
Tabelle 52: Realisierung rechtes Außenfeld (N19/D19).....	147
Tabelle 53: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld (N17/D17/N19/D19).....	153
Tabelle 54: Arten Wortgruppen (Nachfeldrealisierungen gesamt) (N17/D17/N19/D19).....	154
Tabelle 55: Überblick Analyseergebnisse zu Hypothese 1	156
Tabelle 56: satzförmiges Adverbial im linken Außenfeld, Vorfeld und Nachfeld diachron (N17/N19)	161
Tabelle 57: Überblick Analyseergebnisse zu Hypothese 2	162
Tabelle 58: Arten von Prädikatsteilen im Vorfeld (N17/D17/N19/D19).....	165
Tabelle 59: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld (N17/D17/N19/D19).....	166
Tabelle 60: Arten der Realisierung des Nachfelds (N17/D17/N19/D19)	168
Tabelle 61: Überblick Analyseergebnisse zu Hypothese 3	169

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Äußerungsformen auf dem Kontinuum von Nähe und Distanz (nach Koch/Oesterreicher 1994: 588).....	12
Abbildung 2: Übersicht Schlussfeld in Anlehnung an Askedal (1986: 201).....	29
Abbildung 3: Grundplan des Satzes nach Drach (1937/1963: 17).....	32
Abbildung 4: „uniformes“ topologisches Schema (nach Wöllstein 2010)	34
Abbildung 5: Topologische Satztypen (nach Höhle 1986: 329).....	35
Abbildung 6: fünf satztypische Einzelschemata nach Askedal (1986: 219).....	36
Abbildung 7: Satztypen im topologisches Modell nach Hoberg (1997: 1503).....	37
Abbildung 8: Gliederung des linken Satzrands nach Hoberg (1997: 1580)	38
Abbildung 9: Gliederung des rechten Satzrands nach Hoberg (1997: 1649).....	38
Abbildung 10: Grad der Integriertheit von linksperipheren adverbialen Nebensätzen nach Lötscher (2005: 354).....	42
Abbildung 11: Teilung des Nachfelds in Anlehnung an Hoberg (1997: 1650).....	51
Abbildung 12: Topologisches Modell nach Patocka (1991).....	62
Abbildung 13: vorhandene Annotierung (Beispiel: Anfangs des Korpustextes Koralek V) ...	72
Abbildung 14: Visualisierung des Analysevorgehens	75
Abbildung 15: Realisierung des Prädikats diachron (N17/N19).....	82
Abbildung 16: Realisierung des Vorfelds diachron (N17/N19).....	86
Abbildung 17: Art der Realisierung des Vorfelds diachron (N17/N19)	89
Abbildung 18: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld diachron (N17/N19).....	104
Abbildung 19: syntaktische Funktionen im Nachfeld diachron (N17/N19)	107
Abbildung 20: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld diachron (N17/N19).....	110
Abbildung 21: Realisierung des Prädikats (N17/D17).....	116
Abbildung 22: Art der Realisierung des Vorfelds (N17/D17)	119
Abbildung 23: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld (N17/D17).....	125
Abbildung 24: Gegenüberstellung: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld in den Ergebnissen Schildts (1976) und den Ergebnissen des 17. Jahrhunderts (N17/D17)	127
Abbildung 25: Häufigkeit syntaktische Funktionen im Nachfeld (N17/D17)	128
Abbildung 26: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld (N17/D17).....	129
Abbildung 27: Realisierung des Prädikats (N19/D19).....	132
Abbildung 28: Art der Realisierung des Vorfelds (N19/D19)	136
Abbildung 29: Anzahl der Konstituenten im Mittelfeld Nähe-Distanz (N19/D19).....	143
Abbildung 30: Realisierung des Nachfelds (N19/D19)	145
Abbildung 31: Wortgruppen/satzförmige Realisierung Nachfeld (N19/D19).....	146
Abbildung 32: Anzahl der Elemente im Mittelfeld (N17/D17/N19/D19)	167

ISBN 978-3-7376-0901-2



9 783737 609012 >